Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis wöchentl. 45 Pfg. (einschl. Trägerlohn). Einzelnummer 10 Pfg. Geschäftsstelle Gr. Marktstraße 3–5. Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich. Hauptschriftleiter: Heinz Friedrich Kamecke. Verantwortl. für d. gesamt. Textteil: Heinz Friedrich Kamecke. Für den Anzeigenteil: Hans Linner; sämtlich in Schwerte. Druck u. Verlag: Carl Braus, Schwerte. — D. A. VII/34: 1700

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pfg. Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Pfg. Reklame: Millimeterzeile 20 Pfg. Nachlässe nach Tarif 9a. Für telefon. aufgegeb. Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehener Betriebsstörung, hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen d. Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

Heimatblatt / Einzige in Schwerte gedruckte Tages-Zeitung

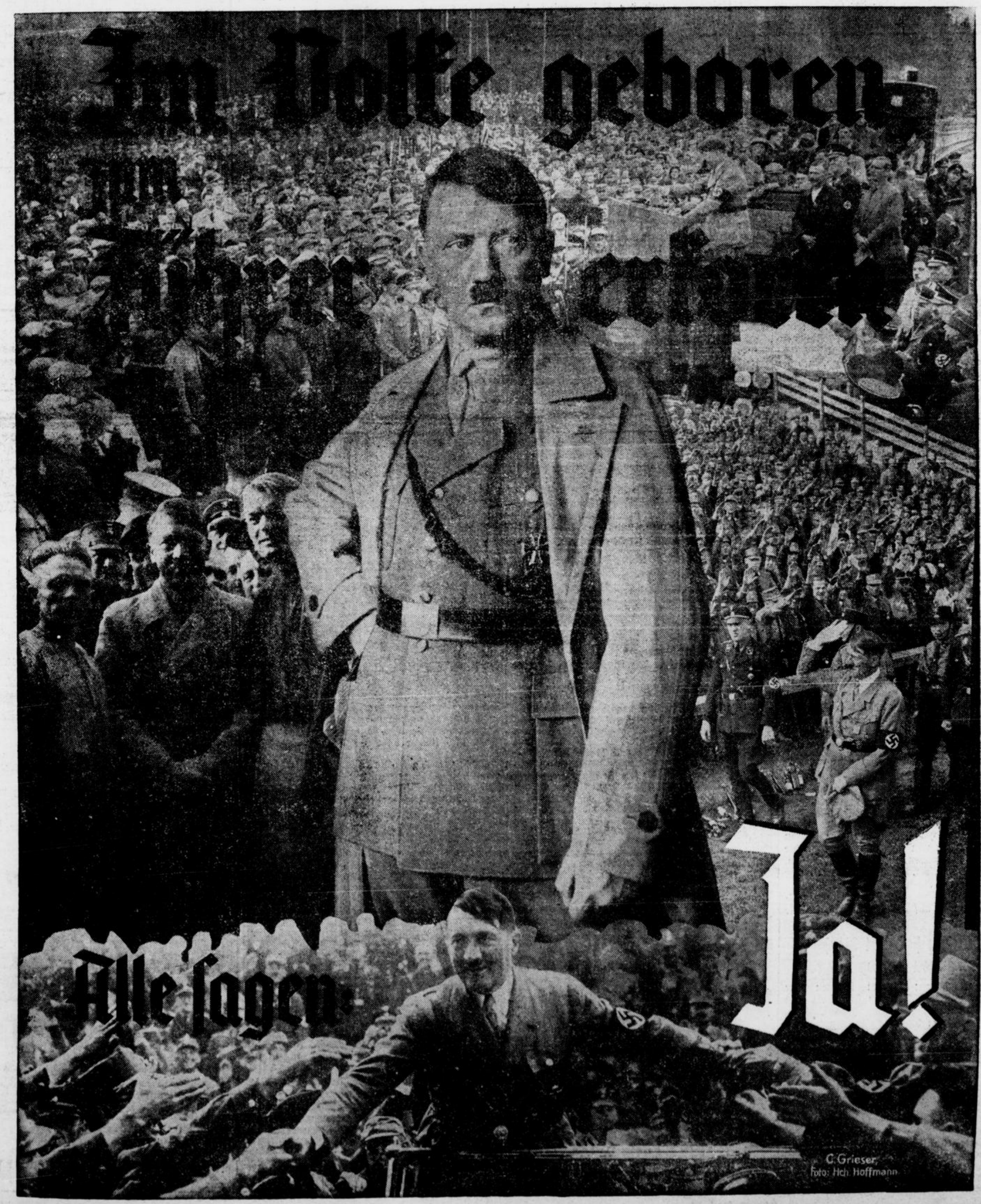
Tageblatt für die Stadt Schwerte und das Amt Westhofen ◈ Kreisblatt für den nördlichen Teil des Landkreises Iserlohn

Nr. 192 — Schwerte (Ruhr), Samstag, den 18. August 1934 — 67. Jahrgang

Im Volke geboren

Im Amt bestätigt

Alle sagen: Ja!



C. Grieser.
Foto: Hch. Hoffmann

Hamburg im Zeichen des Führers

Der Staatsbesuch in der Hansestadt. — Ungeheurer Jubel umbraust den Führer und Besten der Deutschen

Stadt im Festkleid

Ganz Hamburg steht am Freitag im Zeichen des Führers. Strahlender Sonnenschein vergoldet den Tag.

Das farbenfrohe Bild, das Hamburg schon am Vorabend zeigte, hat sich im Laufe der Nacht noch gewaltig verstärkt. Kein Haus in der Stadt ist ohne Fahnen, Wimpel und Girlanden. Ganze Lastwagenladungen von frischem Eichen- und Tannengrün sind angebracht worden. Die Straßen bieten ein zauberhaftes Bild. In Abständen von etwa 100 Meter hängen über der Straßenmitte riesige Hakenkreuzfahnen, neben denen selbst die langen Fahnen, die sich an den Häuserfronten herunterziehen, klein und zierlich wirken. Alle Straßen, die der Führer auf seiner Fahrt durch Hamburg berührt, sind mit Girlanden, die sich von Mast zu Mast ziehen, eingefaßt. Die Haltestellensäulen und die Masten der Straßenbahn sind vollkommen in Grün eingebettet. Jedes Haus trägt frische grüne Ketten zwischen den Fahnen des alten und neuen Deutschland. Am Eingang zur Moenckeberg-Straße ist eine große Ehrenpforte errichtet, von deren freudigem Rot das Hoheitsabzeichen in Silber leuchtet. Wundervoll ist der Blick von hier aus durch die fahnenübersäte Straße bis zum Nadelturm St. Petris, der in Patina das Straßenbild beherrscht und selbstverständlich auch die Fahnen des alten und des neuen Deutschland herausgesteckt hat. An allen Häusern sind auch nationale Symbole angebracht: „Führer, wir folgen Dir!"

Auf dem Rathausturm flattern nach allen Himmelsrichtungen die Reichsfahnen; über dem Mittelbalkon, von dem der Führer nach seiner Rede an das deutsche Volk, die aus dem großen Sitzungssaale übertragen wird, zu den Hamburgern sprechen wird, die der Hansestadt. An den gewaltigen Fahnenmasten vor dem Rathause hängen in langen Rahmen die riesigen Fahnentücher des alten und neuen Deutschland, und die hohen Lichtträger sind ebenfalls ganz in Grün gebettet und mit Ranken und Tannenreisig verbunden. Das Rathaus selbst hat sonst keinerlei Schmuck außer dem seiner reichen Ornamentik und des Patina-Grüns seines hohen, figurengeschmückten Dachsimses.

Auch im Rathausinnern ist alles zum Empfang gerüstet. In den schönen Aufgängen ist Blumen- und Blattpflanzenschmuck geschickt angebracht. Das Bürgermeisteramtszimmer, aber auch der Kaisersaal selbst mit den prachtvollen Täfelungen, den Wand- und Deckengemälden haben keinerlei zusätzliche Ausschmückung erfahren, die ihre Wirkung nur beeinträchtigen würde. Allein im großen Sitzungssaal ist der Aufbau von einem grünen Wall umgeben, trägt das mit Lorbeer eingefaßte Rednerpult das Hakenkreuzbanner. Am Abend werden dann auf dem Balkon des Rathauses, der sich an der ganzen Front entlangzieht, die Fahnenträger aller Formationen Aufstellung nehmen, die an dem Aufmarsch beteiligt sind. Eine Probebeleuchtung hat schon am Vorabend ergeben, welch grandioses Bild sich Freitagabend bieten wird.

Ueber Nacht hat das Linienschiff „Schleswig-Holstein" an den St. Pauli-Landungsbrücken festgemacht, dem der Führer am Nachmittag einen Besuch abstattet. Das Hafenbild ist unvergeßlich schön. Alle vor Anker liegenden Schiffe, aber auch die kleineren Fahrzeuge, Barkassen, Schlepper und Fährboote haben die Wimpelleinen aufgezogen.

Menschenmassen kommen nach Hamburg

Am Bahnhof herrschte schon in den frühen Morgenstunden Hochbetrieb. Die Züge speien immer neue Massen von nah und fern aus, die den Führer sehen wollen, und in den Straßen, die der Führer passiert, sitzen schon seit 8 Uhr morgens begeisterte Menschen.

Schon in den frühesten Morgenstunden rollten Lastwagenzüge auf Lastwagenzüge in die Stadt.

Alle Straßen sind mit Marschkolonnen verstopft

SA marschiert heran; blutrot flattern ihre Sturmfahnen und die Gesichter sind stolz und frei. Die SA-Männer sind stolz darauf, ihrem Führer in die Augen blicken zu können, ihm zu zeigen, daß sie, wie zu allen Zeiten, der lebende Garant des nationalsozialistischen Staates sind. Singende SS-Kolonnen ziehen die Straßen entlang. Jetzt leuchtet von fern das blau-grau der Fliegerstürme auf und nun tönen frühlingfrische Kinderstimmen darein: Hamburger Schulkinder, die sich an der Spalierbildung beteiligen. Blau und rot und weiß leuchten die hellen Mädchenkleider, dann das Braun und Blau der HJ und des Jungvolks. In den jungen Gesichtern steht frohe Erwartung und tiefer Glaube geschrieben. Von jungen Mädchen werden Eichenblätter und Blumen auf die Straßen gestreut, ein Gruß der Hamburger Jugend an ihren Führer.

Von St. Pauli und aus der Altonaer Gegend ziehen Hamburger Arbeiter heran; auch die, die einstmals vielfach verhetzt im marxistischen Lager standen, haben längst zum neuen Deutschland gefunden und sich zum Führer bekannt. Sie haben am eigenen Leibe den Unsegen des Marxismus empfunden und sie haben selbst gespürt, wie vom 30. Januar 1933 ab von Monat zu Monat die Wirtschaftslage besser wurde, selbst in Hamburg, das von allen deutschen Städten wohl prozentual am meisten noch unter der Arbeitslosigkeit zu leiden hat, weil die Ausfuhr natürlich unter den augenblicklichen Umständen noch sehr daniederliegt.

Menschenmauern rahmen den Weg

Nun ist es schon 11 Uhr vorbei. Um 13 Uhr soll das Flugzeug den Führer landen, und ein wenig kommt in das scheinbare Wirrwarr Ordnung. Die 38 000 Mann, SA, SS, Arbeitsdienst und Luftsportdienst, die den Ordnungsdienst auf dem 14 Kilometer langen Anfahrtweg des Führers versehen, haben ihre Posten bezogen. Dahinter stauen sich sechs, acht, zehn, zwölf Glieder tief die Menschen. Da sieht man bunte Bauerntrachten aus den Hamburger Landgebieten, Vierländer Bauern, Bauern aus dem Alten Lande, aus dem Gebiet der Unterelbe. Da sieht man vierschrötige Bauern aus dem Dithmarschen, und alle tragen heute den Kopf hoch und stolz. Der deutsche Bauer hat nun seine Stellung wieder erhalten, die ihm zu allen Zeiten gebührte; denn immer war er der Ernährer und Erhalter des Volkes.

Mittags um 12 Uhr, als auf dem Adolf-Hitler-Platz mit den mechanischen Leitern der Feuerwehr noch die letzten Fahnen und Girlanden angebracht werden, stehen die Menschen auf der Mönckeberg-Straße bis auf den Rathaus-Vorplatz 6 bis 8 Glieder tief. Eine halbe Stunde später wird der gesamte Fahrverkehr angehalten und nur die großen Transportautomobile, die die Ehrenformationen des Linienschiffs „Schleswig-Holstein" oder die Spalier bildenden Angehörigen der HJ und des BDM an ihre Plätze bringen, dürfen durchfahren.

Vor dem Rathaus haben SS-Formationen zu beiden Seiten der Durchfahrtstraße Aufstellung genommen; hinter ihnen stehen Stunden vor der Ankunft schon Tausende und Abertausende.

Um 13 Uhr ist auf der Straße, die vom Hauptbahnhof zum Rathaus führt, an ein Durchkommen nicht mehr zu denken, bis endlich die Absperrlinien der SS bis zu den Straßenbahnschienen vorrücken, so daß nur ein schmaler Fahrweg offenbleibt.

Vor den Häusern haben die Schaulustigen improvisierte Tribünen aus Kisten, Tischen und Stehleitern errichtet, aus den Fenstern quillt förmlich Kopf an Kopf; selbst auf den Ballustraden der Häuser, auf den Dächern und Türmen der Kaufmannshäuser hängen Menschentrauben. Es ist fast ein Wunder, daß kein Unglück geschieht. Alles in fieberhafter Erwartung. Hinter der SS-Absperrung ist HJ und BDM in mehreren Gliedern postiert und hinter diesen wieder scheint ganz Hamburg zu stehen.

Ankunft auf dem Flugplatz

Das Flugzeug des Führers, die D 2600, traf um 13,20 Uhr über dem festlich geschmückten Hamburger Flughafen ein, auf dem sich Zehntausende eingefunden hatten.

In weiter Schleife senkte sich die Maschine auf den Platz. Nach glatter Landung entstieg der Führer zusammen mit Dr. Goebbels und den übrigen Herren der Begleitung dem Flugzeug, begrüßt von Reichsstatthalter Kaufmann, den Spitzen der Reichswehr und der Reichsmarine, der SS und SA usw. Unter den Klängen des Präsentiermarsches schritt der Führer die Front der aufgestellten Ehrenkompagnien und Ehrenstürme sowie der Abteilungen der HJ, des BDM, des Jungvolks usw. ab. Sodann begab er sich, von den Zehntausenden begeistert umjubelt, durch das Flughafengebäude nach dem Platz vor dem Flughafen. Um 13,30 Uhr trat der Führer mit seiner Begleitung die Fahrt zur Stadt an.

Triumphfahrt durch Hamburg

Millionen rufen Ja!

Als gegen 13.15 Uhr das Flugzeug des Führers über Hamburg auftauchte, da machte sich die Spannung, in der sich das ganze Volk befand, in brausenden Heilrufen Luft. Um 13.20 Uhr war das Flugzeug unter Führung von Flugkapitän Standartenführer Bauer glatt auf dem Flughafen Fuhlsbüttel gelandet. Unter den Klängen des Deutschlandliedes, des Horst-Wessel-Liedes und des Präsentiermarsches der Marine schritt der Führer dann die Fronten der Ehrenformationen aller Verbände ab und begrüßte viele Formationsführer durch Handschlag. Das Flughafengebäude trug bis zum Dach getürmt und gestaffelt riesige jubelnde Menschenlast. Doch dieses Mal war die Begrüßung anders als sonst. Neben dem Sieg-Heil auf den Führer erklang immer wieder, nicht nur auf dem Flughafen, sondern auf der ganzen Fahrt durch die Stadt brausend und millionenfach das „Ja!", das begeisterte „Ja!" der Hamburger, das begeisterte „Ja!" des deutschen Volkes. Wer das sehen und miterleben durfte, dem ist nicht bange um das deutsche Volk und seinen Führer.

Nun schritt der Führer durch die Flughalle hindurch, hinaus zu seinem Wagen, gefolgt von seinem Adjutanten Gruppenführer Brückner, von Reichsminister Dr. Goebbels, von Reichspressechef Dr. Dietrich, geleitet von Reichsstatthalter Gauleiter Kaufmann, SA-Gruppenführer Fust und SS-Gruppenführer Lorenz.

Fahrt durch das 14 Kilometer lange Menschen-Spalier

Kurz vor 2 Uhr läuteten die Glocken aller Kirchen. Eine Fliegerstaffel kreuzt über der Innenstadt. Ein Wagen und die Motorradfahrer der Polizei werden als Vorhut freudig begrüßt, aber es dauert noch geraume Zeit, bis die Heilrufe vom Bahnhof her die Ankunft des Führers verkünden.

Mit einem Male kommt Bewegung in die Massen: die Arme fliegen hoch, Heilrufe dringen näher und näher; mit einem Orkan der Begeisterung wird der Führer, der im ersten Wagen steht, empfangen. Tausendfältig bricht sich an den Häuserwänden das Echo der Heilrufe. Mit erhobener Rechten dankt der Führer, dessen Wagen in langsamer Fahrt durch die Mönckebergstraße auf den Rathausplatz fährt.

Auch Dr. Goebbels, der im zweiten Wagen folgt, wird mit stürmischen Heilrufen empfangen. Kaum ist der Wagen des Führers auf dem Rathaus-Vorplatz angekommen, strömen die Massen aus der Durchfahrtstraße auf den Adolf-Hitler-Platz, und immer wieder klingen die Heil-Rufe auf.

„Millionen rufen Ja", so könnte man eigentlich diesen Fahrtbericht überschreiben. Ehrentor über Ehrentor, überall grüßt das Hoheitszeichen der nationalsozialistischen Bewegung und von den Häusern leuchten überall die roten und weißen Plakate mit dem einen Wort „Ja". An manchen Häusern waren von oben bis unten sämtliche Fenster mit diesem Plakat beklebt: Dieses Haus sagt Ja! Die Straßen, die der Führer durchfuhr, und in denen an manchen Stellen 40 und 50 Meter tief die Menschen sich staffelten, haben historische Bedeutung für Hamburg. In der Grindel-Allee ging es vorbei an jener Keimzelle, von der aus die nationalsozialistische Bewegung in Hamburg ihren Ausgang nahm, an dem Hause, in dem der erste Hamburger Gauleiter, Josef Klant, der 1927 starb, die erste nationalsozialistische Sektion in Hamburg aufzog. Vorbei ging die Fahrt an dem Hause, in dem Thälmann wohnte, der sich einstmals als Herrscher Hamburgs dünkte, heute eine vergangene Größe. Heute ist es verklungen und vergessen, die Gedanken des ganzen Volkes gehören nur einem Manne: Adolf Hitler.

Heute gehört das ganze deutsche Volk nur einem Mann: Adolf Hitler. Heute gibt es nur einen einzigen Arbeiterführer, der gleichzeitig Führer des Bauern und Soldaten ist. Gläubig und vertrauensvoll baut das deutsche Volk auf diesen einen Mann, in dem sein Schicksal beschlossen liegt. Immer wieder hört man die Menschenmenge rufen: Unser Führer ist Adolf Hitler! und immer wieder fängt man bei der langsamen Fahrt Gesprächsfetzen auf: „Was das Ausland eigentlich will. Für uns ist es doch selbstverständlich, daß Adolf Hitler unser Führer ist, da braucht man doch garnicht erst das Volk zu befragen." Diese Stimme und ähnliche, sie sind bezeichnend für die Stimmung des Volkes.

Die Ausländer,

die an den Straßen stehen und Zeugen dieses unerhörten Einzuges des Führers in die Stadt Hamburg wurden, sind gefangen genommen von dem Bild, sind angesteckt von der Stimmung, und ganz von selbst strecken auch sie den Arm und grüßen. Neben den Hakenkreuzfahnen und der Flagge schwarz-weiß-rot sehen von den Häusern auch Fahnen fremder Nationen, dem Führer zum Gruß. Schwedische und norwegische Fahnen sieht man an einzelnen Häusern, da sieht man sogar den Union Jack und das Sternenbanner.

Die Fahrt nähert sich dem Bahnhof. Wer hätte dem kühlen Hamburger solch einen Enthusiasmus und solch eine Begeisterung zugetraut. Immer hieß es, die Hamburger vermögen nicht aus sich heraus zu gehen; es hieß, sie seien kühl und zurückhaltend. Aber sie tragen ihr Gefühl tief im Herzen. Hier erleben wir, wie angesichts des Führers ihre Herzen höher schlagen, und hier erleben wir, wie ganz spontan sie mitgerissen werden von der Wucht des Augenblickes.

Deutsche Jugend säumt jetzt die Straße.

Hell klingen ihre Rufe, und noch lange tönen hinter uns ihre Lieder, deutsche Jugend, Träger der kommenden Taten. So sehen sie aus und so blicken sie, auf deren Schultern einst Deutschland ruhen wird, auf den Mann, der ihnen Inbegriff des Vaterlandes ist.

Der Bahnhof ist passiert. Nun geht es durch die Mönckebergstraße, durch die schmale Flucht zwischen den himmelhohen Büropalästen. Ueberall an den hohen Fronten wimmelt es von Menschen, an aller Fenstern, auf den Dächern, auf den Simsen. Es ist fast beängstigend und man fürchtet, es könnte ein Fensterrahmen bre-

Jeder muß wählen!

Entgegen Gerüchten, die systematisch von Saboteuren ausgestreut werden, wird nochmals darauf hingewiesen, daß selbstverständlich jeder Volksgenosse zur Wahlurne gehen muß, und daß nicht abgegebene Stimmen nicht etwa als Ja-Stimmen gewertet werden, sondern dem großen Bekenntnis für den Führer am 19. August verloren gehen.

Außerdem wird darauf aufmerksam gemacht, daß wie bei jeder Wahl, wahlberechtigt ist, wer das 20. Lebensjahr vollendet hat, d. h. alle Volksgenossen und Volksgenossinnen sind abstimmungsberechtigt, die vor dem 19. August 1914 geboren sind, und deren Namen in den Wahllisten enthalten sind.

chen und ein Unglück passieren. Die aber, die dort oben in lebensgefährlicher Stellung einen Blick auf den Führer zu erhaschen versuchen, sie empfinden gar nicht die Gefahr, in die sie sich begeben haben.

Die Begeisterung für den Führer hat alle Gedanken an Vorsicht ausgeschaltet. Das Herz Hamburgs und das Herz des deutschen Handels hat hier dem Führer eine überwältigende Ovation bereitet.

Im Rathaus

Nun biegen die Wagen in den Adolf-Hitler-Platz ein und fahren vor dem Rathaus vor. Der ganze Platz ist ein einziges wogendes Menschenmeer. Kein Apfel könnte zu Boden fallen. An den Mauern des Platzes bricht sich wie das ferne Brausen des Meeres der Jubelschrei der Menge, der uns auf dem ganzen Wege — immer wieder anschwellend und verebbend — begleitet hat bis zu dieser Minute. Um 2,15 Uhr betritt der Führer das Rathaus, geleitet von Gauleiter Kaufmann und Bürgermeister Krogmann, um zunächst noch einige Besprechungen abzuhalten.

Die Begrüßung im Rathaus

Der Führer und Reichskanzler wurde im Amtszimmer des Regierenden Bürgermeisters willkommen geheißen. Ein geschichtlicher Augenblick für die alte Hansestadt, als des neuen Reiches Führer seinen Namenszug in das Goldene Buch Hamburg einzeichnet.

Wagnersche Musik leitet dann über zu der Begrüßungsansprache, die der Reichsstatthalter und Gauleiter Kaufmann an den Führer und Kanzler richtet. Es sind weihevolle Momente, als Hamburgs Gauleiter dem Führer erneut den Treueschwur der Freien und Hansestadt Hamburg überbringt.

Darauf nimmt der Regierende Bürgermeister Krogmann das Wort. Mein Führer, sagte er abschließend, wir danken Ihnen aus vollstem Herzen für alles, was Sie für uns getan haben. Wir glauben an Ihren Sieg, und wir folgen Ihnen, wohin Sie uns führen. In diesem Sinne, mein Führer, heiße ich Sie in den Mauern Hamburgs herzlich willkommen und überreiche Ihnen als ein kleines Zeichen der Dankbarkeit eine Veröffentlichung von Zeichnungen alter niederländischer Meister aus der Kunsthalle in Hamburg.

Aus der engeren Heimat

Schwerte (Ruhr), Samstag den 18. August 1934

Tagesspruch

Wie die Pflanzen zu wachsen belieben,
Darin wird jeder Gärtner sich üben;
Wo aber des Menschen Wachstum ruht,
Dazu jeder selbst das Beste tut.

Goethe.

Vom Wetter

Wettervorhersage für Sonnabend: Schwache, meist westliche Winde. Wolkiges, mäßig warmes Wetter, zeitweise stärker aufgeheitert. In bodennahen Schichten verbreitet Dunst bis Nebel.

Vorhersage für Sonntag: Rückdrehen der Winde auf südwestliche Richtungen verbunden mit Bewölkungszunahme. Nur mäßig warm.

Die Schwerter Bevölkerung stimmt geschlossen für „Ja"

Tausende am Lautsprecher

Schwerte, 18. Aug. Unsere Stadt prangt seit gestern früh im Flaggenschmuck. Alles fiebert der Wahl entgegen. Am Abend gegen 8 Uhr vollzog sich auf dem Wilhelmsplatz der große Aufmarsch sämtlicher Formationen der NSDAP., einschließlich des Arbeitsdienstes aus Ergste. Reihe fügte sich an Reihe. Auch nichtuniformierte Volksgenossen fanden sich in großer Zahl ein. 8,15 Uhr wurde die Stimme am Lautsprecher, den das Ausbesserungswerk zur Verfügung gestellt hatte und der im Dachfenster der Klempnerei Blomberg geschickt angebracht war, weithin hörbar. Sie schilderte den Eindruck des Führerbesuches in Hamburg. Auch eine Frau kam zu Wort. Und dann pünktlich 8,30 Uhr ergriff der Führer das Wort und sprach 1¾ Stunden lang zum deutschen Volke. Keiner wurde des Stehens müde. Jeder lauschte den Worten des Mannes, der Deutschlands Retter ist. Man lauschte mit dem Herzen. Kaum war das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied im Lautsprecher verklungen, da rückten unter Vorantritt des Musik- und Spielmannszuges der Standarte 329 sämtliche Formationen der NSDAP., wie PO. SS, Kriegsopfer, SA, Arbeitsfront, Arbeitsopfer, Arbeitsdienst, Deutscher Luftsportverband, Marinesturm, Hitlerjugend usw. zum Propogandamarsch ab. Dieser führte Hagener Str., Beckestr., über den Bahnhof bis an die Grenze von Holzen, wieder ins Stadtinnere zurück und auf Umwegen zum Marktplatz. Hier fand — es war schon 11,30 Uhr geworden — der imposante Schlußaufmarsch statt. Nach einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer rückten die Formationen einzeln ab. Morgen aber werden sie alle an die Urne treten und für Adolf Hitler ihre Stimme geben. Ganz Schwerte stimmt morgen geschlossen für „Ja"!

÷ **Zwei Unfälle ereigneten sich gestern auf dem RAW.** Am Vormittag fiel einem Werksangehörigen ein Werkzeugstück auf den Kopf. Nach Anlegung eines Verbandes wurde der Verletzte nach Hause gebracht. Am Nachmittag erlitt ein zweiter Werksangehöriger durch den Kran eine Kopfverletzung. Der bewußtlos Gewordene wurde verbunden und in seine Wohnung geschafft.

÷ **An der schlanken Mathilde,** auf dem Adolf-Hitlerplatz, steht mit großen Buchstaben das „Ja", das dem morgigen Sonntag sein Gepräge gibt. Auf den Bürgersteigen unserer Stadt mahnen Worte zur Treue. Ueberall rufen Plakate zum morgigen Appell. Unser Propagandaleiter hat trotz der Kürze der Zeit in Schwerte eine ins Auge fallende Tätigkeit entwickelt. Der Leser wolle noch einmal die Ausgaben der letzten Woche durchsehen, und auch die heutige Zeitung genau beachten, um die Bedeutung des morgigen Tages voll zu erkennen. Die Wahlzeit ist von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr nachmittags. Alle Wahlpflichtigen, d. h. die Volksgenossen, die morgen das 20. Lebensjahr erreicht haben, wollen möglichst früh ihre Stimme abgeben. Wer nicht zur Wahlurne geht, übt bewußt Verrat am Vaterlande.

Schwerter Filmschau

„Freut Euch des Lebens", so lautet die Mahnung, die wir im gleichnamigen Film, in den Lichtspielen zur Reichskrone hören. Gestern war die Erstaufführung für Schwerte. Die Ufa hatte sich als Schauplatz dieses Tonlustspiels die Zugspitze ausgesucht und diesen höchsten deutschen Gipfel mit einer hervorragenden Schar in Hochform befindlicher Künstler erklommen. Kein Wunder, wenn hier eine Gipfelleistung zustande kam. Die heiteren Künstler machen drei Tage lang die Zugspitze unsicher, steigen im luxuriösen Berghotel ab und zur schlichten, aber gemütlichen Berghütte hinauf und treiben ein Allotria, daß unter dem zuschauenden Publikum ein Lachen ohne Ende herrscht.

Dorit Kreysler stellt sich vor als der frisch gebackene Ufa-Star, hübsch, blond, schlank und mit einem Feuer, dem selbst die Zugspitztemperatur nichts anhaben kann. Wolfgang Liebeneiner ist ihr stürmischer Liebhaber, elegant, strahlend, blitzende Zähne und sooo hartnäckig in der Verfolgung seines reizvollen Ziels. Ida Wüst ist als charmante, schicke „alte Dame", eine erlebnisfreudige . . .zigerin, die eins-zwei-drei zur Schwiegermutter befördert wird. Leo Slezak entpuppt sich als der singende Humorist und humoristische Sänger, als ein Original, das auf Schritt und Tritt schallende Gelächter verbreitet. Eugen Rex weiß als Fellhändler aus Leipzig auch das Zwerchfell sachverständig zu behandeln.

Erst unbekannter Arbeiter in einer Autowerkstatt, nach wenigen Jahren ein weltberühmter Tenor — das ist die ungewöhnliche Laufbahn eines Sängers, der im Mittelpunkt des neuen Aafa-Films „Die Sonne geht auf" steht. Der Darsteller dieser Rolle ist nun selbst ein gefeierter Tenor, nämlich Charles Kullmann, Mitglied der Berliner Staatsoper und Metropolitan-Oper, Neuyork. Kullmann hatte bisher alle Filmangebote abgelehnt. Hier ist er zum erstenmal filmschauspielerisch tätig und hat natürlich reichlich Gelegenheit, seine Stimme siegreich ins Treffen zu führen. Er bezwingt damit das Herz eines kleines Mädchens, hält ihr aber auch nach seinem Aufstieg unentwegt die Treue und zeigt so, daß er nicht nur Gold in der Kehle, sondern auch ein goldenes Herz besitzt. Reva Holsey spielt die weibliche Hauptrolle des Films, den Willi Reiber inszeniert hat, eine kleine zierliche Blondine, mit einem Gesicht, das Kindlich-Rührendes und Fraulich-Reifes in sich vereint. Zu weiteren Mitwirkenden gehören Fritz Kampers, Jessie Vihrog, Jakob Tiedtke u. a. Will Meisel, der die Musik schrieb, steuerte den Schlager Marie-Luise sowie ein weiteres Lied bei, das den gleichen Titel wie der Film trägt.

Adolf Hitler soll uns führen!

Mit dem 30. Januar 1933 begann ein neuer Abschnitt der deutschen Geschichte. Nachdem das Staatsschiff immer mehr dem Abgrunde zusteuerte, stand Adolf Hitler auf und riß mit unzerstörbarer Lebenskraft das Steuer herum. Groß und machtvoll stehen die Taten des Volkskanzlers vor unserem geistigen Auge. Bei all seinem Schaffen und Wirken kennt Adolf Hitler nur ein Ziel: Deutschland, nur Deutschland.

Je größer der Haß in der feindlichen Auslandspresse, umso tiefer ist unsere Liebe zu dem unvergleichlichen Führer.

Reichspräsident, Generalfeldmarschall von Hindenburg, das Vorbild deutscher Pflichterfüllung, ist in Walhall eingegangen. Er hat nur einen Nachfolger, der seiner würdig ist: Den edelsten Menschen der Nation, den Gefreiten des Weltkrieges Adolf Hitler! Die Türme von Tannenberg ragen mahnend ins Land: Jeder Deutsche, der sich hingibt an den Geist des alten Helden Hindenburg, ist ein Baustein im Gefüge des Dritten Reiches.

Deutschland muß leben! es kann nur leben im Geiste des Nationalsozialismus, der in Adolf Hitler weithin leuchtend verkörpert ist. Er hat nichts Falsches zu verteidigen. Unser Führer hat Ursache, mannhaft vor aller Welt aufzutreten. Wenn er kämpft für Deutschlands Ehre, Freiheit und Gleichberechtigung, dann ist das Recht auf seiner Seite. Adolf Hitler stand stets als Führer in der Feuerlinie. Er ist ein wahrhaft religiöser Mann und Kämpfer, er dient dem Volke, das ihn begriffen hat. An uns ist es, dieses herrliche Führertum voll vom stolzen Rassebekenntnis und Wehrwillen freudigen Herzens zu bejahen. Am 12. November 1933 gab das deutsche Volk ein überwältigendes Bekenntnis zum neuen Reiche ab. Dies Bekenntnis muß am 19. August 1934 zu einem neuen grandiosen Treuegelöbnis werden! Alle Volksgenossen müssen hinter unserm Führer eine einzige, große Front bilden; denn Hitler, der ehemalig Kriegsfreiwillige, regiert mit dem Volke, nicht gegen das Volk. Der Führer selbst hat es betont: „Gegen den deutschen Arbeiter soll kein Staat gebildet werden, nein, mit ihm soll er entstehen."

Darum muß am 19. August dem Führer in dankbarer Treue ein millionenfaches „Ja" entgegenbrausen. Darum darf es an diesem Tage nur einen einzigen Ruf geben:

„Hitler soll unser Führer sein!"

Hermann Menze, Kreisleiter.

Sonderzüge zu den Funktagungen in Berlin!

Für den am Montag, dem 20. d. M. fahrenden Sonderzug gelten folgende Abfahrt- und Ankunftzeiten:

Hinfahrt: am 20. 8. 34: ab Dortmund Hbf. 9,40 Uhr, an Berlin Friedrichstr. 17,21 Uhr.
Rückfahrt: am 23. 8. 34: ab Berlin-Friedrichstr. 22,12 Uhr, an Dortmund Hbf. 6,22 Uhr.

Zur Fahrt nach Dortmund wird der fahrplanmäßige Zug 8.12 Uhr ab Iserlohn benutzt. Die Fahrkarten hierfür müssen schon Samstag bzw. Sonntag gelöst werden, um einen allzu großen Andrang am Tage der Abfahrt zu vermeiden. Diese Fahrkarten gelten dann gleichzeitig als Rückfahrkarte.

Wahlzeit am Sonntag in Schwerte von 8 Uhr morgens bis 18 Uhr (6 Uhr) nachmittags!

Geht möglichst schon am Vormittag zur Wahl!

Tageblatt für die Aemter Westhofen und Ergste

Jahn-Gedenkstunde.

Holzen, 17. Aug. Am letzten Samstag gedachte der Turn- und Spielverein 07 Holzen des großen Turnvaters Jahn. Im Jahre 1778 am 11. August wurde er zu Lanz bei Lenzen geboren. Nach einer Einleitung des 1. Vorsitzenden wurde ein Film gezeigt, der auf das Leben und Schaffen des großen Turnvaters Jahn hinwies. Danach wurden noch einige Turnerlieder gesungen. Zum Schluß der Gedenkstunde gedachte man noch des verstorbenen Reichspräsidenten, zu dessen Ehren sich die Mitglieder von ihren Plätzen erhoben und das Lied „Ich hab mich ergeben" sangen. Mit einem kräftigen Sieg-Heil auf Führer und Vaterland nahm die denkwürdige Feier ihr Ende.

Westhofen, 17. Aug. Die Abstimmung beginnt in den Abstimmungsbezirken wie folgt: Westhofen 1 um 8 Uhr; Westhofen 2 (Ortsteile Buchholz, Wanne und Ebberg) um 10 Uhr, Garenfeld, Geisecke, Lichtendorf, Villigst und Wandhofen ebenfalls um 10 Uhr, Holzen 1 und 2 8 Uhr. Die Abstimmungszeit dauert in allen Bezirken bis 18 Uhr.

Villigst, 18. Aug. Die Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen treten morgen um 10 Uhr an der Schule zur Wahl an.

☆

Berchum, 15. Aug. Obstbaumzählung. Nach der neuen Obstbaumzählung sind in der Gemeinde Berchum folgende Obstbaumsorten vorhanden: Apfelbäume 2130, Birnbäume 892, Süßkirschbäume 166, Sauerkirschbäume 88, Pflaumen- und Zwetschenbäume 1353, Mirabellen und Reineklauden 52, Pfirsichbäume 12, Wallnußbäume 5.

Aus der Bewegung

Schwerte. Achtung! Amtswalter der Partei und sämtlicher Nebengliederungen!

1. Auf Anordnung des Gauorganisationsleiters müssen sämtliche Amtswalter — Marsch- und Zivilteilnehmer —, die als Angehörige der Reichsbahn für den Reichsparteitag in Nürnberg einen Freifahrschein benutzen, sich bis Montag, den 20. d. M. 18 Uhr (6 Uhr) auf dem jeweils zuständigen Parteibüro (Schwerte, Bahnhofstr., Hotel zur Post) gemeldet haben, damit die Benutzung der Sonderzüge durch die fraglichen Parteigenossen bei der Reichsbahn in Ordnung gebracht wird.

2. Am Mittwoch, dem 22. d. M., um 20,30 Uhr (8,30 Uhr) treten sämtliche Amtswalter — Marsch- und Zivilteilnehmer —, die am Reichsparteitag in Nürnberg teilnehmen, vollzählig im Parteilokal Wilkes in Schwerte, Bahnhofstr. an, da noch wichtige Mitteilungen zu machen sind.

Die Marschteilnehmer haben in feldmarschmäßiger Uniform anzutreten.

Heil Hitler!

gez. Franz Hudek jr.
Organisationsleiter.

Briefstauben Reisevereinigung Schwerte u. Umgegend

Erster Start 1934er Jungtauben am Sonntag. Die Sieger von Morrungen, ca. 900 Klm.

Schwerte, 18. Aug. Die Brieftauben-Reisevereinigung Schwerte und Umgegend bringt am morgigen Sonntag den ersten Preisflug für Jungtauben ab Löhne zur Durchführung. Gleichzeitig gehen in getrennter Konkurrenz auch die „Kampferprobten" (Tauben älteren Jahrgangs) mit an den Start. Die in der Luftlinie messende Flugstrecke Löhne—Schwerte geht über eine Distanz von etwa 110 Kilometern. Das Einsetzen der Tauben geschieht heute nachmittag vereinsweise im Zentrallokal, wozu die angeschlossenen Vereine folgende vier Gruppen bilden: Um 14 Uhr Gr. 1, um 15 Uhr Gr. 2, um 15,30 Uhr Gr. 3, um 16 Uhr Gr. 4. — Bei dieser Gelegenheit kommen wir noch auf den letzten Nationalflug der Alttiere ab Mohrungen (Ostpreußen) — eine Strecke von 900 Klm. darstellend — zurück. Die erste Taube erreichte am 2. Tag um 18.53.30 Uhr, die letzte am 5. Tag um 10.05.50 Uhr ihren Schlag. Wider Erwarten hat sich auch bei dem größten Wettbewerb Deutschlands die hiesige R.-V. in hervorragender Weise hervorgetan. Nachstehende Züchter konnten als Preisträger ausgezeichnet werden: Lueg 1 „Vereinte Freunde", Bürenbruch, Engelhardt-Groll „Strebe vorwärts" Schwerte, Pieper „Heimkehr" Westhofen, Blome „Vereinte Freunde" Holzen, Lueg 2 „Vereinte Freunde" Bürenbruch, Kebekus „Heimattreu" Schwerte, Grewe „Auf zum Ruhrtal" Schwerte, A. Fiene „Heimatliebe" Sommerberg, Bürgerhoff „Ruck-Zuck" Schwerte, Renzing „BTZV." Schwerte-Ost, Schmidt „Westfalia" Schwerte, Raulf „Auf zum Ruhrtal" Schwerte, Bürgerhoff „Ruck-Zuck" Schwerte, Lueg 2 „Vereinte Freunde" Bürenbruch, Blome „Vereinte Freunde" Holzen, Lueg 2 „Vereinte Freunde" Bürenbruch, Denninghoff „Ueber Berg und Tal" Wanne, Ruhkamp „Blitz" Schwerte, Faber „Blitz" Schwerte und Pütter „Blitz" Schwerte.

Aerztlicher Sonntagsdienst am 18./19. August: Dr. Keimes, Adolf Hitlerplatz 9, ☎ 2636. Dr. Emmerich, Bahnhofstr. 7, ☎ 2200. Geöffnet ist die Adler-Apotheke.

Lebe gesünder-im Sinne Sebastian Kneipp's, trinke Kathreiner, den Kneipp-Malzkaffee!

Schwerter Kunstradfahrer in Leipzig

Bei den Meisterschaften und beim Festkorso des Deutschen Radfahrerverbandes. - Als einzige Mannschaft von Westfalen. Sächsische Gastfreundschaft.

Schwerte, 17. Aug. Am letzten Freitag früh voriger Woche fuhren die Kunstradfahrer Schuhmacher und Strätgen, sowie die Jugendfahrer Kölsch und Stüttgen unter Führung des Sportkameraden Kaufmann vom R.-Tus nach Leipzig zu Teilnahme an den Deutschen Radsportmeisterschaften. Man war sich von vornherein darüber klar, daß sich nach vorhergehender Sichtung der Teilnehmerliste, unter denen sich außer Schwerte keine westfälische Mannschaft befand, keine rosigen Aussichten bieten würden. Das Kunstrad ist in Westfalen erst in aufsteigender Form begriffen. Die Heimat des Kunstrades wie Brandenburg, Sachsen, der Oberrhein und das Maingebiet ernteten die Lorbeeren auf Grund ihrer großen Erfahrung. Nichts desto weniger ist es den Schwerter Fahrern hoch anerkannt worden, daß sie als einzige westfälische Mannschaft dort ihre bereits erlernten Künste vor einem großen Sachverständigenkreis zur Schau fuhren und damit bewiesen, daß man mit Westfalen bei weiterem Fleiß bei den späteren Meisterschaften rechnen muß.

In Leipzig angekommen, wurde den Schwertern seitens des R.-Tus auf dem größten Bahnhof des Kontinents durch den Sportskameraden Poetzsch, dem Leiter der Leipziger R.-Tus-Leute mit seinem Geschäftsführer Mehler ein herzlicher Empfang zuteil.

Nachdem man den Reisestaub abgeschüttelt hatte, begab man sich zum Festlokal des DRV., dem größten Saalbau Leipzigs, dem Kristallpalast. Hier meldete man sich bei der Führung des Deutschen Saalsports. Dann suchten die Fahrer und die Jugendlichen die vom R.-Tus Leipzig freundlichst zur Verfügung gestellten Quartiere auf. Sportfreund Kaufmann vertrat darauf den R.-Tus Schwerte bei den im Roten Saal des Kristallpalastes stattfindenden Kongreß. Schon am nächsten Morgen um 6 Uhr trainierten die Schwerter Fahrer im Theatersaal. Um 11 Uhr mußten die Westfalen zur Vorrunde antreten. Es fuhren 11 Mannschaften in dieser Klasse. Schon in der Vorrunde sah man vollendete Kunst auf dem Rade. Die Schwerter Fahrer fuhren ihr Letztes aus sich heraus. Während in den Pflichtübungen die Schwerter den hochgespannten Anforderungen nicht ganz gerecht wurden, zeigten sie in den Kürübungen einige glänzende Leistungen. Die Resultate der meisten Fahrer ,obwohl sehr scharf gekämpft wurde, zwangen jedoch acht Mannschaften von elf auszuscheiden. Mit den Schwerter Fahrern schieden aus, R. C. Wiesbaden, 1. und 2. Mannschaft „Falke" Nieder-Ullersdorf, RC. Fürstenwalde 1869, RV. Flottweg Kassel, Sportv. Dresdner Bank, Berlin und RV. Adler Neuwerk Rheydt.

In der Endrunde, welche am Abend in der großen Alberthalle stattfand, wurden die Endkämpfe zwischen RC. Blitz Görlitz, RV. Preußen Halle und RV. Diana Oberbruch ausgetragen Alte und vorjährige deutsche Meister hatten bereits die Waffen strecken müssen. Die Gebrüder Rolle Halle, die demnächst nach Schwerte kommen werden, galten in der Endrunde allgemein als Favoriten. Durch die scharfen Wettkampfbedingungen in der Endrunde und das Fahren einer nicht vorgeschriebenen Uebung gelang ihnen, obwohl sie morgens die höchste Punktzahl erreicht hatten, nur der dritte Deutsche Meister. Den 2. Platz belegte der RC. Blitz Görlitz (A. Ulbig u. K. Hilbig), während der RV. Diana Oberbruch (Rheinland), Gebrüder Störmer, die in der Vorentscheidung nur die dritthöchste Punktzahl hatten, die Deutsche Meisterschaft im Zweier-Niederrad-Kunstfahren errangen

Unvergeßlich für die Schwerter Teilnehmer war die darauf folgende Siegerehrung in der großen Alberthalle. Auf der großen Bühne sang ein gemischter Sängerchor (250 Sänger), die Leipziger SA vertreten durch eine 42 Mann starke Kapelle, spielte den Sieger-Einmarsch, worauf die Sieger, begleitet von Siegerkränzen tragenden Jungfrauen einmarschierten. 60 Fahnen der fremden Nationen und die Fahnen des Deutschen Reiches nahmen zu beiden Seiten Aufstellung. Der Führer des DRV., Orthmann Berlin nahm die Siegerehrung vor.

Den Schwerter Fahrern wurde seitens des Fachwarts des deutschen Saalsports Kühn Braunschweig Anerkennung zuteil.

Der Sonntag brachte für die Schwerter den Festkorso, ein glänzendes Erlebnis. Die Schwerter auf geschmückten Rädern vertraten in dem Festkorso der 3000 Fahrräder (neben vielen Autos, Trachten-, Schmuck- und Handwerkergruppen, Post und Reichsbahn) den Gau IX, Westfalen, würdig. Voran marschierten die 60 Fahnen der teilnemenden Nationen, dann folgte ein prächtiger Festwagen der Stadt Leipzig.

Ein heiteres Ereignis trug sich am Augustusplatz zu. Aus der dichten Menge des Publikums erscholl plötzlich der Ruf: „Achtung, Schwerte, Pannkauken! Hierhersehen! Ich knipse! Ich bin von Iserlohn!" Ein fröhliches Gelächter war die Folge dieses Zwischenfalls. Am Sonntag nachmittag nahmen die Schwerter unter freundlicher Führung der Sportkameraden von R.-Tus Leipzig eine Besichtigung der schönsten Sehenswürdigkeiten Leipzigs (Völkerschlachtdenkmal, Napoleon-Museum usw.) vor. Am Abend vereinigten sich die rheinischen und westfälischen Fahrer mit den Sportkameraden vom Main zu einem rheinischen Abend. Im Namen der westfälischen Vertreter sprach Sportkamerad Kaufmann herzliche Begrüßungsworte.

In vorgerückter Stunde sagte man sich „Auf Wiedersehen!" und nur schwer trennten sich die Schwerter, nicht ohne sich für die freundliche Gastfreundschaft bedankt zu haben, von Leipzig, der Metropole des Radsports.

Auf der Rückfahrt nahmen die Schwerter Fahrer in Eisenach Aufenthalt. Hier wurde die Wartburg besichtigt.

Mit geschmückten Rädern und ausgezeichnet mit einer prächtigen Bannerschleife des DRV. trafen die Schwerter am Montag abend in ihrer Heimatstadt ein.

„hör mit mir"

Zur zweiten nationalsozialistischen Funkausstellung.

Wie unser Titelbild in der neuen — hör mit mir — Nummer zeigt, sind die — hör mit mir-Leser im Autobus unseres — fahr mit mir-Volksreisedienstes auf der Fahrt zur Funkausstellung guter Dinge. Zu dem großen Unterhaltungsprogramm der Funkausstellung, das auf alle deutschen Sender übertragen wird, zeigen wir Abbildungen von zahlreichen dabei mitwirkenden namhaften Künstlern. Den großen Volkstumssendungen im Rahmen dieses Unterhaltungsprogramms sind allein zwei Bildseiten gewidmet. Janmaaten und Ostseefischer von der Waterkant zu der norddeutschen Sendung! Schlesien spricht zu uns mit einem Trachtenbild und einer schönen Stadtaufnahme. Die Propagandasendung für deutschen Wein: „Wein im Glas" unterstützen wir mit Landschaftsaufnahmen von der Mosel, der Pfalz und aus Baden. — Aktuelle Bilder von der Landgewinnung an der Nordsee und malerische Aufnahmen aus Alt-Freiburg bilden einen wirkungsvollen Kontrast. Sportbilder zu den Europameisterschaften in Magdeburg wurden niicht vergessen. — Sie werden es uns bestätigen, daß der neue Roman „Rätsel um Jutta", der in dieser Nummer beginnt, höchst anregend und unterhaltend ist. Vielleicht haben auch Sie manchmal, wie so viele Zeitgenossen, bei dem Gebrauch der beiden Wörter: „Radio und Rundfunk" falsch unterschieden. Ein ausführlicher Artikel wird Ihnen zu Ihrer Belehrung die Begriffe der beiden Worte noch einmal formulieren. — Peter Fünkchen hat eine kleine Mandelentzündung und krächzt deshalb diesmal ein wenig. — In der Kritik ist die ausführliche Besprechung der Bayreuther Ring-Uebertragung äußerst lesenswert. — hör mit mir — wurde auch diesmal mit Berücksichtigung möglichst aller Leserwünsche hergestellt.

Ein Volk! Ein Führer! Ein millionenfaches Ja!

Luftschutz

Die Broschüre „Selbstschutz im Luftschutz" ist für die Unterweisung der Luftschutzhauswarte und Haushaltungsvorstände ein unentbehrliches Lehrmittel. Sie gibt Anweisung über Schutz und Verhalten bei Fliegerangriffen und ist somit ein Wegweiser für den Selbstschutz im Luftschutz.

Die Broschüre, die zum Preise von 10 Pfg. im Polizeibüro, Zimmer 7 zu haben ist, muß aber auch in jedem Haushalt vorhanden sein und von jedem Volksgenossen gelesen werden. Ohne Anleitung, wie sie in diesem Heftchen klar und übersichtlich zusammengestellt ist, ist die Durchführung des Luftschutzes nicht möglich.

Rundfunk-Programm

Sonntag, den 19. August 1934.

6,15 Hamburger Hafenkonzert.
8,00 Zeit, Wetter, Nichterichten, Wasserstandsmeldungen.
8,10 Bauerntum und Familiennamen.
8,30 Die sonntägliche Morgenfeier.
9,15 Funk ins Blaue!
10,15 Nordische Reigen. Volksmusik rund um die Ostsee.
10,45 Nordische Könige.
11,00 Musikalische Akademie im Brühler Schloß.
12,00 Musik am Mittag.
13,00 Ein Wort an alle.
14,00 Reichssender Köln in Berlin.
15,00 Eltern und Kinder.
15,20 Westfälische Volksfeste.
15,40 Rheinische Pferdezucht.
16,00 Buntes Nachmittagskonzert.
16,30 Funkbericht vom Horster Kriterium.
18,00 Geschichten um Caruso.
18,40 Kleine Musik.
19,00 Reichssendung: Konzert mit Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses.
20,00 Abendkonzert mit Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses.
22,00 Nachrichtendienst.
22,20 Unterhaltungskonzert mit Bekanntgabe der Abstimmungsergebnisse.

Börsen und Märkte

Notierungen der Großmarktpreise des Großmarktes für Getreide und Futtermittel e. V. zu Dortmund.

Weizen: Westfälischer Weizen: Gesetzlicher Erzeugerpreis: Preisgebiet W 9 193 RM., do. W 12 196 RM., do. W 13 197 RM., do. W. 14 198 RM,. do. W 15 199 RM.

Roggen: Westfälischer Roggen: Gesetzlicher Erzeugerpreis: Preisgebiet R 9 156 RM., do. R 11 155 RM., do. R 12 156 RM., do. R 13 157 RM., do. R 14 159 RM.

Hafer: Gesetzlicher Erzeugerpreis: Preisgebiet H 13 154 RM., do. H 14 156 RM., do. H 15 157 RM., do. H 16 158 RM., do. H 18 160 RM., do H 19 161 RM. Weißhafer: Aufschlag 7,00 RM.

Futtergerste: Gesetzlicher Erzeugerpreis: Preisgebiet G 10 158 RM., do. G 11 159 RM., do. G 12 161 RM., do. G 13 162 RM., do. G 14 164 RM., Industriegerste —, Platagerste —.

Plata-Mais 220 RM., Cinquantino-Mais 227,50 RM., Trockenschnitzel —, Steffens Zuckerschnitzel, 30 Proz. 16,75—17 RM., vollwertige Zuckerschnitzel, 55 Proz. 17,25—17,50 RM., reiner Luzernhäcksel 7,25 RM., reiner Kleehäcksel 6,25 RM., Strohhäcksel 2,25 RM.

Die Preise verstehen sich bei Getreide per Tonne, Futtermittel per 100 Kg., waggonfrei Dortmund, in Ladungen von 15 000 Kg. Die Preise für Häcksel verstehen sich per Zentner waggonfrei oder frei Fuhre Industriegebiet.

Verantwortlicher Hauptschriftleiter:
Heinz Friedrich Kamecke. Schwerte-R.
Verantwortlich für den gesamten Textteil:
Heinz Friedrich Kamecke. Schwerte-R.
Für den Anzeigenteil:
Hans Linner. Schwerte-R.
D. A. VII./34. 1700.

Ohne Tritt - Marsch

Ein Roman aus den Kampfjahren 1929 bis 1932

von Heinz Friedrich Kamecke.

103. Fortsetzung. Nachdruck verboten!

Stüwen nimmt hier Platz und bestellt einen Kognak. Der Mann der spinnwebzarten Frau knüpft sofort ein Gespräch an. „Verzeihen Sie, Herr . . ., Sie sind doch der „Wächter"?"

Stüwen blickt überrascht auf Er begegnet den Augen der Frau. „Jawohl", sagt er, sich leicht verneigend. „Ich zeichne dafür verantwortlich."

„Ah, freut mich sehr! Kaluddrigkeit mein Name. Sie gestatten: Meine kleine Frau."

Stüwen springt auf und küßt die ihm dargebotene Hand. „Kaluddrigkeit?" fragt er, „dann stammen Sie auch aus dem Osten?"

„Aus Ostpreußen", sagt die Frau mit überraschend dunkler Stimme.

„Ostpreußen? Oh, ich liebe es!"

Die kleine Frau verzieht den Mund, und da kommen große, gesunde Zähne zum Vorschein.

„Sie müssen in diesen Tagen viel über sich ergehen lassen, Herr Stüwen," sagt der Ostpreuße, „Es wird ja offen zu Gewalttätigkeiten gegen Sie aufgefordert — —"

„Allerdings, die Gazetten schreien — —"

„Haben Sie denn keine Furcht? — Ich kam heute an Ihrer Redaktion vorbei, das sah wirklich gefährlich aus — —"

„Man versucht zu provozieren — —"

„Sie müssen aber Nerven haben."

„Wenns drauf ankommt — —"

Die Kapelle spielt zum Tanz auf. Kaluddrigkeit erhebt sich und startet mit seiner Frau, die ihm gerade bis zur Schulter reicht, als erstes Paar.

Stüwens Blick folgt dem Paar. Auch in der Bewegung entfaltet die Frau eine vollendete Anmut. Ein wunderschönes Geschöpf, denkt er, so klein und zart wie es auch ist: Blüte aus Masurenland. Schon ist er mit seinen Gedanken in seiner ostgermanischen Heimat.

Nach dem Tanz wird das Gespräch am Tisch fortgesetzt. Die Frau nimmt scheinbar nur flüchtig daran teil.

Ein Tango klingt auf. Der Ostpreuße wirft Stüwen einen einladenden Blick zu. Klaus erhebt sich. „Sie gestatten — —"

Leicht schwebt die Frau in seinem Arm. Nun spürt er, daß sie gar nisit so zerbrechlich ist. Aber alles an ihr ist Leben, jeder Schritt, jeder Blick, jeder Gesichtsmuskel, jeder Atemzug, erkennbar an der starken Bewegung der Nasenflügel — —

Daß es inmitten des Kampfes solche herrliche Begegnungen gibt, denkt er. Und er spielt schon mit dem Gedanken, die Frau zu fragen, ob es ihr nichts ausmachte, mit einem Manne zu tanzen, den man öffentlich „Mörder" nenne.

Aber die Frau kommt ihm zuvor, in dem sie fragt: „Sie sollen also ein Mörder sein?" Sie schüttelt den Kopf und ihr hartes Haar streift einen Augenblick seinen Mund — — es duftet nach Lawendel.

Die Musik verstummt. Kaum hat Stüwen, nicht frei von Eitelkeit, die Frau, auf die aller Blicke gerichtet zu sein scheinen, auf den Platz geführt, da nimmt in einer der gegenüberliegenden Logen die Gräfin Walder mit ihrer Tochter und einem jungen Seeoffizier Platz.

Stüwen zuckt zusammen und grüßt nach drüben. Die Damen verneigen sich kühl.

Wenige Augenblicke später erscheinen sechs schwarz gekleidete Herren, angeführt von Harry Müller. Ein wenig schwankend steuern sie sofort auf die Bar zu und nehmen der Reihe nach auf den Hockern Platz. Sie setzen sich aber so, daß Stüwen sie nicht beobachten kann.

Die Kapelle legt eine Pause ein. Kaluddrigkeit läßt es sich nicht nehmen, Stüwen zu einer Flasche Wein einzuladen. Während der Ostpreuße in seiner gemächlichen Mundart von seiner Heimat erzählt, kann Stüwen brockenweise hören, was die sieben an der Bar sprechen. Deutlich dringen ihre nicht mehr sicheren Stimmen zu ihm herüber. Er wundert sich nicht, daß sie sich mit dem „Wächter" beschäftigen. Als sein Name fällt, greift er unwillkürlich in seine Tasche. Ja, der Revolver ist auf alle Fälle schußbereit.

„Ich glaube", flüstert Kaluddrigkeit, „drüben an der Bar wird von Ihnen gesprochen."

„Macht nichts, deshalb bleibe ich doch leben", sagt Stüwen. Jetzt ist es ihm, als blicke Ingeborg zu ihm herüber. Er lächelt, und sie lächelt zurück. Ihr haselnußbraunes Haar mit dem schweren Knoten im Nacken schimmert auch in der Abendbeleuchtung dieses Raumes wie Gold.

Die Musik setzt wieder ein. Der Leutnant zur See erhebt sich und führt Ingeborg zum Tanz. Auch das Ehepaar am Tisch schreitet zum Parkett. Stüwen bleibt sitzen und blickt mit gespanntem Ausdruck vor sich hin. Es ist ihm, als fordere ihn das Schicksal von neuem heraus.

Ingeborg gleitet an ihm vorbei und schaut ihm gerade ins Gesicht. Aber schon im nächsten Augenblick schiebt sich der Kopf des Obers dazwischen.„ Herr Redakteur, Sie werden dringend am Telefon verlangt.

„So, auch hier?" Stüwen erhebt sich sofort. „Wenn ich bitten darf, ins Privatzimmer des Chefs, da sind Sie ungestört", bemerkt der Ober. „Bitte, folgen Sie mir."

Der Besitzer des Hauses nimmt ihn in Empfang. „Verzeihen Sie, Herr Stüwen, ich habe Sie herausrufen lassen, der Anruf war nur vorgeschoben — Es bereitet sich etwas gegen Sie vor — —"

In Stüwen schießt Erregung hoch. „Was soll das heißen?"

Der Wirt fingert nervös nach seinen Zigaretten. „Katzurs Freunde an der Bar wollen Sie niederschlagen — Ich muß Sie bitten, in beiderseitigem Interesse sofort unauffällig die Diele zu verlassen — —.

„Glauben Sie denn, die Leute könnten mich einschüchtern?"

„Die ganze Stadt tobt doch!"

„Das ist ihr Privatvergnügen, mich berührt das Geschrei nicht. Hunde, die laut bellen, beißen nicht!"

„Aber hier will man Ihnen ans Leder! Menschenskind, Herr Stüwen, wenn Sie gehört hätten, was die Herren da an der Bar gegen Sie im Schilde führen: Weinflaschen auf dem Schädel des Mörders zertrümmern . . . den Bluthund durch die Gosse schleifen . . . Auge um Auge, Zahn um Zahn . . ."

„Das ist Müllers Parole — — minderwertiges Untermenschentum . . was habe ich mit den Burschen zu schaffen . . Schließlich habe ich mein Eisen in der Tasche. Bitte schön!" Stüwen zieht seinen Revolver. „Da gibts kein langes Ueberlegen. Wenn man mich anpackt, krachts: peng-peng."

„Stüwen, seien Sie doch vernünftig! Eine Schießerei in meiner Diele gäbe ein Blutbad — Um Gottes Willen! Die Leute sind gereizt. Das legt sich wieder, aber heute, vier Tage nach dem Selbstmord — — Die Herren kommen eben erst von der Beerdigung — —, nun sollen Sie beerdigt werden!"

Stüwen lacht auf. „Well — weitermachen!" In seiner Stimme liegt nun doch trotz aller versuchten Beherrschung eine gewisse Bitterkeit.

„Spotten Sie nicht, Stüwen, es geht um Ihren Kopf! — Die Herren sind geladen —. Man spaßt nicht in so vorgerückter Stimmung. Warum sind Sie auch gerade heute gekommen?"

„Gerade heute! Die Leute sollen sehen, daß ich mich nicht verstecke . . Ich trete allen frei gegenüber. Soll ich flüchtig werden? Das hieße ja, eine Schuld eingestehen, die gar nicht vorhanden ist."

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westdeutschland

Radler tödlich überfahren

Osnabrück. Einem Verkehrsunfall fiel hier ein Radfahrer zum Opfer, der vom Oeserder Knapp heruntergefaust kam, die Kurve nicht mehr richtig nehmen konnte und gegen einen entgegenkommenden Lastwagen fuhr. Bei dem Sturz zog er sich so schwere Schädelverletzungen zu, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Durchgehendes Gespann vom Zuge erfaßt

Osnabrück. Auf dem Bahnübergang zwischen Borgholzhausen und Westbarthausen trug sich ein schweres Unglück zu. Ein Leiterwagen des Bauern Wehmeyer aus Ostbarthausen, der mit zwei dreijährigen Pferden bespannt war, fuhr dort in langsamem Tempo von der Chaussee Osnabrück—Dissen—Bielefeld in einen Seitenweg ein. Vor einem Auto, das im selben Augenblick die Landstraße passierte, scheuten plötzlich die Pferde und rasten auf den Bahnübergang zu. Das Unglück wollte es, daß zur gleichen Zeit auch der Personenzug von Bielefeld heranbrauste. Während sich die beiden auf dem Wagen sitzenden Knechte durch Abspringen in Sicherheit bringen konnten und dabei nur leichte Verletzungen erlitten, wurden die Pferde von der Lokomotive erfaßt und furchtbar zugerichtet, so daß sie auf der Stelle verendeten. Der Wagen wurde umgeworfen und blieb völlig zerstört auf einer neben den Gleisen befindlichen Wiese liegen.

Rückkehr nach elf Jahren Fremdenlegion

Bünde. In Menninghüffen ist einer Familie von ihrem Sohn, der seit elf Jahren vermißt wird, jetzt ein Brief zugegangen, in dem mitgeteilt wird, daß er am 30. September nach elfjähriger Dienstzeit in der Fremdenlegion entlassen und in seine Heimat zurückkehren wird.

Kistenfabrik niedergebrannt

Bünde. In der Zigarrenkistenfabrik Schnelle in der Winkelstraße brach Feuer aus, das an den lagernden Holzvorräten reiche Nahrung fand. Mit allen Mitteln nahm die Feuerwehr den Kampf mit dem wütenden Element auf, aber der Brand lohte immer wieder empor, bis das ganze Gebäude vollständig ausgebrannt war. Sämtliche Maschinen wurden ebenfalls vernichtet. Die Entstehungsursache ist noch nicht bekannt.

Ein Werk echter Volksverbundenheit

Auslandsdeutsche Kinder in Detmold

Detmold. In enger Zusammenarbeit der NS.-Volkswohlfahrt mit der evangelischen Schulgemeinde in Detmold ist es ermöglicht worden, eine Anzahl Pariser Kinder deutscher Eltern zu einem sechswöchigen Erholungsurlaub in die schöne Hermannstadt zu bringen. Zur Begrüßung auf dem Bahnhof war die gesamte Detmolder Hitlerjugend und das Deutsche Jungvolk mit ihren Fahnen und ihrer Schalmeienkapelle aufmarschiert. Nach einem herzlichen Willkommen am Bahnhof marschierten die jugendlichen Gäste, begleitet von ihren deutschen Jugendgenossen auf den Marktplatz, wo Bürgermeister Keller im Namen der Stadt und der NS.-Volkswohlfahrt sie begrüßte. Herr Benfer, der die auslandsdeutschen Kinder von Bielefeld aus begleitet hatte, richtete noch einige Worte an sie. Er sagte u. a.: Ihr sollt, wenn Ihr wieder zu Euren Eltern fahrt, das Gefühl mit hinaus nehmen, daß echte Volksverbundenheit und wahres Christentum sich bei uns paaren.

Ein neues Naturschutzgebiet in Westfalen

Münster. Das Brosthausener Wiesenmoor, das in der Gemeinde Wulfen gelegen ist und eine eigenartige Flora und Fauna aufweist, ist zum Naturschutzgebiet erklärt worden.

Ein Toter und ein Verletzter bei einem Verkehrsunfall

Bochum. Am Donnerstagabend ereignete sich auf dem Werner Hellweg ein bedauerliches Verkehrsunglück, bei dem der Motorradfahrer Otto Fleischer aus Bochum-Werne zu Tode kam. Der Radfahrer Matin aus Bochum kam mit leichteren Verletzungen davon. Aus noch nicht geklärter Ursache fuhren Fleischer und Matin mit ihren Rädern zusammen.

Tödlicher Unglücksfall

Bochum. In der Nacht wurde der Arbeiter Sondermann bei Arbeiten an der Rollenrichtmaschine in der Walzwerks-Adjustage des Bochumer Vereins, Werk Weitmar, tödlich verletzt.

Aufruf

des NS. Deutschen Frontkämpfer-Bundes
Landesverband Westfalen
Kameraden!

Ich erinnere Euch an den Aufruf unseres Bundesführers zum 19. August, der uns ganz genau sagt, was wir an diesem Tage zu tun haben.

Unser Führer Adolf Hitler hat das Vermächtnis unseres verstorbenen allverehrten Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls von Hindenburg übernommen, wir geloben ihm, dem Frontsoldaten, in treuster Frontkameradschaft zu unserem Teil nach besten Kräften zu helfen, damit er das große Vermächtnis zum Wohle und Segen des deutschen Volkes und Vaterlandes erfüllen kann.

Frontheil Hitler!

Schmidt-Hern
Landesführer des NS. Deutschen
Frontkämpfer-Bundes
Landesverband Westfalen.

Günstige Entwicklung der Wirtschaft in Groß-Dortmund

Dortmund. Wie das Statistische Amt mitteilt, hat sich der Aufstieg in den tragenden Wirtschaftszweigen Bergbau und Industrie in Dortmund auch im ersten Halbjahr 1934 fortgesetzt. Produktion und Beschäftigtenzahl sind weiter gestiegen. Auch in den übrigen Wirtschaftszweigen, in denen bisher schon ein Aufschwung eingetreten war, z. B. Elektrizitäts-, Wasserwerk, Baugewerbe, Güterverkehr, ist weiterhin eine günstige Entwicklung festzustellen. Für die Wirtschaftszweige, die im Vorjahr noch keine Belebung erkennen ließen, z. B. Brauereien, Personen- und Fremdenverkehr, zeigt sich jetzt ebenfalls eine Aufwärtsbewegung. In den von der Statistik erfaßten etwa 210 größeren Betrieben zeigt im abgelaufenen Halbjahr die Zahl der Beschäftigten folgende Zunahme: Bergbau 1323, Eisenindustrie 3338, Baugewerbe 1439, übrige Industriezweige 703, Verkehr 361, Handel, Banken usw. 366, zusammen 7530. Die Arbeitslosenzahl ist nach den Berichten des Arbeitsamtes im letzten Halbjahr von 56 973 auf 40 068, d. h. um 16 905, zurückgegangen. Im Bergbau war die Kohlenförderung im ersten Halbjahr 1934 um 740 000 Tonnen oder um fast ein Viertel höher als in der gleichen Zeit des Vorjahres. In der Eisenindustrie ist seit dem Tiefstand im Jahre 1932 die Zahl der beschäftigten Arbeiter allein um 7802 gestiegen und beträgt wieder 83 Prozent des Höchststandes von 1929. Es ist somit in dieser Industrie, vornehmlich unter den Auswirkungen der Maßnahmen des Reiches für Arbeitsbeschaffung eine besonders kräftige Aufwärtsbewegung eingetreten. Das kommt auch in den Produktionsziffern zum Ausdruck. Die Rohstahlerzeugung der Dortmunder Hüttenwerke war in der ersten Hälfte dieses Jahres fast genau doppelt so hoch wie in der gleichen Zeit 1932 und um 63 Prozent höher als 1933! Die Wohnungsbautätigkeit hielt sich ungefähr auf der Höhe des Vorjahres. Das Tiefbaugewerbe beschäftigte Mitte dieses Jahres rund 1400 Mann mehr als Mitte 1933. Das bedeutet fast eine Verdoppelung. Gegenüber dem Sommer 1932 hat sich die Zahl der beschäftigten Arbeiter vervierfacht. Auch in der Elektrizitäts-, Gas- und Wasserversorgung kommt die allgemeine Besserung der Wirtschaftslage zum Ausdruck. Die Abgabe an Strom und Wasser war um 11 Prozent bezw. 13 Prozent höher als im ersten Halbjahr 1933. Im Hafenverkehr hat sich der gesamte Güterumschlag gegenüber 1932 fast verdoppelt und ist gegenüber 1933 noch um 60 Prozent gestiegen. Im Straßenbahnverkehr war die Zahl der beförderten Personen um etwa eine Million höher als im gleichen Halbjahr 1933 und um 1,5 Millionen höher als im zweiten Halbjahr des Vorjahres. Ebenso sind im Fremdenverkehr die Frequenzziffern leicht angestiegen. Der Kraftfahrzeugverkehr hat unter der Förderung durch die Reichsregierung auch in Dortmund kräftig zugenommen. Die Zahl der Personenwagen stieg im Vergleich zum Vorjahr um 681 oder 23 Prozent an. Auch im Güterverkehr hat bereits eine erfreuliche Aufwärtsbewegung eingesetzt.



Ein herzlicher Händedruck unterwegs.

Duisburgs neue Bahnsteighalle

Duisburg-Hamborn. Die Arbeiten am neuen Hauptbahnhof sind in der letzten Zeit soweit gefördert worden, daß der neue Bahnsteig 1 Anfang September in Betrieb genommen werden kann. Eine erfreuliche Nachricht für das Reisepublikum, weil sich mit der Inbetriebnahme des neuen Bahnsteiges der Weg von der Sperre bis zu den Zügen, der jetzt noch etwa 150 Meter beträgt, erheblich verkürzen wird. Mit der Außerbetriebsetzung des alten Bahnsteiges 1 werden dann auch die Arbeiten für den neuen Bahnsteig 2 so beschleunigt durchgeführt, daß dieser ebenfalls bald in Betrieb genommen werden dürfte. Die Ueberdachung des neuen Bahnsteigs, eine geschweißte Stahlkonstruktion, ist ein technisches Wunderwerk, das in diesem Umfange bisher einzigartig in Deutschland dasteht. Für die riesige Bahnsteighalle ist keine einzige Niete verwandt worden; vielmehr wurden für die 150 Meter lange Halle 45 Kilometer Schweißnaht gebraucht. Durch eine ganz neuartige Anbringung von senkrechten Fenstern ist für den Bahnsteig eine überaus günstige Belichtungsmöglichkeit gegeben.

Nichtschwimmer beim Paddeln ertrunken

Duisburg-Hamborn. Die Außerachtlassung einer von den Schwimmsportverbänden oft wiederholten Mahnung, daß nur des Schwimmens Kundige sich einem Paddelboot anvertrauen sollen, wurde einem jungen Duisburger auf der unteren Ruhr zum Verhängnis. Der 20jährige Walter Witte paddelte mit seiner Schwester in der Nähe der Ackerfähre, als plötzlich das Boot kenterte. Beide Insassen stürzten ins Wasser. Während die Schwester von Mitgliedern des in der Nähe befindlichen Schwimm- und Ruderklubs gerettet werden konnte, war der Bruder bereits versunken und abgetrieben worden. Seine Leiche konnte bisher noch nicht geborgen werden.

Knabe von einer Kuh zu Tode geschleift

Dinslaken. Der elfjährige Sohn eines Gärtners in Emmelsum kam auf tragische Weise zu Tode. Der Junge war mit der Kuh zum Hüten hinausgezogen und hatte sich die Leine um den Arm gewickelt. Durch irgend einen Umstand muß das Tier scheu geworden und davongerast sein, ohne daß es dem Jungen möglich war, sich rechtzeitig loszumachen. Er wurde über die Erde geschleift und außerdem noch von dem Tier mit den Hufen bearbeitet. Schließlich nahm die Kuh den Weg nach ihrem Stall, und hier erst merkten die entsetzten Eltern den furchtbaren Vorfall. Als sie den Jungen befreit hatten, war der Tod bereits eingetreten.

Mit Veronal vergiftet

Köln. In einem Hause der Bleichstraße in Köln-Mülheim wurde ein 43jähriger Kaufmann aus Leverkusen-Schlebusch vergiftet aufgefunden. Der Mann hatte morgens in angetrunkenem Zustand seine Braut aufgesucht und dieser gesagt, daß er etwas zu sich genommen habe; in 24 Stunden sei er ein toter Mann. Wie die Ermittlungen ergaben, hatte sich der Lebensmüde mit Veronal vergiftet.

Abfatzregelung für Kartoffeln

Köln. Der Gebietsbeauftragte für die Regelung des Absatzes von Kartoffeln im Gebiet Rheinland und Westfalen (einschließlich Lippe) gibt folgendes bekannt: Durch Anordnung des Reichsbeauftragten für die Absatzregelung von Kartoffeln vom 15. August 1934, veröffentlicht im Deutschen Reichsanzeiger vom 15. August, bleiben im Gebiet Rheinland und Westfalen (einschließlich Lippe) die für die Regelung des Absatzes von Frühkartoffeln getroffenen Einrichtungen auch weiterhin für die Regelung des Absatzes von Kartoffeln bestehen. — Es ist also beim Absatz von Kartoffeln genau so zu verfahren wie bisher. Nähere Anweisung erfolgt noch durch die Tagespresse.

Anordnung des Beauftragten für Heimarbeit des Treuhänders der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Westfalen

Der Beauftragte für Heimarbeit des Treuhänders der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Westfalen (Geltungsbereich Provinz Westfalen, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kreise Altenkirchen, Biedenkopf und Dillenburg, Freistaaten Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe) erläßt folgende Anordnung:

„Als Beauftragter für Heimarbeit des Wirtschaftsgebietes Westfalen ordne ich in Verfolg des § 4 Abs. 1 und 2 des Gesetzes über Heimarbeit folgendes an. — Mir sind bis zum 15. September 1934 die Listen der beschäftigten Heimarbeiter einzusenden. Die Pflicht der Listenführung erstreckt sich auf Gewerbetreibende, Zwischenmeister und sonstige Auftraggeber im Sinne des § 3 Abs. 4. Zuwiderhandlungen gegen die Vorschrift über die Listenführung sind nach § 34 Nr. 1 mit Strafe bedroht. Die Listen müssen die genauen Angaben der Namen, der Geburtstage, der Wohnungen oder der Betriebsstätten dieser Personen enthalten, sowie die genaue Angabe, wo sich die Ausgaberäume des Auftraggebers befinden. Durch die Listenführung soll klargestellt werden, inwieweit und welcher Art Heimarbeit im Treuhänderbezirk Westfalen vorhanden ist und um eine Sicherstellung der Entgelte durchführen zu können. Es soll eine Unterlage sein, um eine statistische Aufstellung der gesamten Heimarbeit oder des Lohngewerbes vornehmen zu können. Mitbeschäftigte in der Heimarbeit müssen besonders aufgeführt werden, und zwar eingesetzt unter dem Namen des Heimarbeiters, der die Arbeit annimmt. Hausgewerbetreibende, Zwischenmeister und Faktore sind besonders aufzuführen. Es ist vor allen Dingen weiter darauf zu achten, daß auf den Listen vermerkt ist, welche Art Arbeit die Heimarbeiter von ihrem Auftraggeber bekommen.

Beauftragter für Heimarbeit:
gez. Dunker.

*

Mitteilung des Treuhänders der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Westfalen

Der Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Westfalen teilt mit: Für die im Einzelhandel beschäftigten kaufmännischen Angestellten und Lehrlinge in den Stadtkreisen Bochum, Witten, Herne, Wattenscheid, und in der Stadt Hattingen ist von mir eine Tarifordnung erlassen worden, die am 15. September 1934 in Kraft tritt und im Reichsarbeitsblatt Nr. 25 vom 25. August 1934 veröffentlicht wird. Der genaue Wortlaut der Tarifordnung wird im Mitteilungsblatt des Treuhänders veröffentlicht, das erstmalig am 1. September ds. Js. erscheinen wird.

Decke einer Kirche eingestürzt

Zwei Verletzte

Neuß. In der Decke des Seitenschiffs der Neuß-Uedesheimer Kirche hatte sich ein starker Riß gebildet. Der Pfarrer beauftragte nun einen Architekten, die Rißbildung zu untersuchen und Vorkehrungen gegen einen Einsturz der Decke zu treffen. Als der Architekt und der stellvertretende Vorsitzende des Kirchenvorstandes auf den Speicher gestiegen waren und versuchten, an die beschädigte Stelle der Decke heranzukommen, stürzte plötzlich ein Teil der Decke ein und riß den Architekten und seinen Begleiter mit in die Tiefe. Beide trugen erhebliche Verletzungen davon und mußten sofort dem Krankenhaus zugeführt werden.

Seltener Münzenfund

St. Wendel. Bei Umbauarbeiten in einem Gasthof in der Luisenstraße fand man eine große Urne mit Münzen, die wahrscheinlich während eines der Raubzüge Ludwigs XIV. vergraben wurde. In der Urne befinden sich 277 Silbermünzen und eine Goldmünze, die Jahreszahlen zwischen 1615 und 1680 tragen. Die Münzen sind französischen, spanischen, holländischen und ungarischen Ursprungs. Viele sind so abgeschliffen, daß die Aufschrift unleserlich ist.

Von einer Kuh zu Tode gedrückt

Siegen. Einen tragischen Tod fand der 71 Jahre alte Johann Vente, Landwirt in der Ortschaft Elspe. Als er seine Kuhherde von der Weide geholt hatte und im Begriff war, das Vieh in dem Stall anzubinden, wurde er von einer Kuh angefallen und gegen die Wand gedrückt. Trotz aller Anstrengungen gelang es dem Unglücklichen nicht, das wildgewordene Tier von sich abzuwehren. Erst herbeigeeilte Hausbewohner konnten den alten Mann aus seiner furchtbaren Lage befreien. Die Verletzungen waren aber derart, daß der Tod alsbald eintrat.

Hindenburgs Ruf aus dem Marschallsturm

Der verewigte Reichspräsident sah in Hitler seinen unmittelbaren Nachfolger als Oberhaupt des Reiches

Oberst Hindenburg am Rundfunk:

„In tiefer Trauer und mit heißem Dank im Herzen stehe ich hier.

Dieser Dank richtet sich zu Gott, der meinem heimgegangenen Vater die Gnade geschenkt hat, seinem über alles geliebten Vaterlande und dem deutschen Volke in schweren Jahren schirmend zur Seite stehen zu dürfen. Er wendet sich an alle die, die in Liebe und Treue zu dem Verewigten standen.

Diese Liebe und Treue kam in all dem herzlichen Empfinden während der vergangenen Tage in so überwältigender Weise noch einmal zum Ausdruck und fand ihren Höhepunkt am 7. August — dem Trauertage von Tannenberg.

Führer und Volk haben diesen Tag zu einer so wunderbaren letzten Ehrung werden lassen, daß Menschenworte zu gering sind, um das wiederzugeben, was mich in tiefster Ergriffenheit bewegt hat.

Unauslöschlicher Dank wird Zeit meines Lebens in meinem Herzen wurzeln!

Lassen Sie mich nun als Erben des Namens meines Vaters noch ein Wort sprechen zu der am Sonntag bevorstehenden Volksabstimmung, durch welche das deutsche Volk seine Zustimmung zu der Vereinigung des Amtes des Reichspräsidenten mit dem des Reichskanzlers geben soll.

Der heimgegangene Reichspräsident und Generalfeldmarschall hat sich, seitdem er am 30. Januar vorigen Jahres seinen Bund mit Adolf Hitler geschlossen und ihn in der Weihestunde in der Garnisonkirche zu Potsdam am 21. März feierlich bekräftigt hat, stets zu dem Reichskanzler Adolf Hitler bekannt und allen entscheidenden Entschlüssen der von diesem geführten Reichsregierung seine Zustimmung gegeben. In der letzten Rede, die mein Vater im Rundfunk am 9. November vorigen Jahres an das deutsche Volk hielt, hat er seine ausdrückliche Zustimmung zu der Politik Adolf Hitlers erklärt, seiner mutigen, zielbewußten und kraftvollen Führung Dank gezollt und hervorgehoben, daß durch diese Führung Deutschland sich selbst wiedergefunden und die Kraft gewonnen habe, den Weg zu beschreiten, den ihm seine nationale Ehre und seine Zukunft vorschrieben. Das Vertrauen meines Vaters zu dem von ihm berufenen weitsichtigen und tatkräftigen Kanzler und seine freundschaftliche Gesinnung zu diesem sind in den eineinhalb Jahren enger Zusammenarbeit immer gewachsen und fester geworden.

Mein nunmehr verewigter Vater selbst hat in Adolf Hitler seinen unmittelbaren Nachfolger als Oberhaupt des Deutschen Reiches gesehen.

Ich handle daher im Sinne meines Vaters, wenn ich alle deutschen Frauen und Männer auffordere, bei der Volksbefragung am 19. August der durch Gesetz ausgesprochenen Uebertragung des bisher von meinem Vater innegehabten Amtes des Reichspräsidenten auf den Führer und Reichskanzler zuzustimmen.

Mein verewigter Vater ist niemals müde geworden, dem deutschen Volke zuzurufen: „Seid einig!", und es war das letzte Glück seines reichen Lebens, daß er den Zusammenschluß und die Einigung des deutschen Volkes zur einheitlichen Nation noch gesehen hat.

So dringt vom Marschallsturm zu Tannenberg auch in diesen Tagen noch sein Ruf:

„Schart euch zusammen und steht fest geschlossen hinter Deutschlands Führer! Zeigt nach außen und innen, daß ein unzerreißbares Band das deutsche Volk in einem Willen fest umspannt!"

Nur so kann der Führer und Kanzler sein Werk weiterführen und vollenden, Deutschland wieder zu Ehren und zur Geltung zu bringen."

Deutsche Protestnote an Knox

Note der Reichsregierung an die Regierungskommission des Saargebiets

Die Saar ist deutsch!

Die Reichsregierung hat am 14. ds. Mts. an die Regierungskommission des Saargebietes nachstehende Verbalnote gerichtet:

Einige im Saargebiet erscheinende Zeitungen haben das Ableben des Herrn Reichspräsidenten Generalfeldmarschalls von Hindenburg zum Anlaß genommen, um Deutschland und seine führenden Männer in der denkbar niedrigsten Weise zu beschimpfen und zu verleumden. Sogar die ehrwürdige Person des Verewigten ist von den unerhörtesten Schmähungen nicht verschont geblieben.

Mit stärkstem Befremden muß die deutsche Regierung feststellen, daß in dem im Namen des Völkerbundes verwalteten Gebiet derartige Exzesse, die in der ganzen Welt nicht ihresgleichen haben, vor sich gehen können, ohne daß die Regierungskommission des Saargebietes dagegen einschreitet. Diese Haltung der Regierungskommission widerspricht ebensosehr den im Völkerverkehr allgemein befolgten Grundsätzen wie dem besonderen Charakter des Saargebietes, das kraft des Vertrags von Versailles deutsches Gebiet ist und dessen Bewohner Deutsche sind. Mit aller Entschiedenheit erhebt daher die deutsche Regierung gegen die Haltung der Regierungskommission Einspruch und erwartet, daß diese alsbald im Saargebiet die notwendigen Vorkehrungen gegen solche Exzesse trifft."

Um die in dieser Note behandelte Exzesse zu kennzeichnen, genügt als einziges Beispiel die Erwähnung der Saarbrücker „Volksstimme", die die Beisetzung des verehrten Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls von Hindenburg mit den folgenden Worten begleitet hat: „Wir wollen einen abschließenden Punkt hinter das Bild dieses Mannes setzen und ihn zu den Akten legen als den Repräsentanten des ungeistigen Barbarismus und eines der Zivilisation abholden Deutschlands.

Der saarländische Katholizismus im Abstimmungskampf

Stimmabgabe für Deutschland Gewissenspflicht

Der in Saarbrücken sehr bekannte katholische Geistliche Pfarrer Wilhelm aus Wehrden sprach auf einer Kundgebung gegen Lüge und Verrat in einer vielbeachteten Rede über die Stellung des saarländischen Katholizismus im Abstimmungskampf. Dabei ging Pfarrer Wilhelm besonders auf die Intrigen der separatistischen Zeitungen ein, besonders der „Neuen Saarpost", die unter dem Christus-Kreuz die gemeinsten Lügen in das Saarvolk trage.

Ein solches Tun wird niemals von Gott gebilligt werden, denn was er zusammengefügt habe, könne von uns nicht getrennt werden. Der Katholik an der Saar müsse am 13. Januar beweisen, daß er nicht seine Kraft am Aufbau des Reiches zurückziehe, sondern daß er gewillt sei, mitzuarbeiten.

Pfarrer Wilhelm betonte dann, daß der aufrechte Deutsche der neuen Regierung unter allen Umständen das Vertrauen entgegenbringen müsse, daß zum Arbeiten notwendig sei. Besonders die Katholiken, von denen einige heute sagten, es sei ihnen vor ihrem Gewissen nicht erlaubt, für die Rückkehr nach Deutschland zu stimmen, müßten es als Gewissenspflicht betrachten, zurückzukehren, denn alles andere gehe gegen den Willen Gottes

Eng um den Führer scharen

Papen zum 19. August

Der jetzige Gesandte in Wien, Vizekanzler a. D. von Papen, übergab dem Vertreter des DNB., um seine Meinung über den 19. August befragt, folgende Erklärung:

In diesen Tagen nationaler Trauer um Deutschlands heimgegangenen Ekkehard hat die uns feindliche Umwelt oft sich in rätselhaften Vermutungen über das politische Testament Hindenburgs ergangen, dessen Veröffentlichung der Nationalsozialismus wahrscheinlich niemals zulassen würde.

Dieses Testament nun habe ich am Dienstag dem Führer übergeben, und es gibt keine bessere Widerlegung der genannten Verächtigungen, keinen schlüssigeren Beweis für die Loyalität, mit der der Führer die Erbschaft des verewigten Feldmarschalls zu übernehmen gelobt hat, als die Tatsache, daß er auch nicht einen Augenblick gezögert hat, das historische Dokument der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Der wesentliche Inhalt des Vermächtnisses ist der Wunsch Hindenburgs, die von ihm immer angestrebte, vom Führer am 30. Januar 1933 verwirklichte Einigung des gesamten deutschen Volkes innerlich mehr und mehr befestigt zu sehen, um durch diese Einheit Deutschlands der Vollendung der geschichtlichen Sendung unseres Volkes zuzuführen.

Dies ist auch der einzige Wunsch Adolf Hitlers.

Wir können daher in dieser Stunde nicht besser das Vermächtnis des geliebten Feldmarschalls erfüllen, als uns eng und unverbrüchlich um den Führer zu scharen. Nur die aus dem freien Willen des Volkes geborene Einheit der Nation in Führung und Gefolgschaft wird uns befähigen, die Schwierigkeiten der Zeit zu überwinden und als starker Garant des Friedens unserer geschichtlichen und kulturellen Mission gerecht zu werden.

Eröffnung der Funkausstellung

700 000 Volksempfänger gebaut — Weitere 200 000 sind neu aufgelegt

Dr. Goebbels sprach

Der Schirmherr der Funkausstellung, Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr Goebbels, eröffnete Freitagvormittag nach einleitenden Begrüßungsworten des Staatskommissars der Hauptstadt Berlin, Dr. Lippert, im Rahmen eines Festaktes im Funkturmgarten die 11. große deutsche Funkausstellung in Berlin. Der Minister führte dabei u. a. aus:

Es ist ein Zufall, und es möchte mir doch fast als symbolhaft erscheinen, daß die 11. große deutsche Funkausstellung zu der Stunde eröffnet wird, da der Führer soeben sein Flugzeug besteigt, um zum Staatsbesuch nach Hamburg zu starten, und daß am heutigen Abend wieder einmal, durch die Wellen des Aethers bis in die letzte Bauernhütte und ärmste Arbeiterwohnung getragen, seine Stimme sich vor der geeinten Nation erhebt.

Ich forderte vor einem Jahr den politischen Rundfunk und gab ihm bewußt und unmißverständlich Richtung und Tendenz. Der Deutsche Rundfunk hat im vergangenen Jahr nach besten Kräften versucht, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Im Zuge einer starken Vereinheitlichung des deutschen Lebens wurde auch der Rundfunk geschlossen in die Hand des Reiches überführt. Die eigengesetzliche Kunst des Funks, die ich damals forderte, ist auf dem Wege. Wir besitzen aus den Darbietungen der vergangenen zwölf Monate bereits Dokumente, die in Umrissen diese Kunst, wenigstens in Anlage und Absicht, erkennen lassen. Es kann nicht mehr bezweifelt werden, daß der Deutsche Rundfunk auf diesem Gebiete für den ganzen Weltfunk bahnbrechend geworden ist.

Der Produktionswert der deutschen Rundfunkindustrie beläuft sich im Jahre 1933 auf 180 Millionen Mark. Er ist um rd. 40 Prozent höher als der Produktionswert des Jahres 1932.

Einer großzügigen Propaganda der nationalsozialistischen Rundfunkorganisationen gelang es, das Interesse am Rundfunk in so breite Volkskreise hineinzutragen, daß eine manchmal geradezu sprunghafte Steigerung der Rundfunkhörerzahl einsetzte. Gegenüber 4 100 000 Hörern am 1. Juli 1932 und 4 300 000 am 1. Januar 1933 haben wir heute 5 360 000 Hörer.

Demgemäß geht auch der um fast 40 Prozent erhöhte Umsatz der deutschen Rundfunkindustrie fast ausschließlich auf die umfassende Erschließung des Binnenmarktes zurück. Ueber 550000 Rundfunkapparate sind im Jahre 1933 zusätzlich vom Publikum auf dem Inlandsmarkt gekauft worden. Die Beschäftigungsziffern in der Funkindustrie waren im Jahre 1933 Monat für Monat besser als in der gleichen Zeit des Jahres 1932. Sie lagen im Dezember 1933 sogar um rd. 50 Prozent höher als im Dezember 1932. Das bedeutet Arbeit und Brot für Zehntausende, die vorher jahrelang in der grauen Armee der Arbeitslosigkeit mitmarschiert waren.

Ueber 700000 Volksempfänger sind seit der Funkausstellung des vergangenen Jahres aufgelegt und fabriziert worden. Die Produktion dieser 700 000 Apparate in einem Jahr ist — das beweist die Gegenüberstellung der Ziffern von 1932 und 1933 eindeutig — eine zusätzliche gewesen. Mit Freuden komme ich dem an mich herangetragenen Wunsche der Funkindustrie nach und verkünde bei dieser Gelegenheit die Auflegung der achten und neunten Serie von weiteren je 100 000 Stück des Volksempfängers VE 301.

1932 hatten wir 48 000 Sendestunden, im ersten Halbjahr 1934 30 000, auf ein Jahr umgerechnet, also 60 000 Sendestunden der Hauptsender. Das bedeutet eine 20prozentige Steigerung. Das rein künstlerische Programm umfaßte 1932 65 000 Sendungen und wird 1934 nahezu 100 000 Sendungen erreichen.

Das ist eine Steigerung der künstlerischen Sendungen und damit eine Steigerung der künstlerischen Mitwirkungen von über 40 v. H. und bedeutet auch auf dem Gebiet der geistigen und kulturellen Entwicklung eine neue, umfassende Produktivität und Arbeit und Brot für Tausende von schaffenden Künstlern.

Wir sind ein Stück vorwärtsgekommen in einem Jahr,. Wir wollen im kommenden Jahr nicht stehen bleiben oder müde werden. In diesem Sinne erkläre ich die 11. große deutsche Funkausstellung für eröffnet.

Die Komposition „Der Arbeit pulsende Motoren hämmern" bildete den Ausklang des Festaktes, dem sich eine Besichtigung der Ausstellung anschloß.

Unwetter zerstört eine ganze Stadt

Ueber 100 Häuser eingestürzt — Furchtbare Katastrophe in Rumänien

Ein starker Wolkenbruch zerstörte Donnerstag früh einen beträchtlichen Teil der rumänischen Ortschaft Braila an der Donau. Die Regenmassen sprengten über ein Jahrhundert alten unterirdischen Kanäle, die von den Türken gebaut worden sind, und die sich über mehrere Bezirke der Stadt erstrecken. Fast 100 Häuser stürzten ein und viele andere drohen zusammenzufallen. In einigen Straßen sank die Erde. Es entstanden Löcher von über 10 Meter Tiefe.

Der Verkehr auf der Straße wurde durch die immer wieder eintretenden Erdrisse gestört und schließlich vollkommen eingestellt. Während des Wolkenbruches kam es zu dramatischen Panikszenen. Hunderte von Bewohnern der zusammenstürzenden Häuser suchten Rettung auf den Straßen, wo sie aber zu ihrem Entsetzen auf die immer neu entstehenden Löcher stießen. Infolge des Ausmaßes der Katastrophe konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden, ob auch Menschenopfer zu beklagen sind. Der Sachschaden ist aber beträchtlich. Schließlich drang das Wasser in die Getreidesilos und richtete großen Schaden an.

Der Wolkenbruch wiederholte sich in den Nachmittagsstunden über Bukarest. Auch in der Hauptstadt richtete das Unwetter große Schäden an. Die Feuerwehr mußte in 500 Fällen eingreifen, um das Wasser aus den Häusern zu pumpen. Die durch die Hauptstadt fließende Dambortza stieg binnen zwei Stunden um vier Meter über normal.

Gerüsteinsturz bei Prag

Vier Tote

Bei Ausbesserungsarbeiten an der Infanteriekaserne in Benieshov bei Prag stürzte ein vierstöckiges Gerüst ein, auf dem 16 Bauarbeiter beschäftigt waren. Sämtliche Arbeiter wurden unter den Trümmern des Gerüstes begraben. Sofort herbeigerufenes Militär und Gendarmerie befreiten die Arbeiter aus den Trümmern. Vier Arbeiter wurden getötet, zwölf verletzt.

Ganze Familie an Pilzen vergiftet

Bisher ein Todesopfer

Ein trauriges Geschick ereilte die Familie des Arbeiters Poka in Hermsdorf (Kreis Brieg in Schlesien). Nach dem Genuß von selbst gesammelten Pilzen erkrankten fünf Familienmitglieder. Die Ehefrau des Arbeiters ist an den Folgen der Vergiftung gestorben. Zwei Söhne liegen noch schwer krank danieder. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt. Der 25jährige Sohn hatte die Pilze im nahen Stadtpark frühmorgens, als es noch dunkel war, gesammelt.

Chinesischer Seeräuberdampfer versenkt

Bei Bajansussu hat ein mandschurisches Kanonenboot, dessen Kommandant der japanische Offizier Nakasima ist, einen chinesischen Piratendampfer versenkt. Die Besatzung in Stärke von 21 Mann hatte es abgelehnt, sich zu ergeben.

Diamantenfunde in Nigeria

Die Regierung von Nigeria teilt mit, daß in einem Goldfeld in der Provinz Zaria Diamanten gefunden worden seien. Die Nachricht hat zu einer kleinen Völkerwanderung hoffnungsvoller Goldgräber nach dem glücklichen Bezirk geführt.

4500 polnische Arbeiter

aus Frankreich zurückgekehrt

Nach Mitteilungen der polnischen Presse sind im Laufe der letzten Wochen 4500 polnische Arbeiter aus Frankreich nach Polen zurückgekehrt. Die polnischen Rückwanderer sind von den französischen Behörden entweder ausgewiesen worden oder es wurde ihnen die Arbeitskarte entzogen.

Der Führer erwiderte

Herr Reichsstatthalter! Herr Bürgermeister! Meine Herren! Nehmen Sie meinen tiefgefühlten Dank entgegen für diesen Empfang in der alten Freien und Hansestadt Hamburg. Uebermitteln Sie bitte diesen Dank aber dem ganzen Volk der ganzen Stadt.

Ich kenne Hamburg seit vielen Jahren; einst noch in der schweren und doch so großen Kampfzeit. Und heute, welch ein Wandel! Wenn ich nun als Kanzler des Reiches von hier aus zum deutschen Volke spreche, dann wollen Sie darin einen Beweis der Gesinnung, mit der ich diesem großen Hafen- und Handelsplatz Deutschlands gegenübertrete, sehen. Es ist unser aller Wille, daß diese herrliche Stadt im Dritten Reich eine neue Auferstehung erleben soll. Das ist mein Wunsch und zugleich mein Dank!

Nach dem historischen Empfang verläßt der Führer mit seiner Begleitung das Rathaus. Als er auf der Schwelle erscheint, schwillt der Jubel der Hunderttausenden erneut zum Orkan an.

Der Führer im Hafen

Um 16.00 Uhr setzt sich der Wagen des Führers zur Fahrt nach dem Hafen in Bewegung. 3600 Mann Marine-SA. bilden Spalier hinunter bis zur riesigen Ueberseebrücke. Dort liegt hinter dem weiß schimmernden Jugendherbergsschiff „Hein Godenwind" das Linienschiff „Schleswig-Holstein", dem der Besuch des Führers gilt. Unterwegs auf dem ganzen Weg grüßt wiederum Hamburgs Geschichte und Hamburgs Tradition den Führer.

Im Hafen ist ein riesiges Gewimmel von Barkassen, Loggern, Booten, Dampfern, alle bis auf den letzten Platz gefüllt mit froh gestimmten Menschen. Oben an der Seewarte auf den Bastionen sind ebenfalls die Wälle mit Menschen übersät. Auf den Türmen, auf den Dächern, auf den Decks der Schiffe, überall Tausende und Abertausende, Zehntausende von Menschen.

Vizeadmiral Lindau begrüßt den Führer und geleitet ihn zur „Schleswig-Holstein... Auf der Anlagebrücke ist eine Ehrenkompagnie Reichswehr und Reichsmarine angetreten. Zum ersten Male weilt der Führer als Oberbefehlshaber der Wehrmacht bei der Reichsmarine; zum ersten Male begrüßten die deutschen Matrosen ihren neuen Oberbefehlshaber, und man sieht den Stolz auf den Gesichtern der Matrosen glühen, daß ihr Schiff es ist, dem der erste Besuch Adolf Hitlers in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Wehrmacht gilt.

Während der Führer unter den Klängen des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes die Front der auf dem Linienschiff angetretenen Besatzung abschreitet, haben sich mehrere hundert Boote auf der Elbe gesammelt, durch die sich die Barkasse des Führers nur mühsam den Weg bahnen kann.

Fünf Glockenschläge einer Turmuhr hallen von der Stadt über den Hafen. Da verläßt der Führer die „Schleswig-Holstein". Die blaue Barkasse des Hafenkapitäns führt ihn hinüber zu Blohm & Voß. Der erste Salutschuß der „Schleswig-Holstein" donnert über den Hafen. In dieser Sekunde heulen tausend Sirenen auf. Sämtliche Schiffe im Hafen, alle Fabriken Hamburgs grüßen mit Sirenenton den Führer. Wie ein langgezogenes Ja klingt das Ja Hamburgs der Arbeit und unter Kanonendonner und Sirenengeheul besteigt der Führer die Barkasse, die nun, gefolgt von einem Schwarm von Fahrzeugen, das Wasser tief auffurcht und hinüberbraust zu den Hellingen der Werft von Blohm & Voß.

Bei der Belegschaft von Blohm u. Voß

Am Helgen 9 hat die gesamte Belegschaft der Werft unterhalb einer Befehlsbrücke Aufstellung genommen, an deren Enden Lautsprecher montiert sind. Auf diesem Helgen wurde 1913 die „Vaterland" gebaut, die wir auf Grund des Unfriedensvertrages von Versailles an Amerika abliefern mußten und die jetzt unter dem Namen „Leviathan" fährt. In den ersten Nachkriegsjahren wurde hier die „Deutschland" aufgebaut und 1929-31 die „Europa", die das Blaue Band des Ozeans hält.

Aus allen Betrieben und Werkstätten sind die Angehörigen des Betriebes herbeigeeilt: Die Ingenieure und Konstrukteure in ihren weißen Kitteln, die Arbeiter in ihren blauen Anzügen. Die Schweißer in den braunen, eng anliegenden Kitteln, die Schutzbrille noch auf der Stirn. Mitten unter ihnen sieht man die Büroangestellten. Der ganze Betrieb vom Betriebsführer bis zum jüngsten Lehrling ist hier in echter Arbeitskameradschaft versammelt.

Nach wenigen Minuten legt die Barkasse neben dem Riesenmotorschiff „Friesland" an. Der Inhaber der Werft und der Betriebszellenobmann begrüßen den Führer.

Unter den immer wieder aufflackernden Heilrufen der Arbeiter besteigt der Führer die Barkasse, und nun geht die Fahrt zurück zu den Anlegebrücken von St. Pauli. Wiederum ist es ein Schwarm von Fahrzeugen, durch den die Barkassen sich den Weg bahnen müssen. Wer es irgendwie möglich machen konnte, hat versucht, auf irgendeinem Schiff in die Nähe des Führers zu kommen. Die Wasserdroschken und Mietsboote für den Hafenverkehr sind sämtlich ausverkauft.

Die Rückfahrt in die Stadt

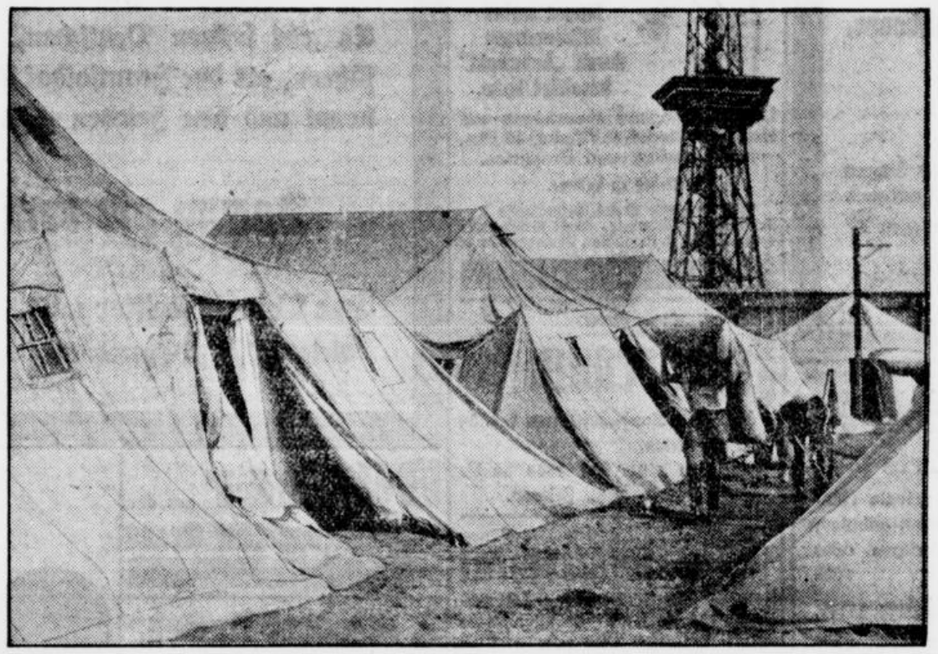
Von St. Pauli aus geht dann die Fahrt den gleichen Weg zurück, am Rathaus vorbei, zum Hotel „Atlantik", wo sich die Menge ganz besonders dicht gestaut hat. Vor dem Hotel ist ein Doppelposten der Reichswehr aufgestellt, der erste Ehrendoppelposten, den die Reichsmarine ihrem neuen Oberbefehlshaber stellen konnte. Blutjunge Matrosen sind es, die hier mit geschultertem Gewehr Ehrenwache halten.

Von fernher tönt immer wieder anschwellend und abebbend Stimmengewirr, die Begeisterungsäußerungen der Hamburger Bevölkerung, die in einer Form aus sich herausgegangen ist, wie sie das wohl noch niemals getan hat.

Ein alter Hamburger Bürger erzählt, wie er einst die Besuche von hohen Fürstlichkeiten auf den Hamburger Werften erlebte, er erzählt, wie die Arbeiter stumm standen, wie sie jegliche Beifallsäußerung vermieden, wie sie mit harten Gesichtern den Vertretern einer Zeit ins Auge sahen, die durch Standesdünkel, Klassenhaß beherrscht war. Sie haben verstanden, daß Nationalsozialismus Volksgemeinschaft bedeute, jene Volksgemeinschaft, die sie im Innern zu allen Zeiten ersehnt haben. Jene Volksgemeinschaft, die sie ganz tief im Herzen als heimliches Idal bewahrten, wenn auch marxistische Ideologen und Hetzer ihnen immer wieder sagten, daß es so etwas nicht gebe. Die Liebe zum Volke ist ihnen durch jene Phrase von der internationalen Solidarität des Proleariats verschüttet gewesen, eine Solidarität, die sich niemals bewahrheitete und die immer wieder sich als ein Phantom erwies. Heute spüren sie am eigenen Leibe die nationale Solidarität des deutschen Volkes, und sie, die für Kameradschaft, Gemeinschaft, Solidarität immer einen ganz besonderen Sinn hatten, sie fühlen, daß dieser Staat der Volksgemeinschaft ihr Staat ist und daß nun Tatsache geworden, worum sie innerlich lange, lange gerungen haben.

Der deutsche Arbeiter hat in den Jahren 1933-1934 zu Adolf Hitrler sich durchgeschlagen. Er hat das unter Opfern getan. Und darum ist ihm die neue errungene Gemeinschaft besonders lieb und teuer. Auch hier in Hamburg, wo die Wirtschaftslage ganz natürlich infolge der Abhängigkeit vom Welthandel sich längst nicht so gebessert hat wie in den anderen Teilen des Reiches, bringt er Verständnis auf für die Notwendigkeiten Deutschlands. Und er ist sich bewußt, daß nicht zuletzt jene Boykotthetze es ist, die ihm heute noch das Brot vorenthält, die von den Männern in Szene gesetzt worden ist, die einstmals seine Führer sich nannten. Und er sieht daraus, daß seine angeblichen Arbeiterführer nicht das Wohl des Arbeiters wollten, sondern ihr eigenes Wohl.

Eine Zeltstadt am Fuße des Berliner Funkturms



Während der Großen Deutschen Funkausstellung in Berlin, die am 17. August eröffnet wurde, werden 3000 Kreis- und Gaufunkwarte des Reichsverbandes deutscher Rundfunkteilnehmer in einem zehntägigen Kursus geschult. Da nur ein kleiner Teil von ihnen in Bürgerquartieren untergebracht werden kann, wurden am Fuße des Funkturms 35 Zelte errichtet, deren jedes 60 bis 70 Mann beherbergen kann.

Görings Befinden besser

Die Folgen des Kraftwagenunfalls gut überstanden

Ministerpräsident Göring hat die Folgen des Kraftwagenunfalles gut überstanden. Er befindet sich weiterhin auf dem Wege der Besserung. Am Donnerstagnachmittag besuchte der Führer den Ministerpräsidenten, um sich persönlich, wie an den beiden Vortagen, von seinem Befinden zu überzeugen.

Saardeutsche im Reich, aufgepaßt!

Beachtet den 31. August!

Der 31. August, der Endtermin für die Einsichtnahme in die Abstimmungslisten, die bei den saarländischen Gemeindebehörden aufliegen, rückt immer näher. Das Verantwortungsbewußtsein an der deutschen Saar-Sache fordert gebieterisch, daß auch der letzte Saarländer an die Wahlurne geht. Wir richten deshalb an alle im Reiche ansässigen Saardeutschen den eindringlichen Appell, nicht lässig zu sein und sich rechtzeitig um die Sicherung ihres Wahlrechtes zu kümmern.

Aller Patriotismus ist unnütz, wenn sich die Saarländer nicht voll und ganz für ihre Belange einsetzen.

So ist es an der Zeit und dringend geboten, durch einen Bekannten im Saargebiet zu erfahren, ob der Eintrag in die Wahlliste dort auch wirklich erfolgt ist. Es empfiehlt sich, eine schriftliche Bestätigung darüber besorgen zu lassen.

Keine Mühe darf zuviel sein, wenn es gilt, eine Stimme zu sichern. — Sammelformulare genügen in keinem Falle; jeder Stimmberechtigte muß vielmehr seine Unterschrift gesondert abgeben.

Staatsrat Meinberg Stellvertreter

des Reichsbauernführers

Die wachsenden Aufgaben des Reichsnährstandes haben eine Regelung der ständigen Stellvertretung des Reichsbauernführers notwendig gemacht. Der Reichsbauernführer R. Walther Darré hat sich daher entschlossen, den Reichsobmann des Reichsnährstandes, Staatsrat Wilhelm Meinberg, zu seinem ständigen Stellvertreter zu bestellen.

„Deutsche Front" in Oesterreich verboten

Das österreichische Bundeskanzleramt hat die Zeitung „Deutsche Front", Erscheinungsort Saarbrücken, auf ein Jahr verboten.

Festpreise auch für Futtermittel

Die Reichsregierung hat gleichzeitig mit der Festsetzung der Preise für Brotgetreide auch die Preise für Futtermittel festgelegt; unmittelbar darauf folgte die Einführung von Festpreisen für Oelkuchen. Weiterhin hat der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft die neugeschaffenen Organe der Getreidewirtschaft angewiesen, unverzüglich Festpreise und Handelszuschläge für Kleie festzusetzen. Demnach werden in Kürze auch die Preise für Kleie in das angemessene Verhältnis zu den Festpreisen für Getreide und zu den Preisen für sonstige Futtermittel gebracht sein. Darüber hinaus sind, wie Ndz meldet, bereits die notwendigen Schritte eingeleitet, um in Kürze auch die Preise und Handelszuschläge für zuckerhaltige und andere wichtige Futtermittel in entsprechendem Verhältnis festzulegen. Jeder Bauer tut demnach gut daran, gegenwärtig nicht mehr Futtermittel zu kaufen, als er zur Deckung des laufenden Bedarfs unbedingt benötigt.

Letzter Sport

Deutsche Wasserball-Niederlage

Ungarn siegt mit 4:1 (2:1)

Mit einer bis auf den Siedepunkt gestiegenen Spannung erwarteten die rund 9000 Zuschauer den Wasserballkampf zwischen Deutschland und Ungarn. Die Ungarn zeigten, daß sie im Wasserballspiel noch immer unerreicht sind und gewannen sehr sicher mit 4:1 (2:0). Damit dürfte die Frage nach dem Sieger im Europa-Meisterschafts-Wasserballturnier schon beantwortet sein.

Die Eröffnung der Spiele in der Gruppe 1 machten Belgien und Schweden. Nach ausgeglichenen gleichwertigen Leistungen trennte man sich mit 3:3 (2:1). Ein zweites Unentschieden gab es im folgenden ersten Spiel der Gruppe 2 zwischen der Tschechoslowakei und Jugoslawien mit 2:2 (0:2).

Gisela Arendt überrascht

Bei der Entscheidung des 100-Meter-Rückenschwimmens der Damen wurde Gisela Arendt von der Holländerin Mastenbroek nur ganz knapp geschlagen. Die Charlottenburgerin erzielte mit der Zeit von 1:20,4 Min. einen neuen deutschen Rekord.

Bei den Vorläufen über 1500 Meter Kraul qualifizierte sich der Stettiner Nüske für den Endlauf, während Deiters ausschied.

In die 100-Meter-Rücken-Entscheidung kommen Schwarz und Küppers.

Davispokalkampf Deutschland gegen Rumänien 2:0

Im Eröffnungskampf siegte Heinrich Henkel mühelos mit 6:1, 6:1, 6:0 über den Rumänen Arnulf Schmidt. Gottfried von Cramm siegte erwartungsgemäß gegen Alexander Hamburger mit 6:1, 6:2, 6:3. Deutschland führt somit am ersten Tage mit 2:0 Punkten.

Neue Entführung in Amerika

Ein Geistlicher in Nord-Carolina

Eine aufsehenerregende Entführung wird aus Goldsboro (Nord-Carolina) gemeldet. Ein Geistlicher namens Askew verschwand am Mittwoch auf dem Wege zum Gottesdienst, den er in einem Nachbarorte abhalten wollte. Am Donnerstag erhielt Askews Frau einen Brief, in dem sofortige Zahlung von 25 000 Dollar Lösegeld verlangt wird, andernfalls Frau Askew ihren Gatten nicht lebend wiedersehen würde.

Labatt wieder in Freiheit

Wie der Polizeipräsident von Toronto (Kanada) mitteilt, befindet sich der von Banditen geraubte Brauereidirektor Labatt wieder in Freiheit. Ob das verlangte Lösegeld bezahlt wurde, ist noch nicht bekannt geworden.

Der amerikanische Textilarbeiterverband hat beschlossen, für die Baumwoll-Textilindustrie den Streik zu erklären. Von dem Ausstand würden rund ½ Million Arbeiter betroffen werden.

Gewinnauszug

5. Klasse 43. Preußisch-Süddeutsche (269. Preuß.) Staats-Lotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

8. Ziehungstag — 16. August 1934

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 10000 M. 144832
6 Gewinne zu 5000 M. 48736 190807 301871
12 Gewinne zu 3000 M. 1161 39731 157924 305671 326368 373580
26 Gewinne zu 2000 M. 3177 7425 58481 59308 64674 110032 116986 190086 211214 226820 243239 260924 364861
42 Gewinne zu 1000 M. 25940 41507 61093 89050 104941 105459 108203 129125 162150 181854 190962 203893 233643 240698 262896 274476 340818 359731 366448 377891 382575
110 Gewinne zu 500 M. 24263 24278 24534 27545 41522 54306 58418 59215 69284 74580 84239 98765 104078 105131 114271 116040 122791 125483 131358 132036 164995 170793 174683 176605 176867 179152 190871 192511 203238 222580 222744 223867 226390 228340 232935 238187 242289 244386 253277 257655 262282 266101 283940 292178 297214 309802 319163 345798 354705 364202 367890 377343 381886 386013 392182
416 Gewinne zu 300 M. 2251 5173 5244 8356 8882 11673 15371 16928 17813 20296 21171 23458 25522 26630 27479 27858 28033 28697 29350 38237 41519 41587 51628 52314 57424 59044 62668 64656 64798 68259 72291 73005 73463 77651 79634 86204 88428 88790 91370 92587 92934 97610 97876 98737 99559 101013 103660 105182 105290 106695 107002 107444 108471 110793 111860 118981 121521 124647 124776 126736 129136 130197 131073 131249 131579 132144 134628 134896 135317 137367 152192 152718 154402 155205 161780 166783 169032 170604 171997 173675 175125 176098 178289 178316 178576 185241 186498 191659 195542 200220 201145 201903 203589 205822 207067 207374 207398 207543 207561 210245 211738 212777 214752 215101 215414 216737 222552 223943 227802 231254 231455 232172 235011 236703 237635 240203 240691 241467 244873 245425 246289 247902 248767 249625 254506 254957 257240 259816 260028 260384 264978 271767 271872 274227 275983 280198 280770 282868 283228 285529 287158 287504 292728 295058 296545 299393 301046 303395 304658 304773 304784 307493 307994 310177 310366 311133 312108 316566 316866 320099 320521 320534 323044 326968 328514 329232 331180 332880 333234 335565 336585 338052 341394 341718 345047 345791 347418 348663 349187 349300 352673 353190 359464 360610 361362 365213 365525 367306 367803 368614 369291 371002 375113 376047 379622 382776 384159 384311 384880 384906 388162 389547 392980 393561 395673 395982 397835 398286

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 100000 M. 386899
4 Gewinne zu 3000 M. 50645 214361
8 Gewinne zu 2000 M. 102913 256078 279291 282064
34 Gewinne zu 1000 M. 13035 33719 95633 101515 111324 163034 169133 175577 179615 195393 210705 266216 267775 271115 277462 308025 393965
92 Gewinne zu 500 M. 2238 14845 15655 16676 21614 24038 38709 40564 45188 72099 89538 97886 101417 103879 106467 116119 138503 139324 140107 147143 155563 165011 169089 192644 202407 207229 228241 228972 240398 242204 243019 247607 249870 253411 253649 258228 260255 263960 286477 294785 305171 332645 348900 361815 391744 397269
292 Gewinne zu 300 M. 4939 7825 7886 8772 18091 35910 40134 42050 47048 54189 58092 60796 64493 66046 68849 77912 92464 92613 92642 97078 98366 100932 105294 114058 118600 122513 125438 125934 131134 131456 134525 134732 136653 140978 141623 148677 148995 151502 151654 152002 152964 155186 155876 157461 163445 166747 171104 171781 181779 182436 185943 190159 190547 192311 192453 193655 195179 198210 198837 207526 209452 209465 209577 211945 212285 222031 225268 226434 227501 229403 232309 234121 237872 238060 244304 246552 247763 250931 251250 251411 252980 258551 260784 261630 262880 264942 267888 268308 268358 280852 281900 284009 290193 292357 292403 295364 298728 299108 305989 308837 309646 310033 312333 314551 315367 315414 319701 320345 321057 330952 333980 336625 336853 337937 341772 342354 342793 347824 348772 350952 352386 356109 356280 356904 356993 357092 359463 365412 366837 366955 367750 369010 374944 379095 380273 380571 381239 382458 384797 386796 389702 392050 393996 395166 398232 399598

20 Tagesprämien.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei Prämien zu je 1000 RM gefallen, und zwar je eine auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II:

36777 38067 67683 146889 181890 195620 219564 234008 318847 358673

Im Gewinnrade verblieben: 440 Tagesprämien zu 1000 M. ferner 2 Gewinne zu 1000000, 2 zu 300000, 2 zu 75000, 4 zu 50000, 6 zu 20000, 8 zu 20000, 30 zu 10000, 148 zu 5000, 284 zu 3000, 692 zu 2000, 1442 zu 1000, 3510 zu 500, 18979 zu 300 M.



Stets Arbeit war Dein Leben,
Du dachtest nie an Dich,
Nur für die Deinen streben,
War Deine höchste Pflicht.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief plötzlich und unerwartet heute nachm. 4 Uhr unsere liebe, gute, unvergeßliche Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Wwe. Johann Paul

Friederike geb. Breer

im Alter von 82 Jahren, gestärkt durch die Heilmittel der römisch-kath. Kirche.

Um stille Teilnahme bitten:
Die trauernden Hinterbliebenen.

Schwerte, den 16. August 1934.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 19. August nachmittags 4 Uhr vom Sterbehause Heilpothstr. 10, aus statt.

Das feierliche Seelenamt ist am Montag morgen 7¹⁰ Uhr in der hiesigen Pfarrkirche.

Die Verstorbene war Mitglied des Marien-Vereins.

1663

Zurück

Dr. med. Keimes

Hüsingstr. 30 Telefon 2636
Sprechst. 9–11, 17–18½ Uhr

MINERALOELE
Die bekannte, leistungsfäh. Firma
OEL-RUDOLPH
G.m.b.H. Frankfurt/M.-Ost sucht erstklassigen
VERTRETER
f. d. Bearb. d. Industrie- u. d. Autowes. in Schwerte u. Bezirk. Es komm. nur Herr. i. Betr., d. d. Qualifik. in weit. Sinne mitbr. Nur Angeb. v. solch. Herr. s. erwünscht. Off. direkt erb.



Schwarz geärgert
habe ich mich, daß ich nicht schon längst meine Hühneraugen durch „Lebewohl" beseitigt habe.
Lebewohl gegen Hühneraugen und Hornhaut Blechd. (8 Pflaster) 68 Pfg., in Apotheken und Drogerien.
Sicher zu haben:
Med.-Drogerie Heppe, Ostenstraße 3
M. Mehlhose, Drogerie, Adolf Hitler-Platz
Central-Drog. E. Riechöfer, Hüsingstraße 12

Kompl. eingerichteter
Friseurraum
(mit guter Kundschaft) zum 1. 9. 34 zu vermieten.
Anfragen unter Nr. 1668 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Das
Geschäftslokal
in dem Hause Schwerte, Hörderstraße 48 (zur Zeit Konsumgenossenschaft Eintracht) wird zum 1. Okt. frei. Reflektanten werden gebeten sich zu wenden an die
Walzenmühle Joh. Kampen, Wesel,
Fernsprecher 2056 – 2057.

Heute
Straßenbahner-Fest
im „Freischütz"
Verlängerte Polizeistunde

Inserieren bringt Gewinn

Deutscher Volksgenosse!

1½ Millionen Kilometer hat Dein Führer Adolf Hitler während des Kampfes um Deutschlands Rettung zurückgelegt. Du sollst am 19. August für Deutschlands und somit auch für Deine Zukunft nur die wenigen Schritte zum Wahllokal gehen.

Die Welt sieht auf Deutschland. Die Welt sieht, wenn Deine Stimme fehlt.

Auf jede Stimme kommt es an. Sage „Ja" zum Kampf des Führers für Arbeit und Brot!

Wenn Du am Sonntag nicht zur Wahlurne gehst, verrätst Du Dein Volk!

Es gibt keinen Deutschen, der würdiger wäre, das Volk zu führen, als der Frontsoldat Adolf Hitler, der die Not des Volkes kennt und den Frieden will!

Darum gib dem Führer dein „Ja"

Der Bürgermeister i. V.
Weinkauf, 1. Beigeordneter

NSDAP., Ortsgr. Schwerte
Rau, Propagandaleiter

Private Näh- und Handarbeitsschule
von Emmi Deichmann, Schwerte
Im Hause Schwerte, Ostbergerstr. 6, habe ich eine private Näh- und Handarbeitsschule eingerichtet. Es wird Gelegenheit geboten, sich selbst Kleidungsstücke und Handarbeiten anzufertigen oder umzuarbeiten. 1665
Emmi Deichmann.

Großes Unternehmen der Versicherungsbranche vergibt zu zeitgemäßen Bedingungen die
Platzvertretung für Schwerte
Der Umfang der Arbeit gestattet vorläufig auch eine nebenamtliche Tätigkeit.
Angebote unter 1662 an die Geschäftsstelle dieser Ztg.

Schlank – jung – elastisch
durch Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee
regt den Stoffwechsel an, fördert die Ausscheidung und sorgt für gesunde Gewichtsabnahme. Jetzt auch als Drix-Tabletten. In Apotheken und Drogerien.

Bücher aus der
Buchhandlung Carl Braus

H. Hitzegrad u. Sohn
Schwerte, Senningsweg 26
Ruf 2765 Gegr. 1896
Orthopäd. Schuhanstalt
Individuelle Anfertigung v. Schuhen für kranke Füße schmerzlindernd.
Hohe Auszeichnungen.
Eigene Schäftemacherei!
Einlagen nach Maß u. Gipsabdruck
Lieferant sämtlicher Krankenkassen Berufsgenossenschaften und des Versorgungsamts.
Reparaturwerkstatt
für gute, schnelle u. billige Besohlung
Auf eilige Arbeit kann gewartet werden.
Fachlich geprüfter orthopäd. Schuhmachermeister

Die neuesten Geräte der
Funkausstellung
sind eingetroffen. Wir bitten um unverbindliche Besichtigung.
Schwarzpunkt-Hill
Sedanstr. 7 Ruf 2606
Beachten Sie bitte unser Schaufenster Hörderstraße 14

Antragsformulare für die Verleihung des Ehrenkreuzes
für Frontkämpfer, Kriegsteilnehmer, Kriegerwitwen u. Kriegereltern nach amtl. Vorschrift zum Preise von 5 Pfg. zu haben in der
Buchhandlung Carl Braus, Schwerte
Adolf-Hitler-Platz 3 Große Marktstraße 3

Gottesdienst-Ordnung

Aus der evgl. Gemeinde Schwerte

Evangelische Gottesdienste.

Johanneskirche: 8 Uhr P. Kleinemeyer.
9,30 Uhr P. Ohlig.
Donnerstag 8,30 Uhr Bibelstunde.
Evang. Krankenhaus: 8,30 Uhr P. Ohlig.
Geisecke Lichtendorf: 9.30 Uhr P. Kleinemeyer.
Waldgottesdienst bei Mutter Möller:
Sonntag 5 Uhr nachm. P. Ohlig.

Vereine und Versammlungen.

Sonntag 8,15 Uhr Versammlung des evgl. Männervereins. Pfr. Kleinemeyer wird sprechen und berichten über die neueste Schrift, die zur kirchlichen Auseinandersetzung erschienen ist „Volkskirche oder Sekte" von Dr. W. Stapel.

Evangelisches Jungmännerwerk Schwerte.

Sonntag 5 Uhr Teilnahme am Waldgottesdienst bei Mutter Möller. Donnerstag 8 Uhr Posaunenchor. Freitag 8,30 Uhr Bibelabend.

Vereine der Frauenhilfe.

Donnerstag 3 Uhr Frauenhilfe 1. Stadtbezirk (Pfr. Ohlig) Monatsversammlung im Gemeindehause.

Jungmädchenwerk.

b) Schwerterheide: Mittwoch 8 Uhr Jugendschar. c) Villigst: Dienstag 8 Uhr Jugendschar.

Evang. Stadtmission, Schwerte, Kuhstr. 7.

Sonntag 8 Uhr früh, Blaukreuzstunde. 11 Uhr Sonntagsschule. 4 Uhr Bibelstunde. Mittwoch 8 Uhr abends, Gebetsstunde. Freitag 8 Uhr Blaukreuzverein.

Aus unserer Gemeinde.

Urlaub. Von Montag, den 20. August ab ist Pastor Kleinemeyer in Urlaub. Die Vertretung hat Herr Pastor Ohlig.

Jungmütterkreise. In der Woche vom 20. bis 24. August machen sämtliche Jungmütterkreise wieder Spaziergänge mit den Kindern in die nähere Umgebung. Treffpunkt und sonstige Angaben bei den Leiterinnen.

Getauft: Horst Richter; Edelgard Thenhausen; Ingrid Padberg; Ingrid Hedwig Mailänder.

Getraut: Julius Meile und Ella Kirchhoff geb. Lohhölter.

Turnen, Spiel, Sport

VfL. Schwerte

Wieder Fußballspiele.

Bereits am heutigen Samstag nimmt der VfL. Schwerte wieder den Fußballbetrieb nach einer sechswöchigen Spielruhe auf. Im Vordergrund steht das Fußballtreffen

FC. Boele 19 1. — VfL. Schwerte 1.

welches am heutigen Samstag Abend in Boele zum Austrag gelangt. Das damalige Treffen in Schwerte, welches kurz vor der Spielsperre stattfand, endete mit einem überzeugenden Siege des Platzvereins. Die Boeler werden deshalb versuchen, diese Niederlage in etwa wieder gutzumachen.

Die Spiele am Sonntag.

VfL. Ref. — Schwarz Weiß Holzen 1.
Jungliga VfL. — Ref. Unna 08.

Die neu aufgestellte Jungliga (Junioren-Mannschaft genannt) hat gegen die Reservisten von Unna 08 einen schweren Stand. Ob die neue Elf diese Feuerprobe ehrenvoll bestehen wird?

Schüler VfL. — Schüler Unna 08.

Tus 06

Die Fußballsaison beginnt! — Reichsbahn Turn- und Sportverein mit vier Mannschaften als erster Gegner!

Nach der langen Sommerpause rollt am Sonntag bei den Tusleuten wieder das runde Leder über den grünen Rasen. Gewiß wird von Grün-Weißen spielerisch noch nicht viel zu erwarten sein. Das Spielsystem wird erst langsam wieder seinen gewohnten Lauf nehmen.

Als ersten Gegner verpflichteten die Tusleute die 1. Elf des R.-Tus. Ueber das Können des Lokalgegners besteht keinerlei Zweifel. Kurz vor der Spielsperre lieferten die Gäste dem VfL. Schwerte noch einen hartnäckigen Kampf, in dem sie nur knapp mit 2:3 unterlagen. Ueber die Aussichten der 06 er lassen sich keine Voraussagen machen, da man auf das Können der 06 er sich noch nicht verlassen kann. Der Papierform nach müßte sich ein Sieg ergeben. Vormittags treffen sich

Tus 06 2. — Reichsb.-Tus 2

Auch hier sind die Aussichten verteilt.

Vor dem Spiele der 1. Mannschaft liefern sich

Tus 06 Alte Herren — R.-Tus Alte Herren

einen Gesellschaftskampf, der recht viele Interessenten auf die Beine bringen sollte.

Anschließend nach der 1. Mannschaft spielen

Tus 06 1. Jgd. — R.-Tus 1. Jgd.

R.-Tus in Altenhundem und Iserlohn

In Altenhundem hatte der Bezirksverband Wuppertal zu den Geländesportwettkämpfen aufgerufen. 15 Vereine waren mit 35 Mannschaften am Start. Schwerte stellte 4 Mannschaften. Hierselbst kam der neue Fünfkampf zum Austrag: 300-m-Lauf, Kugelstoßen, olympischer Dreisprung, Keulen-Zielwurf und 50 m KK.-Schießen, liegend aufgelegt. Gerade dieser Kampf stellte hohe Anforderungen an die Mannschaften. Von den 35 Mannschaften wurden nur 11 Mannschaften, darunter eine Schwerter, ausgezeichnet. In der großen Sauerlandhalle in Altenhundem turnte abends die Bezirksriege Wuppertal vor der Bevölkerung Altenhundems im Werbeturnen. Mit ihren Leistungen bewiesen die zur Bezirksriege gehörenden Schwerter Turner Kondel, Leibner und Gröger, daß sie mit Recht zur Bezirksriege gehören. Besonderen Beifall erntete Georg Klinger, der sich in alter Form vorstellte. Die technische Leitung hatte Oberturnwart Brand in Altenhundem.

☆

Unter Führung von Männerturnwart Bauft nahmen mehrere R.-Tus-Turner und -Turnerinnen in Iserlohn am großen Jugendtreffen teil. Die Schwerter R.-Tus-Leute konnten sämtlich mit dem Siegerkranz heimkehren!!

Im 1000-m-Lauf, Jgd. 1918/19 errang Walter Hug den ersten Sieg. Ruth Wilenzek wurde 2. Sieger im Schlagball-Weitwurf.

In der 4 mal 50-m-Staffel, Jgd. 19 und jünger wurde die R.-Tus-Mannschaft mit den Turnerinnen Kusch, Kinz, Brand und Kelterbaum 2. Sieger.

Im Dreikampf belegten die Schülerinnen folgende Plätze: Kusch den dritten, Hinz den achten, Kepmann den elften, Brand den zwölften und Kelterbaum den vierzehnten!

Leider konnten die sonst so erfolgreichen Schwerter Turnerinnen in den Staffel-Wettbewerben nicht starten wegen zu ungenügender Besetzung durch die anderen Vereine.

Tus. 07 Holzen

Die Holzener Faustballspieler hatten am Sonntag Rückspiele auszutragen und stellten sich in Westhofen der dortigen Turngemeinde zum Kampf. Bei stürmischem Wetter wurden alle drei Spiele durchgeführt. Wie nicht anders zu erwarten, waren die 07 er dem Gastgeber überlegen, was auch in den Vorspielen der Fall war. Folgende Ergebnisse brachte der Spielverlauf:

Tgmd. Westhofen 1. — Tus Holzen 07 1. 25:43
Tgmd. Westhofen 2. — Tus Holzen 07 2. 29:10
Tgmd. Alte Herren — 07 Alte Herren 35:51

RASPUTIN
Schreckenstage im blutigen Zarenreich

Copyright by Martin Feuchtwanger Halle (Saale)

Die Bauern wollten nicht mehr arbeiten; die Kosaken kamen und trieben sie über die Felder. Blut und Schweiß düngten den Boden. — Das mächtige Rußland grollte, hier und dort züngelten Feuer auf. Die ersten Anzeichen einer durchgreifenden Revolution machten sich bemerkbar. Es war nicht besser geworden.

Aus schmutzigen Tiefen entstiegen gekrümmte Gestalten und reckten sich auf. Auch ein Hund läßt sich nicht immer schlagen — einmal beißt er, einmal wird er toll ...

Sergej Lempicka stand in den ersten Reihen und brüllte wie ein Besessener. Seine heiseren Schreie flogen wie Windstöße über den weiten Platz und verhallten vor den Fenstern des Zarenpalastes. Drüben standen, breit und wuchtig, Soldatenreihen. Noch war kein Schuß gefallen. Hunderttausende wälzten sich durch die Stadt und schienen sie sprengen zu wollen.

Um Lempicka drängten sich die erbitterten Menschen, die sich ihrem Führer, dem Priester Gapon, anschlossen, der sie in jeder Hinsicht unterstützte. Aber die Bittgänge zum Fabrikdirektor und zum Polizeichef Fulon waren erfolglos verlaufen. Alle Bitten wurden abgewiesen.

Nun fuhr Gapon von Gruppe zu Gruppe und hielt feurige Reden. Sie wollten sich mit einer Petition an den Zaren wenden. Diese letzte Hoffnung wurde mit Begeisterung aufgenommen, denn die Gesinnung der Gaponschen Organisationen war patriotisch. Schon sangen sie mit felsenfestem Vertrauen die Zarenhymne. Hier staute sich die Menge. Der Priester sprach mit wachsender Erregung. Wenn alles versagte, mußte der Zar helfen; er könnte sich nicht weigern, sein Volk anzuhören.

Sie zogen nicht heran wie plündernde Horden, obwohl ihre geschlossenen Reihen mit todesmutigen Sturmkolonnen verglichen werden konnten.

Sie waren wehrlos, schwach — nur Fahnen, Heiligenbilder und Zarenporträts.

Nur wenige Menschen wußten, daß der Zar in der Nacht zum 9. Januar 1861 den Großfürsten Wladimir zum Diktator für den kommenden Tag bestimmt und ihm unbeschränkte Vollmacht erteilt hatte. Er sollte den aufrührerischen Geist des Volkes besänftigen. Der Zar jedoch ging abseits und wusch seine Hände in Unschuld.

Es war alles bereit. Rund um den Schloßplatz standen Soldaten. Die Bittsteller kamen heran. Als das Kommando „Feuer" erklang, verriet der Zar sein Volk. Kavallerie brauste heran. Säbel wurden geschwungen. Die entsetzten Bittsteller versuchten, den wiehernden Rossen auszuweichen, doch die hinteren Massen standen fest, wie Mauern. Zahllose gerieten unter die Hufe. Arbeiter, Frauen, Kinder und Greise wurden überritten.

Die Kavallerie bahnte sich einen Weg mit stampfenden Hufen und blitzenden Waffen.

Ganz plötzlich, ganz unverhofft war diese Ueberraschung gekommen. Das Vertrauen des Volkes war jäh gebrochen. Der Zar hörte sie nicht an, er ließ sie vertreiben. Die Kavallerie ging zum Sturm über und ritt alles, was sich ihr entgegenstellte, in Grund und Boden. Das hätte keiner zu glauben gewagt. Heillose Bestürzung entstand. Die Bittsteller flohen, fielen und wurden zerstampft. Die Kavallerie bahnte sich eine Gasse durch die Menge. Als sie durch war, drang die Infanterie vor und gab Salven ab. Blut spritzte und netzte den Boden. Hallendes Wehgeschrei brauste zum Himmel. Die wehrlosen Menschen flüchteten nach allen Seiten auseinander. Schuß auf Schuß hallte ihnen nach. Ein Blutbad entstand. Die entsetzliche Verwirrung vermehrte sich mit jeder Sekunde. Ein Getümmel von zuckenden Leibern, gereckten Gliedern und Fleischfetzen.

Pulverdampf wogte über fassungslosen Menschen, die plötzlich jeden Halt verloren hatten.

Väterchen Zar ließ schießen. — Die Notlage des armen Volkes wurde mit Pulver und Blei verschärft. Das Massaker der Wehrlosen wurde fortgesetzt und dehnte sich immer weiter aus. Von allen Seiten waren die Bittsteller gekommen; doch überall wurden sie mit vernichtendem Feuer empfangen. Die Infanterie schoß mit stoischem Gleichmut auf die Arbeiter, die ihre Hemden aufrissen und schrien: „Sterben wir, aber weichen wir keinen Schritt mehr zurück!"

Die Toten bedeckten das Pflaster. Zahllose Verwundete stürzten überall. Jede Salve riß eine Menschenkette nieder. Dann schwieg die Infanterie. Die Gewehre senkten sich. Wie der Sturm jagte die Kavallerie wieder heran, schlug auf die Fliehenden ein und tötete die Verwundeten.

Lempicka saß wie ein Keil zwischen drängenden Menschen. Eine Kugel ritzte seinen Hals. Er spürte das strömende Blut mit zunehmender Erbitterung; denn er war ein gläubiger Mensch, der dem Zaren — bis jetzt treu ergeben war. Vor Sekunden noch — doch jetzt schämte er sich für den Menschen, der die Not des Volkes mit Blut überschwemmte. Da jagten die Kosaken mit funkelnden Säbeln umher und hieben um sich. Jedem Schlage folgte ein Wehruf — spritzendes Blut. Das Geklirr der Waffen, das Stampfen der Hufe und das wachsende Entsetzensgeschrei erfüllte die Luft.

Im Augenblick hatte sich die Szene verwandelt. Lempickas Stimme donnerte in den ohrenbetäubenden Lärm. Die besonnenen Männer stießen zu ihm herüber. Mit bloßen Fäusten stellten sie sich den Kosaken entgegen. Die erste Reihe wurde förmlich weggehauen.

Die Demonstranten wichen weiter zurück und drangen, als sie den stärksten Sturm entwichen waren, in einen Waffenladen ein, den sie vollständig plünderten. Durch die zerschlagenen Scheiben warfen sie Waffen durch. Es kam zu einem Feuergefecht.

Hin und her flitzten die Kugeln. Barrikaden wurden im Handumdrehen erbaut. Die Zeitungsbuden, die nahen Türen der Häuser und Ladeneinrichtungen wurden dazu benutzt. Verklammte Hände rissen das Pflaster auf.

Lempicka war immer voran. Seine grenzenlose Wut entstellte ihn zu einem Teufel. Mordgier — Rache! Alles andere versank. Er dachte nicht an sein Weib, an seine Kinder, die ihn erwarteten. Mit sicherer Hand schleuderte er den nahenden Reitern Tod und Verderben zu. Dabei schrie er, laut und heißer, schrie ununterbrochen das ewige Klagelied des Proletariats.

Die Kavallerie wurde nunmehr mit Schüssen, Steinwürfen und harten Holzscheiten empfangen. Ein Splittern und Krachen begleitete das ungleiche Gefecht. Die Salven rafften die Hindernisse hinweg.

Die Kämpfer der Freiheit sanken, heulten auf; Brandgeruch zog durch die Stadt. Die riesige Reiterwelle ging über alle Hindernisse hinweg.

Nach und nach verstummten die Schüsse. Das Gewimmer der Verwundeten verhallte, Stille senkte sich herab. Ab und zu gluckste die Blutbäche. Vierhundert Tote blieben, dazu zahlreiche Verwundete.

Lempicka lag in einer Gosse und krümmte sich im Schmerz. Sein Gesicht war unförmig zerhauen und mit geronnenem Blut bedeckt. Alle Knochen schmerzten; sie schienen aus ihren Gelenken gerissen zu sein. Viele Kolbenhiebe waren auf seine breite Brust geprasselt — nun sogen die Lungen mit pfeifenden Geräuschen die brandige Luft ein. Er lag in einer Blutlache, die immer mehr anschwoll und leise schäumte. Seine Augenlider waren geschwollen; er konnte kaum sehen, aber die Toten und Verwundeten, die um ihn lagen, sah er noch. Einige regten sich schwach, versuchten sich zu erheben, standen, taumelten eine kurze Strecke und sanken erschöpft nieder. Glutrot stand der Himmel über Petersburg.

Ich darf hier nicht liegen bleiben, dachte Lempicka. Gleich werden die Blutsäufer die letzten Verwundeten aufstöbern und ihnen den Rest geben. Ich muß fort — muß zu meinem Weibe.

Auf Händen und Füßen kroch er durch die blutige Gosse. Hufgetrappel erbrauste. Ein Kosakentrupp raste durch die Straße. Die blinkenden Waffen fuhren viele Male herab und ließen blutige Risse hinter sich zurück.

*

Lempicka hatte sich an eine Hauswand gedrückt und unbeweglich gehalten. Er blinzelte. Am Ende der Straße hielt der Trupp.

Lempicka wagte sich nicht zu regen. Wenn sie sahen, daß in ihm noch Leben war, kamen sie sicher herbei und zerhackten ihn zu einer Fleischmasse. Sie sahen umher — durch die Straße.

Viele Blicke hefteten sich grausam auf die Liegenden. Stumm und regungslos lag Lempicka da. Karren wurden herangefahren.

„Hier liegen nur Tote!" Lempicka wollte schreien, aber seine Stimme war nicht zu hören.

Er hörte tappende Schritte und das Aufschlagen der Körper, die in die Karren geworfen wurden. Jemand beugte sich über ihn.

„Auch tot?"

„Sicher ... tot", antwortete eine Baßstimme.

„Schlimm genug sieht er aus."

Man faßte ihn an.

„Er ist noch warm — vielleicht —"

„Ach, eben schlugen ihn die Kosaken zu Tode."

Lempicka wurde aufgehoben. Er blinzelte wieder. Die Kosaken standen in der Nähe bei ihm. Dann ließ er sich in einen Karren werfen. Er sank auf Leichen nieder und zog sich, als der Karren rollte, in eine Ecke zurück. Hier verharrte er schweigend. Die Ungewißheit seines Schicksals verdrängte etwas den Schmerz. Er begann für sein Leben zu sorgen. Wie die Körper schwappten! Als wenn sie sich im Wasser befänden. So rutschten sie hin und her, knallten gegen die Wände und schlugen weich und glitschig zurück. Der Karren hielt wieder. Neue Tote sprangen, von harten Fäusten geworfen, herein, überkugelten sich und blieben in unmöglichen Stellungen liegen. Der Wagen füllte sich.

Blut sickerte von Körper zu Körper.

Lempicka atmete die dunstschwere Luft des Grauens. Vor sich sah er einen gespaltenen Schädel. Die Hirnteile rutschten über seine Brust. Er schauderte nicht. Es war das Blut eines Arbeiters, das ihn netzte. Er schauderte vor einem Menschen, der das gewaltige russische Reich so regierte.

Nun war der Karren voll und ratterte einem Massengrabe zu.

Lempicka konnte sich nicht mehr rühren. So kräftig war er nicht, daß er sich aus diesem Leichenberge herausarbeiten konnte.

Schwaches Wimmern traf sein Ohr. Verschiedene lebten noch. Während der Fahrt starben etliche, andere waren bewußtlos.

„Wir haben keinen Zaren mehr", röchelte Lempicka inmitten der Leichen. „Haben keinen mehr —"

Er verstummte mit qualvollen Lauten.

Der Karren stand. Erde fiel. Schaufeln klirrten zusammen.

„Das Grab ist groß genug; alle werden darin Platz finden!"

Lempicka hörte die Stimme des Kosakenoffiziers wie im Traum. Sollte er lebendig begraben werden?

Das hintere Brett klappte los, einige Leichen fielen heraus und rollten in die Grube. Kolbenstöße halfen nach. Der Karren leerte sich langsam. Lempicka drückte sich an die Bretter. Sein Atem ging nun stoßweise. Eine Eisenstange klirrte herein, der Haken faßte seinen Fuß. Die spitzen Stacheln bohrten sich tief in sein Fleisch; aber er schrie nicht, sondern ließ sich herausziehen. Zwei — drei Meter war das Grab entfernt.

Lempicka sprang auf. Alle schauderten. Lempicka rannte fort. Lachend hoben die Kosaken ihre Gewehre empor. Die Kraft des Flüchtigen stieg mit zunehmender Gefahr. Er lief und lief — Kugeln umschwirrten ihn. Kreuz und quer lief er über ein weites Feld, bis ihn eine Kugel faßte. Lempicka taumelte mit erhobenen Armen noch mehrere Meter weit, ehe er haltlos in sich zusammenstürzte.

*

Nach langen Jahren lebte Lempicka, der von seinen Wunden genesen war, in unmittelbarer Nähe des Zaren; aber er war nur ein bevorzugter Lakai, der durch die Gnade eines Verwandten an den Hof gekommen war. In diesem Jahre hatte Lempicka den Zaren auf seiner Kreuzerfahrt nach Finnland begleitet; dort waren sie mit dem deutschen Kaiser zusammengetroffen.

Lempicka verbarg seine Gefühle hinter einem devoten Gesicht und suchte die wahren Veranlagungen des Zaren zu ergründen.

Seine Seele war mit Haß genährt.

Das gewaltige Reich krachte bereits in seinen Fugen; dennoch standen die stolzen Gebäude aufrecht da.

„Am Sonntag, dem 11. August 1912", sagte Lempicka zu seiner Frau, „wird Niki im Peterhof Raymond Poincaré empfangen. Die Vorboten einer großen Umwälzung melden sich. Man spricht jetzt viel von einem sibirischen Muschik, einen Kleinbauern von vierzig Jahren, knorrig und häßlich, mit hageren Zügen, verfilztem Bart, scheuem, ausweichendem Blick und leiser Stimme."

„Das ist Rasputin", erwiderte seine Frau neugierig. „Ist er denn ein Geistlicher?"

„Nein, er ist ein Bauer, Mascha! Um sich zu rächen, hatte er die höchsten Verbindungen benutzt. Der Bischof wollte das Heiligtum des Altars und des Thrones vor diesem Abenteurer schützen, er wurde aber von ihm gestürzt."

„So glaubst du nicht an seine göttliche Berufung?" fragte die Frau.

„Er ist ein Betrüger; eine gewisse Kraft will ich ihm nicht absprechen, und seine Schwächen verbirgt er hinter wohlgefälligem Tun. Tatsache ist", fuhr er fort, „daß Rasputin über mystische Kraft verfügt. Die Frauen unterliegen seinem Blick. Er sieht sie an, und sie fallen vor ihm nieder."

„Und weiter?"

„Was — weiter? Sein Ruf als Wundertäter verbreitete sich, kam bis an den Hof, und eines Tages war er hier, um den Zarewitsch zu heilen."

Er sprang auf.

„Später davon mehr, Mascha!" versprach er eilig. „Jetzt muß ich fort."

Lempicka verließ St. Petersburg im Sonderzuge des Zaren, der zur Audienz mit Raymond Poincaré nach Petershof fuhr.

Mascha Lempicka hatte ihrer Neugier nicht widerstehen können. Sie stand abseits der vornehmen Damen und ließ Rasputins feurige Reden begierig in sich fließen. Sie war gekommen, um sein Treiben zu beobachten und ihrem Manne darüber Bericht zu erstatten. Ihre Haare wollten sich sträuben, als eine wüste Orgie ausbrach; aber nach und nach siegte über ihre Bedenken der neuartige Reiz dieser sogenannten Andacht, die in Schamlosigkeit ausartete.

Schluchzend warfen sich die Frauen zu Rasputins Füßen und küßten sein Gewand. Er predigte: Sünde kann nur durch Sünde erlöst werden. Dann fiel sein flammender Blick auf Mascha Lempicka, die sich an eine Wand drückte und schamerfüllt lauschte. Ein Weib in reifer Schönheit, in voller Angst vor kommendem Geschehen. Eine Neue in seiner Andachtsstunde. Er näherte sich ihr und zog sie zu sich empor. Mascha Lempicka stammelte Worte, die er nicht verstand. Beruhigend koste er ihr volles Haar.

„Du glaubst an mich!?"

„Ja — ja!"

„Ich werde dich erlösen."

„Mein Mann, mein lieber Mann —"

„Dein Mann ist nicht hier."

„Du lieber Gott", flüsterte sie entsetzt und schlug die Hände zusammen.

Doch sie konnte sich seinem bannenden Blick nicht entziehen. Groß und feurig wurden seine Augen, unbezwingbar sein Begehren. Sein Kosen wirkte lähmend; sie atmete schwach und war wie im Traum, trotzdem sie sich mit aller Kraft sträubte. Aber diese Kraft wirkte nicht mehr, wenn er sie umfaßte und beschwörend sprach. Und die letzten Vernunftgedanken stoben auseinander. Halb willig, halb schleifend ließ sie sich führen. Seine Stimme half nach. Mit geschlossenen Augen ruhte sie an seiner Brust.

„Mein Mann — Sergej Lempicka", schoß es durch ihren Kopf.

Ein heftiges Erschauern glitt über ihren Körper. Seine weißen Hände strichen bebend und zerrten. Nebenan vollzog sich Maschas Entkleidung. Sie tanzte. Er wollte es, befahl es kosend. Wie trunken sah er zu. Und dann vergingen ihr die Sinne.

Als sie draußen war, außerhalb seiner Kraft, kam sie sich mißhandelt vor, besudelt und verachtet. Schleppend zog sie sich durch die nächtliche Straße und suchte vergeblich zu ergründen, warum sie ihm willfährig gewesen war. Sie fand es natürlich, daß ihr Mann nichts davon erfahren durfte. Bei allen Heiligen nicht! Nicht der geringste Zweifel durfte aufkommen. Am besten — sie schwieg ganz.

Wie war das nur gekommen?

Dunkelheit hüllte ihre Erinnerungen ein. War es nur ein Traum?

Jetzt hätte sie ihn erwürgen können, den Mann, der die Frauen unter dem Schein religiöser Uebung schändete.

Mascha Lempicka betrat ihre Wohnung und glaubte die äußeren Folgen beseitigt zu haben. Doch Lempicka hatte heute seinen Dienst früher beendet und wartete schon seit Stunden auf sie.

Seine Frau trat ein. Ein mißtrauischer Blick glitt zu Mascha herüber, ihre Verstörtheit fiel ihm auf.

„Wo bist du gewesen?"



Was ein Liftboy erlebt.

Von ihm selbst erzählt.

„Wissen Sie, ich bin zwar nur ein kleiner, wenig beachteter Liftboy, und die Leute schauen über mich weg. Aber ich passe doch sehr auf und sehe eine ganze Menge. O ja! Als ich noch ganz klein war, so ungefähr zehn Jahre, da fuhr ich zum ersten Male in einem Aufzug. Es war ein herrliches Gefühl, und ich werde es nie vergessen. Meine Mutter war mit mir ins Warenhaus gegangen; aber sie konnte es gar nicht ertragen, im Aufzug zu fahren, und schrie immer, wenn der Lift hielt. Aber mir machte es Spaß, so lautlos hinauf und hinunter zu gleiten, und schon damals war es mein Wunsch, jeden Tag von morgens bis abends Fahrstuhl fahren zu können.

So wurde ich Liftboy. Natürlich zuerst in einem Warenhause. Meine erste Enttäuschung war, daß ich nicht gleich den großen Aufzug bedienen durfte. Nach einer kurzen Lehrzeit bekam ich den kleinen, der nur vom Parterre zum Kontor im zweiten Stock führte und den außer den Direktoren und einigen Angestellten niemand benutzen durfte. Das war ein schrecklich langweiliges Leben, und manchmal fuhr ich ganz schnell allein hinauf und hinunter, nur damit es etwas zu tun gab. Aber sehen und beobachten konnte ich doch schon allerhand. Zuerst einmal mußte ich täglich einigen hundert Menschen erklären, daß dieser kleine Lift nur für das Personal sei, und daß sich der große Aufzug für das Publikum drüben neben der Rolltreppe befinde. Die meisten wollten es gar nicht glauben, obwohl es doch groß und breit über der Tür zu lesen stand. Ach, mein Herr, die Menschen sind ja so schwerfällig.

Nach einem halben Jahre durfte ich dann den großen Aufzug bedienen. Das stellen Sie sich so leicht vor, und es geht Ihnen wie mir. Aber das ist ein gewaltiger Irrtum. Bevor ich zur Bedienung zugelassen wurde, mußte ich abends, wenn das Warenhaus schon geschlossen war, in Gegenwart eines Angestellten vierzehn Tage lang Probe fahren, bis ich wußte, was in allen fünf Stockwerken zu haben ist. Den Zettel hatte ich natürlich vorher auswendig lernen müssen. Jeden Tag sagte ich wohl zweihundertmal den Spruch her:

Zwischengeschoß: Wollwaren, Wirkwaren, Strumpfwaren, Bijouterie, Parfüm, Seife, Toilettengegenstände.

Erster Stock: Zeichenartikel, Malsachen, Musikalien, Bücher, Tapeten, Spielwaren, Weihnachtsartikel, Friseursalon gleich rechts neben der Tür.

Zweiter Stock: Glas, Porzellan, Teppiche, Küchengeräte, Badeeinrichtungen, Bürsten, Ton, Emaille, Erfrischungsraum ganz durchgehen und dann links.

Dritter Stock: Fleischwaren, andere Lebensmittel, Holzartikel, Herrengarderobe, Schuhe, Pelzwaren, Möbel, Restaurant.

Und so weiter. Immer wieder und immer wieder und nie wollte es klappen. Obwohl der Lift und das Warenhaus ganz leer war, machte es mich ganz nervös, wenn ich bei jeder Etage die Tür aufriß, den nicht anwesenden Personen Platz machte und meinen Spruch in den leeren Raum rief. Der Angestellte, der mich begleiten mußte, las auf einem Zettel nach, ob ich auch nichts vergessen würde; aber schon nach acht Tagen sprach ich so schnell, daß er beim Lesen schon gar nicht mehr mitkam.

Als ich aber dann zum ersten Male morgens den Dienst antrat, das Warenhaus geöffnet wurde und die Leute in den Lift kamen, da hatte ich eine schreckliche Angst. Schon beim ersten Male ging alles durcheinander, und ich hoffe, die Herrschaften, die ich zu den Musikalien geschickt habe, obwohl sie zum Porzellanlager wollten, werden mir jetzt nicht mehr böse sein, denn jeder muß eine Lehrzeit durchmachen, ehe er etwas kann. Das ist nicht so einfach, mein Herr, wenn täglich vier- bis fünfhundert Menschen auf einem einstürmen, und jeder will woanders hin. Ja, wenn man nur auf jedem Stockwerk seinen Spruch herzusagen hätte, dann ginge es noch; aber da kommen die Leute und fragen während der Fahrt: Wo ist dieses und wo ist jenes, und zwischendurch soll man ausrufen und antworten.

Zweiter Stock: Glas, Porzellan, Teppiche. Jawohl, gnädige Frau, Porzellan gleich links, Küchengeräte, Badeeinrichtungen. Nein, mein Herr, der Erfrischungsraum ist am Ende des Ganges. Der Aufzug fährt nur nach oben. Bitte warten Sie einen Augenblick, alles besetzt ...

So geht das hin und her den ganzen Tag. Erst, wenn man einmal so weit ist, daß man alles mechanisch hersagt, daß einem die Worte keine Schwierigkeiten mehr bereiten, dann kann man anfangen, die Menschen zu beobachten. Und das ist interessant. Wenn natürlich, was während der Saison mehrfach geschieht, Lager verändert oder ausgetauscht werden, wenn die Herrengarderobe parterre und die Bücher in den vierten Stock genommen werden, dann muß man wieder umlernen. Aber im Laufe der Zeit macht das dann nichts mehr aus.

Vom Standpunkt der Käufer aus mag das Publikum vielleicht richtig handeln, aber vom Standpunkt eines Liftboys aus laufen sie alle sinnlos kreuz und quer durcheinander. Ich habe Damen dreimal in einer Stunde in dasselbe Stockwerk gefahren, weil sie immer noch was vergessen hatten. Andere sind so bequem, daß sie lieber eine Viertelstunde auf den Lift warten, ehe sie eine Treppe steigen würden. Nicht einmal abwärts wollen sie laufen. Dabei ist das unter Umständen sehr unpraktisch, denn sie müssen erst durch die ganze Etage sich durchzwängen, bis sie an den Lift herankommen, dann lassen sie sich vier Meter hinunterfahren, um einen Stock tiefer wieder zweihundert Meter bis zu dem Stand laufen zu müssen, der direkt neben der Treppe liegt.

Nebenbei gibt es auch Aufzugsfanatiker, die jeden Tag kommen und immer nur Lift fahren wollen. Meistens sind es Damen, die aber nie etwas kaufen; aber man kann nichts sagen, denn alle Gäste des Hauses müssen zuvorkommend behandelt werden, auch wenn sie nichts kaufen, weil eben ein Kaufhaus nicht deshalb Kaufhaus heißt, weil jeder, der hineingeht, etwas kaufen muß, sondern weil er etwas kaufen kann. Es kommt vor, daß man ein und dieselbe Person sechs- oder siebenmal an einem Tage mitnehmen muß. Ich habe jetzt schon einen Blick dafür, ob die Leute wirklich kaufen wollen oder ob es ihnen nur darauf ankommt, gratis befördert zu werden. Dieser Aufzugsfanatismus soll eine Leidenschaft sein, habe ich gehört, und wenn ich es mir recht überlege, dann kann ich es begreifen, denn mir selbst geht es ja nicht anders. Ohne meinen Fahrstuhl möchte ich nicht mehr leben.

Um ein Warenhaus zu besuchen, dazu gehört Zeit, viel Zeit — dazu gehören aber auch gute Nerven, denn das Warenhaus macht nervös. Es gibt nur wenige, und fast ausschließlich Frauen, die stundenlang, ohne Kopfschmerzen zu bekommen oder zu ermüden, durch ein Warenhaus laufen und sich alles ansehen können, die sich durch verstopfte Gänge schieben und überall anrempeln lassen, ohne nervös zu werden. Denen, die nicht gewohnt sind, diese Gänge oft zu passieren, merkt man schon nach einer halben Stunde an, daß sie zu platzen drohen. Da gibt es aufgeregte Gespräche, und der Fahrstuhlführer muß sich sehr zusammennehmen, wenn er Auskunft gibt, sonst kommt es zu Zusammenstößen. Und der Angestellte hat bekanntlich immer unrecht, auch wenn er recht hat. Mein Gott, wie oft kommt es vor, daß jemand behauptet, ich hätte im zweiten Stock keine Teppiche ausgerufen und nun sei er mit in den dritten Stock gefahren und habe vier Minuten warten müssen, bis der Aufzug wieder zurückkam.

Natürlich ist der Betreffende im Unrecht, denn ich weiß ganz genau, daß ich die Teppiche ausgerufen habe. Es wäre für mich und wohl auch für jeden anderen Menschen einfach unmöglich, in einem auswendig gelernten Satz, den ich schon tausende Male hergesagt habe und täglich hundertmal hersage, plötzlich ein Wort auszulassen. Das würde mich vollends verwirren. Aber der Gast behält natürlich recht: ich habe die Teppiche vergessen auszurufen, entschuldige mich, und nun wird er gemütlich, bietet mir eine Zigarette an und meint:

‚Sowas kann jedem passieren.‘

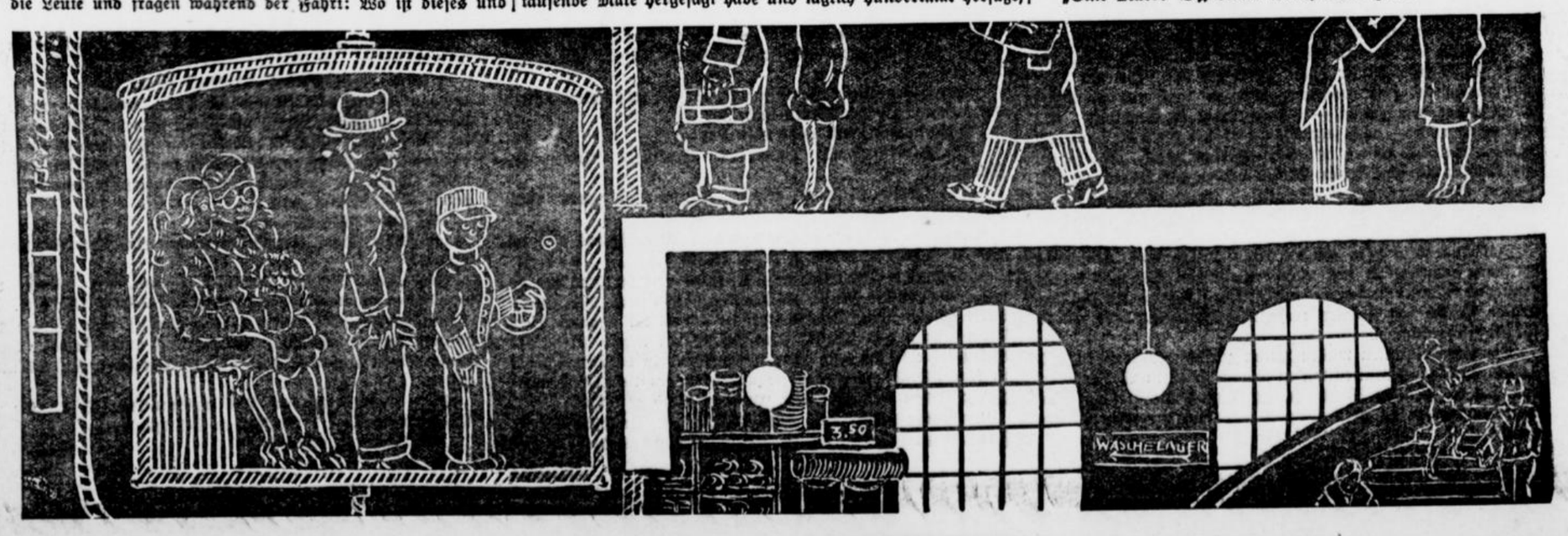
Ich sagte Ihnen vorhin schon, daß das Warenhaus nervös macht. Mich hat es auch nervös gemacht. Aber das ist nicht der einzige Grund, weshalb ich seit einiger Zeit in einem großen Hotel angestellt bin und dort den Lift fahre. Im Warenhause kann man nämlich als Liftboy nicht viel werden, im Hotel dagegen kann man Oberkellner oder Portier werden und fängt in beiden Fällen am besten als Liftboy an. In meinen freien Stunden lerne ich französisch, englisch und spanisch. Drei Fremdsprachen muß man beherrschen, sonst hat man in einem großen Hotel keine Aussicht, etwas zu werden. Schon jetzt als Liftboy muß ich in zehn Sprachen allerlei Brocken verstehen, weil die Gäste doch dies und jenes fragen.

Der Dienst ist verschieden. Ich arbeite manchmal morgens, manchmal nachts. Am interessantesten ist es natürlich abends, wenn die Mehrzahl der neuen Gäste eintrifft und die bereits anwesenden abreisen oder ins Theater fahren. Wenn man einen guten Blick hat, lernt man die Gäste, die länger als einen Tag bleiben, sehr rasch kennen. Man fühlt auch sehr genau, wer Geld hat und wer nur so tut. Gerade die reichen Leute laufen oft die Treppen herauf, während andere, die nur ein einfaches Zimmer haben, täglich zehnmal nach dem Lift klingeln und furchtbar schimpfen, wenn man nicht gleich zur Stelle ist. Ach, es ist manchmal sehr komisch anzusehen, wie Menschen, die niemals in einem eleganten Hotel gewohnt haben, hereinkommen, weil sie auf Zimmer 505 eine Mappe abgeben müssen. Stolz betreten sie das Foyer und fragen dann höchst umständlich nach dem Lift, obwohl er direkt vor ihren Augen ist und sie ihn schon längst gesehen haben müssen. Dann schreiten sie gemächlich auf mich zu, als ob ich an diesem Tage ausschließlich zu ihrer Bedienung da wäre. Sie sind zu vornehm zu fragen, wo das Zimmer 505 liegt, denn sie glauben, wenn sie nicht danach fragen, denke der Liftboy, sie wohnten im Hotel. Dabei kennen wir alle Gäste ganz genau. So lassen sie sich also einfach auf gut Glück in den dritten Stock fahren, steigen aus, gehen auch noch in falscher Richtung tapfer weiter, bis der Lift ihren Blicken entschwunden ist. Dann erst fragen sie an, die Zimmernummer zu suchen. Man kennt das ja.

Ob ich Angst habe, daß mein Lift mal steckenbleibt. Nein, Angst habe ich nicht. Erstens bleibt er nicht stecken. Zweitens: Was könnte dann schon passieren? Das heißt, einmal ist er steckengeblieben, aber nicht durch eigene Schuld. Da war eine Dame im dritten Stock eingestiegen, die in den fünften wollte. Aber da ich abwärts fuhr und sie wortlos eingestiegen war, konnte ich nicht annehmen, daß sie nach oben, sondern mußte glauben, daß sie nach unten wollte. Kaum aber fingen wir an, abwärts zu gleiten, als sie schrecklich schrie und, ehe ich sie daran hindern konnte, auf sämtliche Knöpfe drückte, so daß der Lift steckenblieb. Diese Tiefenscheu, gegen die es leider kein Mittel gibt, kommt übrigens häufiger vor als man denkt.

Trinkgelder? Ach, mein Gott, die gibt es wenig. Früher waren die Herrschaften noch spendabel, aber jetzt gehört der Lift zur Selbstverständlichkeit in jedem Hotel und Warenhaus. Einige haben ja auch schon Rolltreppen, sogar abwärts. Und warum sollten die Herrschaften auch etwas für den Lift bezahlen, wo doch die Zimmerpreise schon so hoch sind. Manchmal, wenn Herren einen guten Geschäftsabschluß gemacht haben, wenn jemand seine Braut besucht — überhaupt, wenn Leute sich in gehobener Stimmung befinden, greifen sie mal in die Tasche. Doch mehr als fünfzig Pfennige auf einmal habe ich noch nie bekommen.“

„Eine Mark? Oh, vielen Dank, mein Herr!“



Der Führer an das deutsche Volk

Persönliches und politisches Glaubensbekenntnis zu Deutschland - Friedensappell an die Welt

Im großen Sitzungssaal des Rathauses hielt der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler am Freitagabend die nachstehende, über alle Sender verbreitete Rede:

Meine deutschen Volksgenossen und -genossinnen!

Als unser greiser Generalfeldmarschall und Reichspräsident von Hindenburg nach einem gesegneten Leben die Augen schloß, gab es nicht wenige Menschen außerhalb des Reiches, die in seinem Tode den Beginn schwerer innerer Kämpfe in Deutschland sehen wollten.

Elemente, die wir nie versöhnen können, zitterten auf einmal förmlich in erwartungsvoller Besorgnis, bei der wie so oft der Wunsch als Vater des Gedankens Pate stand. „Schwere Unruhen in Deutschland", „Drohender Zerfall der nationalsozialistischen Bewegung", „Kampf zwischen Partei und Reichswehr", „Streit der einzelnen Führer untereinander um die Nachfolgefrage", dies war der Inhalt der Schlagzeilen einer bestimmten Presse, deren aufrichtiges Mitempfinden mit dem Schicksal unseres Volkes und Reiches aller Welt bekannt ist. Man lebte in diesen Kreisen wohl in der angenehmen Hoffnung, daß eine wochenlange führungslose Zeit des Reiches die Möglichkeit bieten würde, durch ein endloses Spiel von Kombinationen die Oeffentlichkeit in und außer Deutschland zu verwirren, um solcher Art zur an sich schon vorhandenen internationalen Unsicherheit noch ein Weiteres beizutragen.

Im Interesse des deutschen Volkes und Reiches ist dieses Spiel gestört worden!

Sie dürfen mir, meine Volksgenossen, glauben, daß wir sonst natürlich den Weg gewählt hätten, erst den Appell an das Volk zu richten und dann seine Entscheidung auszuführen. Das Ergebnis wäre in diesem Falle nicht anders gewesen als so. Indem die Reichsregierung, legal berechtigt, die Zusammenlegung der beiden Aemter verkündete, tat sie nichts anderes, als was nach den vorhandenen Umständen das Volk selbst gefordert haben würde. Meine persönliche Auffassung zu diesem Problem ist in dem Brief an den Herrn Reichsinnenminister eindeutig und klar zum Ausdruck gebracht.

Hindenburg kann nicht ersetzt werden

Der Herr Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg war vom Schicksal ausersehen, der große Mittler zu sein zwischen dem Deutschland der Vergangenheit und dem der Zukunft. In seinem ehrwürdigen Alter, entrückt jedem eigensüchtigen Wunsche, war er für uns alle der überpersönliche Repräsentant unseres Volkes. Ich habe in den letzten anderthalb Jahren oft und oft der Vorsehung gedankt, daß nach ihrer Fügung die nationalsozialistische Bewegung durch meine Person noch den Treueid in die Hände dieses wahren Vaters der Nation ablegen durfte, daß sie mir nach so schweren Kämpfen endlich doch noch die gütige Freundschaft des alten Herrn schenkte und somit ein Verhältnis begründete, das mich beglückte, für die Nation aber von hohem Nutzen war.

Der Herr Generalfeldmarschall und Reichspräsident ist eine einmalige Erscheinung gewesen und kann nicht ersetzt werden. Seine Mission als Reichspräsident wurde durch ihn selbst erfüllt. Niemand soll künftig mehr diesen Titel weiterführen. So logisch aber die Verbindung der beiden Funktionen ist und so verfassungsrechtlich einwandfrei das Gesetz der Reichsregierung diese Frage löst, so sehr muß ich es ablehnen, das Recht zu diesem gewaltigsten Schritt der Neuformung des Deutschen Reiches aus einer früher erteilten Vollmacht abzuleiten.

Das Volk selbst soll entscheiden

Nein!

Das Volk selbst soll darüber entscheiden!

Indem ich damit der einstigen endgültigen Gestaltung der Verfassung des Deutschen Reiches nichts vorweg nehme, glaube ich, daß es mir gelingen wird, dem Titel des Deutschen Reichskanzlers für die Zukunft nur neue Ehre zuzufügen!

Das Recht, eine so kühne Auffassung aussprechen zu dürfen, entnehme ich einer nunmehr bald 15jährigen Arbeit, die — ob freiwillig oder unfreiwillig — einmal als eine Wandlung und Entwicklung von geschichtlichem Ausmaß festgestellt werden wird! (Beifall.)

Vom Frontsoldaten zum politischen Soldaten

Als ich vor bald 16 Jahren als kriegsverletzter Soldat in die deutsche Heimat zurückkehrte, traf ich dort eine Lage an, die jeden Mann zwang, seine eigene Stellung hierzu zu suchen und einzunehmen. Ich war für sie aber so wenig verantwortlich wie die Millionen meiner Kameraden. Ich habe mit der werdenden Reife schon in den Jahren des Friedens begonnen, mein eigenes Weltbild zu gestalten. Ich habe aber niemals für diese meine Auffassungen Propaganda gemacht, niemals versucht, sie anderen aufzuzwingen, genau wie ich mich aber auch selbst keinem solchen Zwange unterwerfen ließ.

Als der Krieg begann, zog ich in ihn als deutscher Soldat wie die Millionen anderen, von dem einzigen Entschluß beseelt, getreu, und wenn notwendig bis in den Tod meine Pflicht zu erfüllen. In dieser Auffassung und in diesem Willen bin ich in keiner Sekunde des großen Ringens wankend geworden. Ebenso wie ich gleich meinen Mitkämpfern zutiefst überzeugt war, einem schuldlos angegriffenen Volke zu dienen.

Ich habe daher im Kriege auch keine politische Propaganda getrieben und war deshalb ebenso unschuldig am Kriegsende wie am Kriegsbeginn. Einer unter den vielen Millionen anderen, den das Schicksal bestimmt hatte, namenlos und unbekannt in gleichem Tritt der anderen Namenlosen zu marschieren!

Als aber der Kampf an der äußeren Front sein Ende gefunden hatte, waren Heimat und Volk aufgerissen und in innere Fronten zerlegt. Die deutsche Nation erschien von den wildesten Leidenschaften ergriffen, aufgelöst in sich fanatisch und blutig bekämpfende Klassen, Parteien und Stände. Dieser innere Kampf war wirklich nicht eine bloße theoretische Auseinandersetzung mit geistigen Waffen, sondern ein Krieg mit kaum minder grausamen Mitteln, als wir sie vier Jahre lang vorher kennengelernt und erlebt hatten.

Ebenso war der Ausgang dieses Kampfes für Deutschland nicht weniger bedeutungsvoll, als der Ausgang des großen Krieges selbst. Nun entschloß ich mich,

auch an diesem Kampfe teilzunehmen, um nun als politischer Soldat weiter zu streiten für das Schicksal unseres Volkes.

Was Millionen andere taten, habe ich dann ebenfalls getan. Der unpolitische Kämpfer des Weltkrieges wurde nun kämpfender Politiker, und zwar im Entschluß sofort, in der Durchführung allerdings erst nach monatelangen inneren Ueberlegungen und seelischen Kämpfen.

Bruderkrieg der Nation

Unser Volk war — wie sooft in der deutschen Geschichte — wieder einmal von einer revolutionären geistig-weltanschaulichen Auseinandersetzung ergriffen worden, deren Folgen für Deutschland schon damals furchtbare waren, aber in der Zukunft noch schrecklichere werden mußten. Wieder war die Kraft der Nation zu einem Bruder-Krieg angesetzt und verbraucht worden, der deutsche Menschen gegen Deutsche führte. Die inneren Bande unseres Volkskörpers begannen sich damit schnell zu lockern und zu lösen. Und an die Stelle eines Volkes traten klassenmäßig bestimmte Erscheinungen, die statt einer kraftvollen nationalen Solidarität zu dienen, internationalen Gedanken und Phantasien nachliefen.

Katastrophale Folgen falscher Staatsform

Diese Entwicklung wurde begünstigt durch die Konstruktion unseres Verfassungslebens, die in einer falsch verstandenen Auslegung der Lebensinteressen und Volksrechte die Nation einer verderbten parlamentarischen Demokratie auslieferte. Nicht der tatsächliche Volkswille wurde durch sie zum Ausdruck gebracht, sondern nur die Mängel dieses Volkes.

Unzulänglichkeit, Halbheit, Schwäche, Feigheit, Unwissenheit begannen sich unter dem Mantel der parlamentarischen Institution dem Volke als Regiment zu präsentieren. Die Folgen sind katastrophale gewesen. Selbst zu den natürlichsten und wichtigsten Fragen des Gesamtlebens der Nation war es nicht mehr möglich, eine einheitliche Stellungnahme zu erzielen. Ja, als die Zahl der Weltanschauungsparteien mangels vorhandener oder hierzu brauchbarer Ideen nicht mehr weiter gespalten und damit vermehrt werden konnte, gab das wirtschaftliche Leben die parteibildenden Motive in einem um so reichlicheren Umfange ab.

Bis zu 46 Parteien hat sich dieser Wahnsinn allmählich ausgewachsen. Was aber bedeutet eine Nation, was bedeutet ein Volk auf dieser Welt des harten Daseinskampfes, das den wichtigsten Fragen seines Lebens in einer solchen Zersplitterung gegenübertritt!

Kann man annehmen, daß auch nur das kleinste Geschäft gedeihen könnte, wenn seine Führung in 20 oder 30 Auffassungen auseinanderfiele?

Wird ein Bauernhof lebensfähig sein, der von sieben oder zehn verschiedenen Meinungen regiert wird? Ja, ist überhaupt eine erfolgreiche Arbeit denkbar, wenn ein Dutzend Absichten sich ihrer bemächtigen?

Man sage aber nicht, daß diese Parteien ja wenigstens in den großen Fragen ohnehin zu einer einheitlichen Auffassung gekommen wären, den man müßte doch wohl die Frage aufwerfen, weshalb man sie dann überhaupt erst ins Leben rief? Nein!

Diese parlamentarische Verfallsdemokratie hat noch zu allen Zeiten Völker und Staaten zugrunde gerichtet. Sie drückt nicht den Willen des Volkes, aus, sondern dient nur dem Ehrgeiz und den Interessen kleiner und großer gewissenloser Volksverführer.

Die Wirkung dieser Art von Staatsführung in Deutschland war verhängnisvoll. Die Folgen katastrophale. Seit sich diese parlamentarische Demokratie der Nation endgültig und restlos bemächtigt hatte, trat ein

Verfall auf allen Lebensgebieten

ein. Nicht nur politisch, kulturell und moralisch wurde Deutschland zersetzt und geschwächt, nein, auch wirtschaftlich gingen die oBraussetzungen verloren, unter denen am Ende allein ein so unvermeßlich komplizierter und empfindlicher Organismus gedeihen kann. Dieser wirtschaftliche Verfall trifft aber nicht den Unternehmer, den Bürger oder überhaupt einen bevorrechtigten Stand, sondern er trifft alle. Ob Geistes- oder Handarbeiter, ob Stadt- oder Landbewohner, der Zusammenbruch der nationalen Wirtschaft eines Volkes ist ein Vorgang, der niemanden übersieht, ausschließt oder ausläßt. Und wenn auch auf einem Unternehmer hundert Arbeiter kommen, dann geht beim Zusammenbruch dieses Geschäftes wohl nur ein Unternehmer zugrunde, aber mit ihm auch hundert Arbeiter. So wie sich ihre wirtschaftliche Existenz aufgebaut hat, reißt diese sie auch mit in den Abgrund. Daß die Menschen, dies nicht sehn wollen, hängt nicht selten damit zusammen, daß die Katastrophe nicht alle im selben Augenblick nud in der gleichen Schärfe trifft. Doch am Ende spielt weder die Zeit noch die Reihenfolge hier irgendeine Rolle. Es ist auch ein Trugschluß, zu glauben, daß man auf die Dauer die Wirtschaft in Binnen- und Exportwirtschaft teilen könnte.

Das wirtschaftliche Leben ist eine Funktion des gesamen Volkskörpers. Im großen gesehen, wird diese Funktion entweder einen gesunden oder normalen Verlauf nehmen und dann allen zugute kommen, oder sie wird versagen und dann ebenso alle in Mitleidenschaft ziehen.

Politische Zersetzung Ende jeder Autorität

Es ist aber klar, daß die politische Zersetzung eines Volkskörpers zwangsläufig auch das Ende jeder Autorität ist. Ohne sie aber gibt es kein gesundes Funktionieren der Wirtschaft! Denn sowie eine Staatsführung, von der Parteien Gunst und Haß ergriffen, unfähig wird, notwendige Entschlüsse zu fassen und durchzuhalten, wird sie auch unfähig, notwendige wirtschaftliche Maßnahmen zu treffen, ja überhaupt der Wirtschaft die feste Führung und den festen Schutz angedeihen zu lassen, ohne den diese nun einmal abhängig ist von den Partein, die sich selbst als „wirtschaftliche Vertretungen" deklarieren. Denn dann wird die Staatsführung abhängig von den Wünschen einzelner Wirtschaftsgruppen.

Unabhängige Führung der Nation

Sie wird damit die Dienerin einseitiger Wirtschaftsinteressen und damit unfähig, über den verständlichen wirtschaftlichen Hoffnungen der Einzelnen die berechtigten Interessen der Gesamtheit wahrzunehmen.

Eine Staatsführung kann aber nicht den Arbeitgebern dienstbar sein, so wenig wie den Arbeitnehmern. Nicht Stadt oder Land, nicht dem Handel und nicht der Industrie, sondern ausschließlich dem gesamten Volke. (Beifall.)

Sie muß wissen, was dieses Volk in seiner Gesamtheit zum Leben braucht und muß diesen Lebensnotwendigkeiten ihre Anregung und ihren starken Schutz geben. Sie darf in keiner Sekunde vergessen, daß das Leben der Nation, wann immer bedroht, von allen verteidigt werden muß, und daß daher jeder Einzelne berechtigt ist, zu verlangen, daß die Statsführung sich nicht einer Gruppe unterwirft, sondern das Interesse aller verficht.

Je größer aber die wirtschaftlichen Schwierigkeiten sind, um so größer und schwerer werden die Entschlüsse sein, die eine Staatsführung zu treffen hat. Dann kann ein Regiment nicht von 30 oder 40 Parteien seine Instruktion empfangen und Befehle entgegenzunehmen, außer es wird in seinen Entschlüssen und Maßnahmen genau so zerrissen sein wie seine parlamentarischen Auftraggeber. Und dann können keine klaren Entscheidungen mehr kommen, sondern höchstens Kompromisse. Dann wird man aber vor allem nicht den Mut haben, einen ganz großen und riskanten Entschluß zu treffen.

Wer aber auf dieser Welt gewinnen will, muß wagen

(Langanh. Beifall.)

Freilich: Wer überhaupt keine Entschlüsse trifft, wird auch niemals Fehlgriffe tun. Wer sich aber vom Schicksal beauftragt sieht, große Entscheidungen zu finden und zu treffen, muß leider auch gewärtig sein, Fehler zu begehen. Es wäre aber unverständlich, von einem Regiment den Mut zu großen Taten — selbst auf die Gefahr von mitunterlaufenden Fehlern — zu erwarten, bei dem eine Meute parlamentarischer Auftraggeber von vorneherein nicht das Gute interessiert, sondern nur auf die Mißerfolge lauert, die etwa eintreten könnten! (Stürmischer Beifall.) Je größer daher die Aufgaben, um so untauglicher ist dieses System. Es züchtet keine verantwortungsfreudigen Menschen, sondern verängstigte Hasen oder pfiffige Schieber. Es tötet jede Persönlichkeit, erstickt jede Initiative und lähmt jede Leistung!

Tatsächlich setzte denn auch der Verfall des deutschen Volkskörpers und der Verfall der deutschen Wirtschaft in rapider Schnelligkeit ein. Es war aber besonders entsetzlich zu sehen, wie sich die

Kraft der Selbstbehauptung

einer großen Nation im Laufe weniger Wochen von außen nach innen wandte und dort in wilden Weltanschauungskämpfen und im wilden Bruderkrieg einfach vertan wurde.

Es ist nicht nötig, im einzelnen eine genauere Darstellung dieser Periode des Verfalls zu geben. Sie ist ihnen noch in Erinnerung!

Ringen geistiger Auffassungen

Deutschland hat damals in wenigen Wochen so viel an Achtung vor der übrigen Welt verloren, als vielleicht nur in vielen Jahrzehnten wieder gutzumachen ist. Aus der Wirrnis und dem Durcheinander der damaligen Kämpfe aber ergab sich besonders folgende Tatsache: Zwei geistige Auffassungen rangen in unserem Volk miteinander, die sich beide als stark genug erwiesen hatten, unzählige Menschen bewußt und unbewußt in ihren Bann zu zwingen.

Millionen lebten in einer Welt sozialistischer Vorstellung, die sie wohl im einzelnen nicht zu definieren vermochten, die aber im gesamten ihnen als etwas Geschlossenes und Notwendiges erschien. Dieser sozialistischen Auffassungswelt stand gegenüber eine nationale. Auch hier mochten die Definitionen weit auseinandergehen, allein auch hier umschloß das Schlagwort „national" eine Summe von Vorstellungen, die zu einer Gesamtauffassung führte, für die Millionen bereit waren, ihr Letztes hinzugeben.

Das Entscheidende war nun, daß die berufenen oder sich berufen dünkenden Vertreter dieser beiden Auffassungen grundsätzlich die These verfochten, daß zwischen diesen beiden Welten nicht nur jede Verbindung fehle, sondern daß sie sich zwangsläufig in Todesfeindschaft gegenüberstehen müßten.

Die sozialistische Welt wurde in erster Linie von den Arbeitern der Hand bewohnt, die nationale von den Arbeitern der Stirne. Wenn diese Erscheinungen nicht zur Vernichtung Deutschlands führen sollten, dann mußte in einer menschlich abmeßbaren Zeit eine der beiden zum Sieger werden. Denn auf die Dauer kann eine Nation nicht bestehen, deren geistige Arbeiterschaft in der organisierten Arbeiterschaft der Faust den Todfeind und umgekehrt desgleichen sieht. Das drohende Schlimmste war daher auch nicht eine Ueberwindung des bürgerlichen Nationalismus durch den Marxismus, sondern das Schlimmste war die Verhärtung dieses Zustandes, war die langsame endgültige Auseinanderspaltung des deutschen Volkes in zwei sich selbst genügende weltanschauliche Lebenskörper. Die Möglichkeit einer solchen Entwicklung lehrt uns das Beispiel der religiösen Spaltung in unserem Volke.

Dies, meine Volksgenossen, war die Lage, die ich, wie Millionen andere, am Ende des Krieges antraf. Das war das Bild, das die Heimat den zurückkehrenden Soldaten bot und das sich in den folgenden Monaten und Jahren nur immer schärfer zeichnete. Die Zukunft der deutschen Nation war unter solchen Umständen sehr wohl vor-

auszubestimmen. Das Unglück unseres einstigen religiösen Zerfalls fand nun einige hundert Jahre später seine politische Fortsetzung. Wieder war eine erfolgversprechende Entwicklung unseres Volkes abgelöst worden durch einen

wahnsinnigen Kampf von Theorien,

die weder dem Bürger noch dem Arbeiter jemals von Nutzen sein konnten. Nur eine kleine Clique internationaler Destrukteure, die den Unfrieden in der Welt liebt, konnte einen solchen Wahnsinn auf das tiefste leiden bei dem Gedanken, daß wieder einmal all die unsagbaren Opfer Millionen braver Menschen vergeblich waren, nur weil sich unser Volk in einer irrsinnigen Verblendung gegeneinandertreiben ließ, vollgepfropft von theoretischen Vorstellungen, die ihre wahre Bedeutung durch die praktische Wertlosigkeit zur Genüge erwiesen hatte. Dieser Kampf mußte am Ende im bolschewistischen Chaos enden. Was das für Deutschland bedeutet, können vielleicht auch heute noch nicht alle vollständig ermessen.

Angesichts dieser Erkenntnis vermochte ich es damals nicht, in eine politische Parteiwelt einzutreten, die meiner Ueberzeugung nach nur zum Verderben der Nation führen mußte. Dies waren

Die Ueberlegungen, die mich beherrschten

Wenn der Nationalismus unserer bürgerlichen Welt und der Sozialismus unserer Marxisten sich niemals vereinigen ließen, wenn damit die Masse der Intelligenz die Beziehungen zur Masse des Volkes endgültig verlor, und wenn endlich dadurch die Nation, das heißt also, das deutsche Volk, der vollkommenen Auflösung, Ohnmacht und damit auch der wirtschaftlichen Vernichtung verfiel, dann hatten die beiden Theorien für dieses Volk keinen Wert. Denn Theorien sind nicht dazu da, um Völker zu vernichten, sondern um sie glücklicher zu machen. (Stürmischer Beifall.)

Die ökonomischen Gesetze unseres Lebens mögen sein wie immer, aber Ideen und Grundsätze, die zur Zerstörung des ökonomischen Lebens führen, sind als Lebensgesetze untauglich.

Parteien, die solche Ideen vertreten, kann man nicht reformieren, sondern man muß sie beseitigen. (Beifall.) Denn es ist immer noch besser, es gehen ein paar Dutzend marxistische und bürgerliche Parteien zugrunde als ein Volk. (Bravorufe, langer Beifall.) Denn diese Parteien fristen ihre traurige Existenz seit einigen Jahrzehnten auf Kosten der Nation.

Aber das Volk hat Jahrtausende seines Lebens hinter sich und damit ein Anrecht zum Leben in Jahrtausende der Zukunft.

Es hatte daher in meinen Augen keinen Sinn, einer dieser Parteien beizutreten, um sie etwa ja noch lebensfähiger zu machen, sondern das politische Leben hatte nur dann einen Sinn, wenn es gelang, diese

politischen Parteien zu vernichten

(Beifall.) Als ich daher, deutsche Volksgenossen, meinen Eintritt in das politische Leben vollzog, geschah es mit dem brennenden inneren Schwur, die Parteienwelt in Deutschland auszurotten und an ihre Stelle eine deutsche Volksgemeinschaft zu setzen. (Bravorufe, stürmischer Beifall.)

Und ich war mir vom ersten Tage an darüber klar, daß dieses Ziel nicht in Wochen und Monaten oder selbst in einigen Jahren erreicht werden kann. Ich begriff die unermeßliche Arbeit, die ein solcher Entschluß mit sich bringt. So sicher eine Ueberprüfung der Worte

„Nationalismus" und „Sozialismus"

zu einer einheitlichen Definition führt, so sicher ist die Verwirklichung dieser Definition die Frage einer unendlichen Erziehungsarbeit am Volk. Man kann leicht verstandesmäßig feststellen, daß der höchste Nationalismus nur in einer unbedingten Hingabe des Einzelnen an das Volk seinen Ausdruck findet. Man wird nicht leugnen, daß der reinste Sozialismus die bewußte Höherstellung des Volkes, seines Lebens und seiner Interessen über die Interessen und das Leben des Einzelnen bedeutet. Allein, es ist unermeßlich schwer, diese idealistischen Erkenntnisse aus der Sphäre abstrakter Gedanken in die reale Wirklichkeit zu übersetzen.

Eine Welt von Vorurteilen

tritt einem hier gegenüber. Herkunft, Erziehung, Bildung, Lebensstellung, Einkommen, Armut und Reichtum haben Schranken aufgerichtet, die scheinbar unüberwindlich sind. Sie brauchen nicht bewußt böswillig zu sein, diese Menschen, und können doch nicht den Weg zueinander finden. Ein langes Leben, das hinter ihnen liegt, hat sie so mit Traditionen überfüllt, daß sie selbst — als vielleicht sogar schuldlose Opfer — nicht mehr fähig zu sein scheinen, das größere Gemeinsame zu erkennen.

Mit gläubigem Herzen an die große Aufgabe

Wenn ich aber damals trotzdem gläubigen Herzens an diese große Aufgabe als unbekannter deutscher Soldat des Weltkrieges ging, dann geschah es unter dem gewaltigen Eindruck gerade dieses größten Erlebnisses. Denn daß die Ueberwindung der einzelnen Interessen und des eigenen Ichs zugunsten einer Gemeinschaft möglich ist, hat in überwältigender Weise der große Heldenkampf unseres Volkes bewiesen. Millionen und abermals Millionen haben damals die Freiheit und das Leben eines Volkes verteidigt, das ihnen damit im gesamten mehr wert war als das Leben im einzelnen.

Wenn es aber möglich ist, Millionen von Menschen im Kriege bis zum Lebensverzicht einer Gemeinschaft zu weihen, dann muß es möglich sein, dieses Ideal der Gemeinschaft auch im Frieden aufrecht zu erhalten.

Denn es sind keine anderen Männer, die im Jahre 1918 und 1919 und 1920 lebten und heute unter uns leben, als die, die in den Jahren 1914 bis 1918 ihre Pflicht erfüllten.

Ich war überzeugt, daß es gelingen muß, für eine neue Idee der Volksgemeinschaft allmählich auch die Menschen zu erobern. Wenn es aber eine Widerlegung der Kleingläubigen bedürfte, so könnte es keine größere und schlagendere geben als die: Meine Herren Zweifler und Kritiker: Vor 15 Jahren habe ich dieses Werk als unbekannter Frontsoldat begonnen, ohne Vermögen und ohne Ihre werte Unterstützung, ja, ohne daß ich selbst auch nur den bekannten Namen besessen hätte. Ohne Ihre Presse, ohne die deutsche Wirtschaft, ohne der Mithilfe sogenannter prominenter Köpfe des öffentlichen Leben (langanhaltender stürmischer Beifall, Heil-Rufe), dafür aber — gegen die alten und gefestigten Parteien, gegen ihr Kapital und ihre Presse, gegen die ganze öffentliche Meinung, gegen den Staat und seine Macht!

Und heute hat dieser, mein Kampf zu einem Erfolg geführt, der in der deutschen Geschichte einst als eine historische Wende gelten wird. (Bravorufe.)

Nein, die Gedanken und Prinzipien des Kampfes von damals waren richtig. Wenn jemals der Erfolg Beweiskraft besitzt, dann in diesem Falle. Denn nicht nur der Sieg dieser verlachten und verspotteten Idee ist eingetreten, sondern auch die erwarteten Erfolge sind gekommen..

Wenn Sie heute, meine Volksgenossen, die Stellung unseres Volkes, politisch, wirtschaftlich und kulturell vergleichen mit der vor 15 Jahren, dann werden Sie nicht einen Wandel ableugnen können, der in manchen Dingen noch vor kurzem als unmöglich angesehen und bezeichnet wurde. (Sehr richtig.)

Allerdings gibt es auch heute in Deutschland noch viele Menschen, die die innere Gesetzmäßigkeit dieser Entwicklung nicht begreifen.

Wille zur Volksgemeinschaft

Sie erkennen nicht, daß dieser Kampf nur durchführbar war durch eine neue Bewegung, die sich dieser Aufgabe in fanatischer Inbrunst verschrieb.

Dieses Himmelreich konnte nicht von Feigen und Halben erobert werden. Nur solche Männer und Frauen taugen für diesen Kampf, die bereit sind, sich ihm bis zur Selbstaufopferung hinzugeben. (Langanhaltende Heil- und Bravo-Rufe.)

Und weiter können so viele nicht verstehen, daß man eine solche Zusammenfügung von Menschen nur nach großen und einfachen Gesichtspunkten hin vollziehen kann. Nur das Allernotwendigste wird als das Gemeinsame zunächst in den Vordergrund gestellt werden müssen und es bleibt der Zeit überlassen, die auf dieser großen allgemeinen Basis gesammelten Menschen in ein immer engeres Verhältnis zueinander zu bringen. Nur wenige lapidare Grundsätze kann das politische Glaubensbekenntnis einer solchen Bewegung umfassen. Was aber in so großen Fragen erst einmal den Weg zueinander gefunden hat, wird allmählich von selbst nach einer einheitlichen und gemeinsamen Beantwortung und Lösung auch der anderen Lebensaufgaben streben.

So wie ich vor 15 Jahren den unerschütterlichen Glauben an den Sieg der von mir damals begründeten Bewegung besaß, so ist mein Glaube unerschütterlich an die Vollendung dieses Werkes (langanhaltende Bravo- und Heilrufe), ren bemessen werden. Es ist auch gleichgültig, ob der einzelne von uns dies noch erlebt oder nicht, entscheidend ist, daß die richtigen Prinzipien unseres Kampfes unentwegt beharrlich und mutig vertreten werden, dann wird die Zusammenfügung des deutschen Volkskörpers sich mehr und mehr dem Ideal nähern.

Mein größter Erfolg und meine Rechtfertigung

Wenn ich heute wieder, wie schon so oft, an die deutsche Nation appelliere, dann will ich in der Tatsache dieses von mir begonnenen und durchgeführten Kampfes meinen größten Erfolg und damit meine Rechtfertigung sehen (stürm. Beifall). Denn alles, was seit dem 30. Januar an Besserung in Deutschland eingetreten ist, war nur eine Folge dieses Kampfes für eine neue deutsche Volksgemeinschaft.

Er hat die schwersten Opfer gefordert. Gerade die Zweifler und Kleingläubigen, die mir tausendmal nachwiesen und versicherten, daß selbst der Gedanke an einen Erfolg dieser Bewegung eine Lächerlichkeit sei, sie werden um so weniger bestreiten könen, daß zumindest eine unermeßliche Arbeit und ein unermeßlicher Fleiß notwendig waren, um dieses ihnen selbst so phantastisch erschienene Ziel zu erreichen. (Klatschen und Bravorufe.)

Es war mir möglich geworden, im Laufe dieser Jahre eine große Schar bester Mitkämpfer aus allen Lebensschichten unseres Volkes zu finden und zu sammeln. Was sie an Genialität und Fleiß in ewig unermüdlicher Arbeit einsetzen mußten, um mit mir diesen Staat zu erobern, kann nur der ermessen, der weiß, wie schwer es ist, mit Nichts den Kampf für etwas Großes in diesem Leben anzufangen und aufzunehmen und durchzuführen. Darüber hinaus forderte dieses Ideal von vielen Blut und Freiheit.

Wille zur Volksgemeinschaft

All denen, die sich weniger in Deutschland als in der übrigen Welt entrüsten über die Härte der nationalsozialistischen Revolution, möchte ich nur zu bedenken geben, daß die nationalsozialistische Bewegung in ihrem legalen Kampf um die Macht allein nahezu 400 Tote und über 43 000 Verletzte zu beklagen hatte. Es war auch hier nur der Wille zur deutschen Volksgemeinschaft, der uns alle nach dem Siege die Selbstbeherrschung und Zurückhaltung gab. Wir wollten nicht Blut vergießen, wollten keine Rache üben, sondern wollten nun erst recht die Menschen für die neue Gemeinschaft erobern und gewinnen. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Wir wissen, daß für viele der Weg in diese neue Erkenntnis schwer ist. Wir wissen auch, daß die Bewegung bei der Verkündung ihrer Ideale sich irdischer Wesen bedienen muß, die selbst nur zu leicht der menschlichen Unzulänglichkeit erliegen. Allein, ich möchte jedem zu bedenken geben, daß der Aufbau einer Armee zwei- und dreihundert Jahre Zeit erfordert, daß Religionen 2000 und mehr Jahre an der Erziehung ihrer Priesterschaft tätig sind und daß dennoch die menschliche Schwäche sich niemals ganz überwinden läßt. Wer will ein Urteil fällen über eine Bewegung, die vor 15 Jahren mit gar nichts und aus nichts heraus begonnen wurde und heute eine ganze Nation zu führen hat! (Bravo- und Heilrufe.)

Nur dem Leben des Volkes

Ich weiß, es wird viele Jahrzehnte erfordern, um der Größe dieser Aufgabe auch nur annähernd die entsprechenden persönlichen Werte der Führung zur Verfügung zu stellen. Allein: Vor uns steht das Volk. Es war dem Verfall und Untergang geweiht. Das Elend von Millionen Menschen schrie zum Himmel. Die Würdelosigkeit dieses überwundenen Systems trieb uns die Schamröte ins Gesicht. Ich habe es daher gewagt! Das Schicksal gab mir die Männer, und wie sie waren, mußte ich mich ihrer bedienen. Was an uns schlecht ist, kann nicht besser sein. Was gebessert werden kann, wird durch Besseres ersetzt. Immer aber muß ich der Nation die Größe der uns gestellten Aufgabe und die Kürze der Zeit zur Berücksichtigung empfehlen. (Langanhaltender Beifall.) Es ist nicht nötig, daß ich Ihnen in dieser Stunde ein Bild gebe, was in den letzten anderthalb Jahren in Deutschland geleistet wurde. Es geschieht dies heute jeden Tag. Und Sie selbst sind ja lebende Zeugen. Allein ich möchte dich, mein deutsches Volk, nur bitten, alle diese Probleme und Aufgaben nicht als einzelne Erscheinungen, sondern als etwas Großes und Gesamtes zu beurteilen. Niemand hat das Recht, sich selbst in den Mittelpunkt dieser Betrachtung zu stellen. Denn

ich gestehe freimütig, daß mich in diesen 15 Jahren niemals die Interessen einer einzelnen Person oder etwa eines Standes allein berührten, sondern stets nur der Gedanke an das Leben unseres ganzen Volkes.

Was wir daher immer wieder an Opfern fordern, muß gefordert werden. Was immer wir als Hilfe geben, muß gegeben werden. Wenn aber der Einzelne die Empfindung besitzt, daß ihm nicht alles wurde, was er vielleicht glaubt zu verdienen, dann bitte ich zu bedenken, daß wir nichts geben können, was uns nicht das deutsche Volk selbst wiedergibt, daß unser ganzer Kampf nur ein fortgesetzter Ausgleich ist auf der einen Seite und eine Mobilisierung der Leistungen, der Entschlossenheit und Lebenskraft unseres Volkes auf der anderen.

Gegen die Nörgler

Ich möchte weiter mich hier ganz kurz mit denen beschäftigen, die meinen, zu Unrecht in der Freiheit ihrer Kritik beschränkt zu sein. In meinen Augen ist Kritik keine lebenswichtige Funktion an sich (Heil- und Bravorufe), ohne Kritiker kann die Welt leben (stürmischer Beifall), ohne Arbeiter nicht. Ich protestiere dagegen, daß es einen Beruf geben soll, der aus nichts anderem besteht, als ohne eigene Verantwortung besserwissend den Menschen dreinzureden, die Arbeit und Verantwortung tragen. (Händeklatschen und lebhafter Beifall.) Ich habe in meinem Leben 13 Jahre lang gegen ein Regiment gekämpft, allein nicht in negativer Kritik, sondern in positivem Hinweis auf das, was geschehen solle. Und ich habe keine Sekunde gezögert, so wie mir der hochselige alte Herr die Verantwortung gab, sie zu übernehmen und ich trage sie nun vor dem ganzen deutschen Volke. (Lebhafter Beifall und Heilrufe.)

Und es wird keine Handlung geschehen, für die ich nicht mit Kopf und Leben vor diesem Volke einstehen kann. (Nicht endenwollender Beifall.)

Allein ich darf zumindest dann vor diesem Volke dasselbe Recht beanspruchen, das jeder Arbeiter und Bauer und jeder Unternehmer auch für sich in Anspruch nimmt.

Was würde ein Bauer sagen, wenn, während er sich im Schweiße seines Angesichts abmüht, auf seinem Hofe dauernd einer herumspazieren wollte, mit keiner anderen Beschäftigung als herumzunörgeln, herumzukritisieren und Unruhe zu stiften? (Lebhafter Beifall.) Was würde ein Arbeiter tun, der vor seiner Maschine steht und nun dauernd von einem Menschen angeredet wird, der an sich nichts kann, auch nichts tut, aber ihn ununterbrochen benörgelt und bekritelt? Ich weiß, sie würden solche Erscheinungen keine acht Tage aushalten, sondern sie zum Teufel jagen. (Beifall.)

Jeder soll mitschaffen!

Die Organisation der Bewegung gibt Hunderttausenden von Menschen die Möglichkeit, im positiven Sinne mitzuarbeiten an der Gestaltung unseres nationalen Daseins. Jede wirkliche Anregung und jede wirkliche Mitarbeit wird dankbar begrüßt. Allein Menschen, deren einzige Tätigkeit es ist, die Tätigkeit anderer zu begutachten und schlecht zu machen, ohne selbst jemals eine praktische Verantwortung zu übernehmen vertrage ich nicht.

In diesem Staate soll jeder irgendwie mitkämpfen und schaffen. In diesem Staate kann es kein Recht auf Nörgelei geben, sondern nur ein Recht auf bessere Leistung. (Bravorufe und Klatschen.)

Wer eine Tätigkeit besserzumachen versteht, wer eine bessere Erkenntnis anstelle einer schlechteren zu setzen vermag, wer einen Schaden aufzeigt, um den richtigen Weg zu weisen, der hat jede Möglichkeit, sich zu äußern und zu betätigen. Ich habe freilich in meinem bisherigen Leben immer wieder gesehen, daß man stets mehr Menschen findet, die es besser wissen als Menschen, die es besser können. (Stürmischer Beifall.) Und auf tausend, die sich melden, um eine Arbeit zu beurteilen und ihr Gutachten abzugeben, treffen kaum zehn, die gewillt sind, selbst mitzuarbeiten. 99 v. H. aller berufsmäßigen redseligen Kritikaster werden schweigend im Moment, in dem man sie einlädt, ihr besseres Wissen nun durch eigene Arbeit in der praktischen Wirklichkeit zu beweisen. (Beifall.)

Wenn ich mich aber gegen den Unfug einer solchen Zersetzung wende, dann geschieht es, weil ich als das Wichtigste für die ganze Zukunft ansehe die

Aufrichtung einer wirklichen Autorität

der Führung der Nation.

Ich habe es mir als Aufgabe gestellt, dem deutschen Volke eine Staatsführung zu geben, die als beste Repräsentantin seines Willens unabhängig ist und unabhängig sein soll von allen Einflüssen, die das Staatsregiment zum Büttel bestimmter einzelner Interessen machen wollen. Die Regierung des deutschen Volkes kann nur verantwortlich sein ihrem Volke und niemals einer einzelnen Interessentengruppe. (Bravorufe.)

Nur in dieser souveränen Stellung kann sie von allen Deutschen als die unparteiische und gerechte Führung der Nation angesehen und anerkannt werden. Es muß jedermann im Volke das Vertrauen besitzen können, daß seine Regierung für ihn genau so vorhanden ist, wie für jeden anderen.

So wie die Gesamtheit aller Staatsbürger durch ihre Lasten und Abgaben das Reich erhält, so muß die Führung des Reiches auch allen verpflichtet sein und kann nicht einer einzelnen Gruppe dienen. Es ist sehr schwer, ein solches Regiment aufzurichten, allein es ist dann um so nötiger, es in Schutz zu nehmen vor allen Angriffen, die seiner souveränen Autorität Schaden zufügen könnten. Denn daran muß das ganze Volk interessiert sein, daß seine Staatsführung eine unabhängige Vertretung seiner Lebensinteressen ist. (Händeklatschen.)

Volksgemeinschaft und Armee tragen die Staatsführung

Diese Staatsführung aber wird von zwei Teilen getragen: Politisch von der in der nationalsozialistischen Bewegung organisierten Volksgemeinschaft, militärisch von der Wehrmacht.

Es wird für alle Zukunft mein Streben sein, den Grundsätzen Geltung zu verschaffen, daß der alleinige politische Willensträger in der Nation die nationalsozialistische Partei, der einzige Waffenträger des Reiches die Wehrmacht ist. Auf der Treue dieser beiden Organisationen zum Staate beruht dessen Stärke und Kraft. (Beifall.)

An der Aufrechterhaltung dieser Konstruktion muß das ganze deutsche Volk das höchste Interesse besitzen, denn sie gewährt dem deutschen Staat nach innen und nach außen eine unzerstörbare Festigkeit. Sie gibt uns im Innern eine stabile Ordnung, ohne die das Leben auf die Dauer nicht bestehen kann. Sie sichert dem Volke eine Regierung, die nicht von einzelnen Berufsgruppen abhängig ist, sondern der Nation allein verantwortlich bleibt. Sie enthebt uns der parlamentarischen Streitigkeit, Kuhhandelsgeschäften und Schiebungen, die wir noch genügend in Erinnerung haben. Sie gewährt der Staatsführung Stabilität und Dauer und befähigt sie dadurch, Politik auf lange Sicht hin zu treiben. Sie gibt ihr die Unabhängigkeit von der nörgelnden Tageskritik und macht sie somit fähig, Entschlüsse zu treffen, die notwendig sind, trotzdem sie die Möglichkeit von Irrtümern in sich bergen. Sie gibt vor allem aber den unbemittelten Lebensschichten unseres Volkes, Arbeitern, Bauern, sowie dem kleinen Mittelstand, die Sicherheit, von einem Regiment geführt zu werden, das nicht einseitigen Interessen kapitalistischer Natur verpflichtet ist.

Sie **gibt weiter der Staatsführung die Möglichkeit, dort, wo sich Schäden zeigen, rücksichtslos eingreifen zu können.** (Langanhaltender Beifall.)

Nur unter diesem Regiment ist es möglich, auch die großen Diebe zu hängen, statt sie laufen zu lassen.

Diese Konstruktion aber gibt zugleich dem Reiche die Gewähr einer würdigen Vertretung seiner Lebensinteressen auch nach außen.

Zwei Tatsachen muß die Welt wissen:

Erstens, das Deutsche Reich wird seine Ehre und seine Gleichberechtigung niemals preisgeben. (Bravo und Heilrufe, nicht endenw. Beifall.) **Das deutsche Volk wird geordnet in seinen inneren Verhältnissen und Angelegenheiten, die Sicherheit und Unabhängigkeit des Reiches gegen jedermann verteidigen und,**

zweitens, die deutsche Regierung ist wie das deutsche Volk erfüllt von dem unbedingten Wunsch, zur Wahrung des Friedens auf dieser Welt das Höchstmögliche beizutragen. Die deutsche Armee braucht ihren Waffenruhm vor niemand zu rehabilitieren. Die deutsche Regierung aber hat es nicht nötig, kriegerische Erfolge anzustreben, denn ihr Regiment ist unerschütterlich begründet und getragen vom Vertrauen des gesamten Volkes.

Die deutsche Reichsregierung braucht keine außenpolitischen Erfolge solcher Art zur Stärkung ihrer innerpolitischen Position. Es wird, so will ich hoffen, der 19. August ds. Js. der Welt gegenüber ein neues Bekenntnis sein der sicheren Festigkeit des heutigen Deutschen Reiches, der Zuverlässigkeit dieses States genau so wie der Friedensliebe von Volk und Staatsführung. Es ist daher auch klar, daß die Zeit der deutschen Revolution abgeschlossen ist. (Beifall.)

Die Zukunft des Reiches

Die nationalsozialistische Bewegung hat das Reich erobert.

Es ist nicht möglich, daß gegen den Willen und die Auffassungen dieser Weltanschauungen Deutschland regiert wird.

Wohl aber ist es sicher, daß die Erziehung von Volk und Staatsführung überall und an allen Stellen zum Geiste dieser Weltanschauung noch viele, viele Jahre Zeit erfordert.

Als ich am 30. Januar vom verewigten Herrn Reichspräsidenten mit der Bildung und politischen Führung der nationalen Regierung betraut wurde, schloß ich mit zahlreichen Mitarbeitern, die nicht aus der Bewegung gekommen waren, einen

Treubund, der auch in Zukunft nicht gelöst

werden wird. In den anderthalb Jahren der nun hinter uns liegenden gemeinsamen Arbeit hat ein sachlicher und persönlicher Zusammenschluß stattgefunden, der dem deutschen Volk nur Nutzen brachte.

Die Verbindung der weltanschaulichen Kraft und Sicherheit des Nationalsozialismus mit einem hohen fachlichen Können anderer Kräfte unseres Volkes hat uns und damit Deutschland vor fraglichen Experimenten und schweren Rückschlägen bewahrt.

Millionen Deutscher aber, die vorher aus tausenderlei Gründen nicht zu uns standen oder uns vielleicht sogar bekämpften, wurden gerade dadurch ausgesöhnt mit einem Regiment, das keinen anderen Wunsch hat, als Deutschlands beste und fähigste Menschen auf allen Stellen und Plätzen unseres Lebens zur Auswirkung zu bringen. (Bravorufe.)

Die Revolution, die unter der nationalsozialistischen Staatsführung in den nun folgenden Jahrzehnten den allmählichen vollkommenen Ausbau des Reiches zum neuen deutschen Volksstaat hin vorzunehmen hat, erfordert im Innern

nationalsozialistische Disziplin, höchste Ordnung und unbedingte Ruhe. Es ist mein unerschütterlicher Entschluß, jeden, der es wagen sollte, diese Entwicklung zu verhindern oder gar durch Gewalt zu hemmen, persönlich zur Verantwortung zu ziehen.

Und ich werde dabei nicht von dem Grundsatz ausgehen, auf unwissende, weil nur verführte kleine Menschen schießen zu lassen, sondern ich werde in jedem solchen Fall die verantwortlich Schuldigen vor der Autorität des nationalsozialistischen Staates und seiner Führung zu Boden zwingen. (Stürmischer Beifall.)

Im übrigen wollen wir alle dafür sorgen, daß

Treue und Loyalität Grundsätze

unseres öffentlichen und privaten Lebens werden. Ich baue dabei zuerst auf die Treue und Zuverlässigkeit der Bewegung, die den heutigen Staat geschaffen hat. Sie muß sich immer mehr als eins fühlen mit dem Leben und den Lebensaufgaben der deutschen Nation. Sie muß wissen, daß dieser Staat ihr Staat ist, und daß sie für sein Gedeihen daher die schwerste und höchste Verantwortung trägt. In ihren großen Gliederungen, der politischen Organisation, der SA, SS, dem Arbeitsdienst, der Jugend, der Arbeitsfront, der Frauenschaft usw. muß sie der Schmelztiegel sein, der die Menschen immer mehr zueinander zieht und miteinander verbindet. Sie hat sich daher in der Treue, der Disziplin und der Sauberkeit vorbildlich zu verhalten und zu führen. Ihre Moralauffassung muß mustergültig sein. Was in ihr krank oder verdorben ist, kann nicht geduldet werden.

Nationalsozialist ist nicht der, der nach mehr Rechten strebt, als vielmehr jener, der bereit ist, mehr Pflichten zu übernehmen,

so wie dies in der Zeit unseres Kampfes Hunderttausende unserer braven Parteigenossen, SA- und SS-Männer, opferwillig, tapfer und treu getan haben.

Bekenntnis zum positiven Christentum

Der nationalsozialistische Staat bekennt sich zum positiven Christentum. Es wird mein aufrichtiges Streben sein, die beiden großen christlichen Konfessionen in ihren Rechten zu schätzen, in ihren Lehren vor Eingriffen zu bewahren und in ihren Pflichten den Einklang mit den Auffassungen und Erfordernissen des heutigen Staates herzustellen.

Es ist weiter mein Entschluß, die großen kulturellen Werte unseres Volkes aus Vorzeit und Vergangenheit zu bewahren und weiter zu fördern. Das deutsche Volk, das auf so vielen Gebieten menschlichen Kunstschaffens unvergängliche Leistungen hervorgebracht hat, soll sich zu diesen Schöpfungen einer wahrhaft edlen Kultur in freudigem Stolz bekennen.

Die großen wirtschaftlichen Aufgaben,

vor die uns die Zeit gestellt hat, zwingen uns zu ebenso schweren Entschlüssen wie zu zähester Ausdauer. Allein wir zweifeln keine Sekunde, daß wir dank der Autorität des neuen Regiments auch diese Probleme zu lösen in der Lage sein werden. (Lebhafter Beifall.)

Die Genialität der deutschen Erfinder, die Fähigkeit deutscher Wirtschaftsführer, der Fleiß sowohl als die überlegene Geschicklichkeit des deutschen Arbeiters, die Arbeitsamkeit unseres Bauern einerseits sowie die Grundfläche unserer Ernährung und der Reichtum unseres Bodens andererseits müssen die Versorgung unseres Volkes mit den notwendigen Lebensgütern garantieren, wenn ein autoritäres Regiment überlegen und mutig den Kampf dafür aufnimmt.

Und dazu sind wir entschlossen. (Bravorufe.)

An der Spitze unseres Handelns werden nach wie vor die Maßnahmen zur Rettung des deutschen Bauern sowie jene zur Ueberwindung der deutschen Arbeitslosigkeit stehen.

Und gerade hier kann ich dem kleingläubigen Zweifler nur das eine sagen: Wenn es gelungen ist, in 1½ Jahren über 4½ Millionen Menschen in Arbeit und Brot zu bringen, dann wird es uns auch gelingen, mit dem Rest ebenfalls fertig zu werden.

Es wird gelingen, weil es gelingen muß. Und wenn wir bisher schon der Vernichtung des deutschen Bauerntums einen Riegel vorschieben konnten, dann wird uns auch die endgültige Erhaltung und Sicherstellung dieser Quelle unseres Volkstums möglich werden. Ich habe in der Lösung dieser beiden Fragen niemals eine nur rein wirtschaftlich zu achtende Aufgabe gesehen.

Bauer und Arbeiter stellen das große blutmäßige Reservoir unserer völkischen Kraft dar. Indem ich für sie kämpfe, kämpfe ich für die Zukunft der deutschen Nation. (Beifall.) Wenn ich diese beiden Lebensstände dem Verfall entreiße, rette ich indirekt auch den deutschen Mittelstand. Je mehr wir aber der Welt beweisen, daß keine Macht und keine Kraft uns wirtschaftlich zu zerbrechen vermag, um so eher wird bei dem einsichtsvollen Teil der anderen Völker die Erkenntnis wiederkehren, daß es zweckmäßiger ist, gemeinsam am Wiederaufbau des wirtschaftlichen Lebens der Völker zu arbeiten als sich gegenseitig zu bekriegen.

Gerade hier in dieser gewaltigen alten Hansestadt des Reiches muß aber die Einsicht in Fleisch und Blut übergehen, daß die Blüte jedes einzelnen Zweiges der deutschen Wirtschaft nur dann denkbar, wenn der Baum als solcher gesund, stark und lebensfähig wird. Binnenmarkt, Exportgeschäft und nationale Kraft an sich stehn in einem unlösbaren Zusammenhang.

Appell an das Volk

Wenn ich Ihnen, meine Volksgenossen, in dieser Stunde die Versicherung gebe, daß, ganz gleich, welche wirtschaftliche Not an uns herantreten soll, wir tatkräftig und entschlossen ihr zu begegnen wissen werden, so muß ich aber auch das Volk bitten, uns dabei zu unterstützen. Die Kraft eines Staatsregiments ist die Kraft ihres Willens und der von diesem Willen zu mobilisierenden Kräfte der Nation. Erwarten Sie nichts von einer Regierung, was Sie nicht selbst bereit sind, ihr zu geben. Rechnen Sie mit keiner Hilfe und keiner Unterstützung, wenn sie, das Volk, nicht in unzertrennlicher Solidarität verbunden, die Mittel dafür gewähren wollen. Rechnen Sie mit keiner Wunderwirkung irgendeiner Maßnahme, wenn Sie nicht selbst alle Mann für Mann und Frau für Frau bereit sind, sich dafür einzusetzen. Rechnen Sie mit keiner anderen Einschätzung des Reiches in der übrigen Welt als die Kraft siegt, die Sie selbst durch Ihre Entschlossenheit und durch Ihr brüderliches Zusammenstehen dem Reiche geben. Ich selbst habe heute kein anderes Ziel vor mir, als in den 15 Jahren, die hinter mir liegen.

Mein ganzes Leben will ich bis zum letzten Atemzuge der einen Aufgabe verschreiben: Deutschland wieder frei, gesund und glücklich zu machen.

So, wie ich aber bisher die Erfüllung einer Aufgabe in der Eroberung der deutschen Menschen für diese gleichen Gedanken sah, so auch heute und in der Zukunft. Deshalb ist das Gesetz vom 3. August ds. Js. dem deutschen Volke zum Entscheid vorgelegt worden.

Wir haben böse Feinde in der Welt.

Wir können tun, was wir wollen, so wird eine bestimmte internationale Verschwörung nichts unterlassen, es zum Bösen auszulegen. Immer aber leben sie von der einzigen Hoffnung, daß unser Volk wieder in innere Zwietracht versinken möchte. Wir kennen unser Schicksal durch die Jahrhunderte hindurch nur zu genau, als das wir die Folgen übersehen könnten. Immer waren es Deutsche, die sich zu Verbündeten fremder Absicht hergegeben haben: ehrgeizige Fürsten, habsüchtige Kaufleute, gewissenlose Parteiführer und Parteien. Sie sind immer wieder Schildknappen fremder Interessen gewesen.

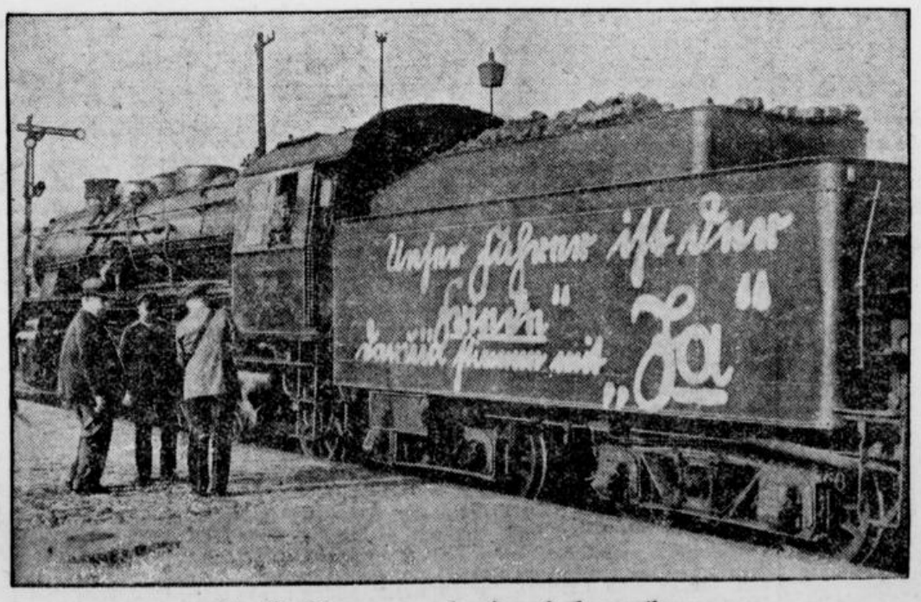
Die Hoffnung auf solche Hilfe hat öfter als einmal Deutschland in schwerstes Kriegsunglück gestürzt. Die Geschichte soll uns eine Lehre sein.

Ich halte daher für notwendig, daß gerade jetzt solchen Spekulationen gegenüber das deutsche Volk immer von neuem seine unerschütterliche Einheit betont und nach außen hin dokumentiert.

Nicht meinethalben habe ich um diese Volksabstimmung gebeten, sondern des deutschen Volkes wegen. Nicht ich benötige zur Stärkung oder Erhaltung meiner Position ein solches Vertrauensvotum, sondern das deutsche Volk braucht einen Kanzler, der vor der ganzen Welt von einem solchen Vertrauen getragen wird. (Stürmischer, nicht endenwollender Beifall.) Denn ich bin nichts, meine Volksgenossen, als Euer Sprecher und will nichts sein als der Vertreter Eures Lebens und der

Verteidiger Eurer Lebensinteressen

Schwer genug ist die Last, die das traurige Schicksal unseres Volkes uns allen auferlegt. Ich bin nicht schuldig an dieser Not, sondern ich trage sie nur mit Euch und für Euch, meine Volksgenossen. Und wenn es selbst den einen oder anderen verblendeten Deutschen gibt, der vielleicht Freude empfindet bei dem Gedanken, diese Not könnte größer sein als die Kraft meines Widerstandes, dann sollte der Wahnsinnige nicht vergessen, daß er sich nicht an meinem Mißgeschick, sondern am Unglück des deutschen Volkes weidet. Es sind die Millionen Menschen, die das Schicksal auf ihre Führung angewiesen hat, die wehrlos sind, wenn nicht einer ihr Sprecher, Führer und Verteidiger ist. Es sind die Millionen deutscher Bauern, die ehrlich und fleißig, brav und treu ihr Brot verdienen möchten, die Millionen tüchtigster deutscher Arbeiter, die im Schweiße ihres Angesichts tätig sind, die unzähligen Arbeiter der Stirne, es ist diese gewaltige Gemeinschaft schaffender Menschen, die hilflos der Vernichtung und dem Verderben ausgeliefert ist, wenn nicht einer Führung gelingt, ihr Schicksal zum Guten zu wenden.



Die Wahlpropaganda der Lokomotive

Der Lokomotivtender eines D-Zuges München—Berlin trug vom Fuße der Alpen bis nach Norddeutschland eine Inschrift, die für den Führer wirbt.

Hindenburgs Mahnung

Ich danke der Vorsehung, daß sie mich an meinem Lebensabend die Stunde der Wiedererstarkung hat erleben lassen.

(Hindenburgs politisches Testament.)

*

Mein Kanzler Adolf Hitler und seine Bewegung haben zu dem großen Ziele, das deutsche Volk über alle Standes- und Klassenunterschiede zur inneren Einheit zusammenzuführen, einen entscheidenden Schritt von historischer Tragweite getan.

(Hindenburgs politisches Testament.)

*

Ich scheide von meinem deutschen Volke in der festen Hoffnung, daß das, was ich im Jahre 1919 ersehnte, und was in langsamer Reife zu dem 30. Januar 1933 führte, zu voller Erfüllung und Vollendung der geschichtlichen Sendung unseres Volkes reifen wird. In diesem festen Glauben an die Zukunft des Vaterlandes kann ich beruhigt meine Augen schließen.

(Hindenburgs politisches Testament.)

Ich bin meiner Fahne treu geblieben

Ich habe mich nicht mit denen auseinanderzusetzen, die es vielleicht heute besser wissen, aber 15 und 20 Jahre vorher nichts mußten und versagt hatten. Diese Göttin des Glückes hat ihren Mantel lange genug über sie gehalten und sie fanden in 15 Jahren nicht die Gelegenheit, nach ihm zu fassen. Heute hat sie sich von diesen Geistern abgewendet. Was ihnen nicht gelungen war, das habe ich vor 15 Jahren gewagt und vor 1½ Jahren gewonnen. Wenn sie fair sein wollen, müßten sie nach ihrem Versagen mir wenigstens die 15 Jahre ihrer eigenen Bewährungszeit genehmigen. Und ich weiß es, sie werden Deutschland dann nicht wiedererkennen, genau so wenig, wie Deutschland sie dann wiedererkennen wird und wenn sie weiter gerecht sein wollen, dann müssen sie mir bestätigen, daß ich in diesen 15 Jahren fleißiger gewesen bin als meine Gegner. Denn diese hatten die Macht und alles, was in ihr liegt, und ich mußte sie mir von nichts ausgehend bitter und schwer genug erkämpfen. Und ebenso können mir auch meine böswilligsten Verleumder nicht bestreiten, daß ich in diesen 15 Jahren mich nie gewandelt habe. Ob im Glück oder Unglück, ob in der Freiheit oder im Gefängnis, ich bin meiner Fahne, die heute des Deutschen Reiches Staatsflagge ist, treu geblieben. Und sie alle können des weiteren nicht behaupten, daß ich irgend eine politische Handlung in meinem Leben um eines persönlichen Vorteils willen begangen oder unterlassen habe. (Stürmischer Beifall und Heilrufe.)

Und Sie müssen endlich zugeben, daß, im großen gesehen, dieser, mein 15jähriger Kampf, kein erfolgloser war, sondern daß er eine aus nichts entwickelte Bewegung in Deutschland zum Siege führte und dem deutschen Volke eine neue und bessere Stellung nach innen und außen gab.

Was man mir aber an wirklich gemachten Fehlern nachzuweisen in der Lage ist, will ich gerne verantworten und auf mich nehmen. Sie liegen alle nur innerhalb der Grenzen, die dem menschliche allgemeine Unzulänglichkeit für jeden zieht. Ich kann aber demgegenüber darauf hinweisen, daß ich niemals in meinem Kampfe eine Handlung begangen habe, von der ich nicht überzeugt war, daß sie zum Nutzen des deutschen Volkes sein würde. Denn seit ich im politischen Kampfe stehe, beherrscht mich befehlend, so wahr mir Gott helfe, nur ein Gedanke:

Deutschland!

(Nichtendenwollender minutenlanger Beifall.)

Rücksendung von Stimmscheinen nach der Wahl

Der Reichsminister des Innern hat die Landesregierungen ersucht, die Gemeindebehörden anzuweisen, die am Abstimmungstage vor dem Wahlvorstand ordnungsmäßig abgegebenen Stimmscheine bis zum 22. August an die Gemeindebehörden des Ausstellungsortes zu übersenden.

Diejenigen Wahlberechtigten, die von ihren Stimmscheinen aus irgendwelchen Gründen keinen Gebrauch gemacht haben, werden in ihrem eigenen Interesse aufgefordert, die nicht benutzten Stimmscheine bis zum gleichen Zeitpunkt an die Gemeindebehörden des Ausstellungsortes zurückzusenden.

Die lustige Welt

Der Schachmeister nimmt ein Bad.



Eine einträgliche Sache.

„Was hast du die janze Zeit jemacht?"
„Mich hat der Staat ernährt. Ich hab' von eenen Justizirrtum jelebt!" fh.

Beim Angeln.



Zuschauer: „Was? Sie haben drei linke Schuhe aufgefischt?"
Angler: „Ja, wie Sie sehen! Die rechten beißen heute nicht an!"

Er kennt sie.

„Jetzt muß ich fort. Um drei Uhr erwartet mich meine Frau an der Litfaßsäule."
„Aber, Mensch, es ist ja bald fünf Uhr!"
„Eben, da komme ich gerade recht!" U. K.

Ein ganz Praktischer.



„Mutti, Elschen hat aus Vaters Tintenflasche getrunken."
„Um Gottes willen!"
„Das macht nichts, Mutti. Ich habe ihr ein Stück Löschpapier in den Mund gestopft."

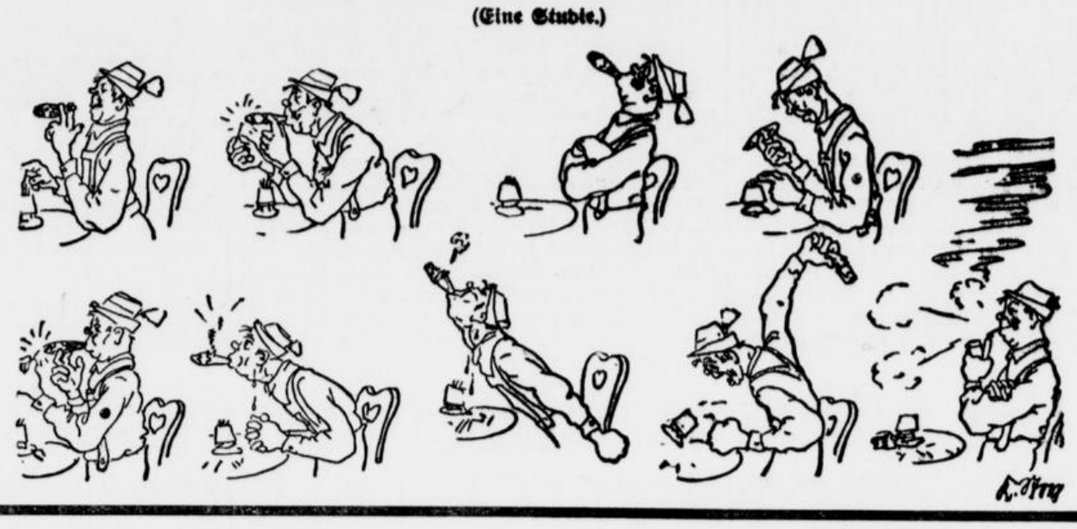
Gründlich.



„Du hast gelogen! Schau mir ins Auge!"
„In welches, Mama?"

Die geschenkte Havanna-Zigarre!

(Eine Studie.)



Der Hauptgewinn.

Humoreske von
Ludwig Waldau.

(Nachdruck verboten.)

Wie ein Wilder hatte der Schuster-Naz drauflosgeschuftet, aber er hatte es doch geschafft: kurz vor Feierabend waren die Stiefel des Herrn Amtsrichters fertig zum Abliefern! Seine Karoline steckte zwar ihr grimmigstes Gesicht auf, als er sich den Kragen umband, um liefern zu gehen, denn der Herr Amtsrichter wohnte unten in der Nähe der Schießwiese und dort war das diesjährige Schützenfest in schönstem Gange. Und sie kannte ihren Naz! Der, Geld in der Tasche und nicht auf die Festwiese 'runter — das gab's doch gar nicht! Aber was wollte sie machen: die Stiefel des Herrn Amtsrichters waren eilig; fertig waren sie und anprobieren mußte sie leider der Naz schon selber! Doch ein paar gepfefferte Ermahnungen betreffs baldigster Heimkehr von dem Geschäftswege mußte der Naz schon schlucken, als er, die amtsrichterlichen Blankgewichsten unterm Arm, eilig losschob.

Ein halbes Stündchen später strebte der Schuster-Naz aber doch quietschvergnügt der Festwiese zu. Die Stiefel hatten dem Herrn Amtsrichter gepaßt wie angegossen und bezahlt hatte der Herr Amtsrichter auch gleich! Wohlig wühlte der Naz in den Talern, die seine rechte Hosentasche bevölkerten. Fein hatte er das wieder einmal gedeichselt! Jetzt ging's auf die Wiese! Wären die Stiefel erst morgen vormittag fertig gewesen, hätte er mittags liefern gehen müssen, und da wäre es natürlich Essig gewesen mit der Festwiese! Und sozusagen „hoch im Bogen" stürzte sich Naz in das Gewühl des Schützenfestes.

Im Handumdrehen war er denn auch einer der Fidelsten in dem Riesentrubel. Achterbahn, Hypodrom, Pfefferkuchenbude, Riesendame, Lachkabinett, Zauberschau, Würstelzelt — alles nahm er mit. Ja, sogar Frau Fortuna stellte er höchst erfolgreich auf die Probe: er gewann einen Teddybär, ein Nachtgeschirr und sogar den ersten Hauptgewinn der großen Lotteriebude: eine große, hölzerne Waschwanne! Schuster-Naz war selig. Damit konnte er ja seine Karoline mehr als reichlich versöhnen ob seiner Solo-Schützenfesttour! Das mußte begossen werden!

Es dämmerte schon, als Schuster-Naz mit seiner großen Wanne beim „Herzlichen Hermann" eintrudelte, einem der kleinen Bierzelte unten am Fluß. Und als er dort gar noch seinen Kegelbruder Schlenkrich traf, war alles direkt „in Butter"! Ueberdies gab es beim „Herzlichen Hermann" ein herrlich kühles Bier, das bei der herrschenden Tropenglut wie Wasser hinunterlief. Kein Wunder, daß Naz schon lange vor der Polizeistunde sanft und sehr selig „entschlummerte", gleich am Tische. „Hier kann 'r aber nich grunzen!" meinte der „Herzliche Hermann", „hier liegt 'r im Wege!" Und eins, zwei, drei — packte der Riese von Wirt den „seligen" Naz, trug ihn hinters Zelt und legte ihn in die Hauptgewinn-Wanne! „Ich hol' ihn schon um eens ab!" versicherte grinsend sein Freund Schlenkrich dem Wirt, zahlte und schlenkerte weiter.

Längst war es um ein Uhr gewesen. Die Lichter erloschen. Immer finsterer wurde es auf der Festwiese, immer stiller. Am Ufer unten aber lag noch immer einer in seiner Wanne und schnarchte wie ein Sägebock, vergessen vom „Herzlichen Hermann", vergessen von seinem Freunde Schlenkrich! Gegen Abend aber hatte es oben im Gebirge einen Wolkenbruch gegeben und langsam, unaufhaltsam begann jetzt der Spiegel des Flusses sich zu heben. Schon stand die Wanne umspült, schon hob sie sich sacht und leise, und auf einmal glitt sie weich und ruhig von dannen — talwärts. Es dauerte nicht lange, da segelte sie in voller Strömung! Der Schuster-Naz aber schlief. Rechts hing das eine seiner langen Spazierhölzer im Wasser, links das andere. An seiner Brust, fest umschlungen, ruhte der Teddy und am Heck seines Hauptgewinn-Schiffes stand trostlos nüchtern das Nachtgeschirr.

Drei, vier Brücken einige Ortschaften waren schon passiert; der Morgen graute schon langsam, als der Schuster-Naz sachte munter wurde. Es zog so an die Füße, meinte er. „Mach doch das Fenster zu, Karoline!", wollte er schon bitten, aber er kam nicht dazu. Entgeistert glotzte er um sich: Wasser, Wasser! — Und er mitten drin! In einer Wanne! — Hastig fuhr er hoch. Schwapp!" kippte die Wanne. Es hätte nicht viel gefehlt, wäre sie gekentert! Da ließ sich Naz ergeben weitertreiben — frostbibbernd, mit sieben Gänsehäuten...

In der Nähe von Ickfewitz mähte im ersten Morgensonnenstrahl ein Bauer seine Futterwiese, unten am Fluß. Plötzlich schrak er zusammen. „Mojen!" erklang es heiser hinter ihm, und als der Bauer herumfuhr, stand einer vor ihm: bleich, übernächtig, klitschenaß, eine große Waschwanne vor sich, und fragte ihn, ob er nicht die Wanne kaufen möchte! Billig! Für einen Taler! — Erst wollte der Bauer nicht; aber als er Schuster-Naz' Leidensgeschichte gehört hatte, der hier endlich gestrandet war, drückte er dem Zerknirschten lachend das Geld in die kalte Hand und behielt die Wanne.

Von Station Ickfewitz ist dann der Schuster-Naz für den Taler im Zügle nach Hause gefahren. Ueber die „Empfangsfeierlichkeiten" daheim kursieren freilich die wildesten Gerüchte. Eines aber steht fest, einwandfrei: Schuster-Naz' Karoline ist viel länger und heftiger „verschnupft" gewesen ob dieser „Hauptgewinn-Fuhre", als Naz selber!

Die Hauptsache.



„Hat denn ihr Junge Talent zum Malen?"
„Nein, das nicht, aber er ißt sehr wenig, und die Haare wachsen so schön!"

Eine schwere Aufgabe.

Zwischen dem Gatten und der Gattin, die sich anschickt, eine Frauenkonferenz zu besuchen, entspinnt sich folgendes Zwiegespräch:

Sie: „Glaubst du, daß es mir leicht sein wird, das Wort zu erhalten?"

Er: „Sehr leicht! Schwer wird es nur sein, es dir wieder zu nehmen." G. Br.

Modernes Kind.



„Wo ist denn die Mutter?"
„Sie parkt mit Frau Lehmann vor der Tür!"

Schwerwiegende Abhaltung.

„Ich habe mich mit Meyer gezankt. Krumm und lahm hätte ich ihn geschlagen, wenn ich nicht davon abgehalten worden wäre."
„Wer hat dich denn davon abgehalten?"
„Meyer!" K. M.

Eine kleine Erfrischung.



Unbekanntes aus bekannten Berufen:

Der Mannequin.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt. — Bei den Mannequins gibt es mehr Elend als Broterwerb. — Das An- und Ausziehen macht müde.

In den Romanen kann man es lesen, im Film und in der Operette kann man es sehen und hören, daß Grafen und Industriekapitäne beziehungsweise die Söhne der Grafen und Industriekapitäne den ganzen Tag nichts anderes zu tun haben, als sich nach einem hübschen Mannequin umzusehen, es zu heiraten und natürlich schrecklich glücklich zu machen. So liest man es in Romanen, so sieht man es im Film und auf der Bühne — aber die Wirklichkeit ist ganz anders. Wer noch niemals einen Mannequin gesehen hat, nimmt wohl ohne weiteres an, ein Mannequin sei hübsch, oder wenn es nicht hübsch ist, müßte es eigentlich hübsch sein. Und die Schönheitswettbewerbe, bei denen die Mannequins oft eine große Rolle spielen, haben diese Meinung beim Publikum noch verstärkt. Wer aber schon einmal Mannequins bei der Arbeit gesehen hat, der weiß, daß sie durchaus nicht hübsch zu sein brauchen. Auch ist es durchaus nicht nötig, daß sie groß sind oder klein oder daß sie alle gerade Nummer 40 anpassen können. Man wird sich erinnern, daß die Damen der Gesellschaft in Paris vor einigen Monaten den Modeateliers den Vorschlag machten, Mannequins ohne Idealfigur anzustellen, damit die Damen mit weniger guter Figur bei der Toilettenparade sehen könnten, wie ihnen die Kleider voraussichtlich stehen würden.

Trotzdem ist natürlich eine gute Figur für einen Mannequin erste Hauptbedingung. Wünschenswert ist dazu ein ebenmäßiges, notwendig ein möglichst unauffälliges und nicht gerade häßliches Gesicht. Und dann muß ein Mannequin gehen können. Das Gehen ist die Hauptsache, und das lernen sie in der Schule für Mannequins. Sie dürfen nicht gehen, wie wir über die Straße spazieren oder wie man Sonntags auf der Promenade einherstolziert. Wenn ein Mannequin geht, dann ist es etwas ganz anderes und etwas ganz Besonderes. Ein Mannequin muß so gehen können, wie überhaupt kein Mensch jemals im Leben geht, wie kein anderer gehen kann. Das ist das Wichtige, das ist das Entscheidende. Und dann ist es möglich, daß die Mannequins einen verschiedenen „Gang" einschalten können; denn es ist etwas anderes, ob sie ein Badekostüm oder einen Pelzmantel, einen Sportanzug oder ein Abendkleid vorführen.

Den Mannequins geht es schlecht, sehr schlecht. Nicht etwa wegen der Grafen- und Industriekapitäne, die schließlich etwas anderes zu tun haben. Denn ein Mädel wird ja nicht deshalb Mannequin, um rasch einen Mann zu bekommen. Es hat andere Gründe. Auch bei der Konfektion deckt sich das Angebot mit der Nachfrage nicht mehr. In Berlin zum Beispiel leben 2500 ausgebildete Mannequins, von denen nur 1500 in festen Stellungen sind, während die übrigen 1000 sich mit Aushilfen behelfen müssen. Die meisten hungern. Wieviel unausgebildete Mannequins es außerdem noch gibt, ist gar nicht festzustellen. Vorbildung ist die Hauptsache. Wenn ein junges Mädchen, das einigermaßen gut aussieht und eine ebenso gute Figur hat, Mannequin werden will, dann muß es zuerst eine Schule besuchen. Das heißt, es m u ß diese Schule nicht besuchen, sondern es m ü ß t e diese Schule besuchen. Ein Zwang besteht nicht; aber wegen der späteren Anstellung ist es ratsam, es zu tun. In der Schule lernen die Mädels zuerst das Gehen: einen wiegenden, etwas unnatürlichen Gang. Sie dürfen beim Vorführen der Kleider nicht zu langsam gehen und auch nicht zu schnell, auch nicht immer geradeaus, sondern sie müssen sich drehen und wenden, aber nicht wie ein Karussell, sondern behutsam, damit alle Besucher des Salons die Toiletten von allen Seiten bewundern können.

Und dann lernen sie die Kleider, Mäntel, Hüte und Roben anzuziehen und zu tragen. Das ist nicht so einfach, wie es aussieht. Frau Müller oder Frau Meyer können ihre Kleider, die sie kaufen, tragen, wie und wozu sie wollen. Wenn das unvorteilhaft aussieht, ist das ihre Sache. Ein Mannequin aber muß immer gefallen, und nichts ist schwerer als das. Es gibt Dinge, die nur bestimmten Personen gut stehen, ein Mannequin aber, als sogenannte weibliche Idealfigur, muß alles anziehen, muß alles tragen, alles tragen können und in allem gut ausschauen. Mit etwas Geschick läßt sich das auch bis zu einem gewissen Grade erreichen; aber dieses Geschick ist nicht immer angeboren, sondern muß unter Umständen erlernt und anerzogen werden. Der Mannequin — übrigens, was heißt eigentlich Mannequin? Das Wort stammt aus dem Französischen, ist aber ursprünglich ein niederdeutsches Wort gewesen. Männekin oder Mannekin nannte man dort im Mittelalter eine Gliederpuppe, der sich die Maler und Bildhauer bedienten und auf denen später die Schneider ihre Toiletten zeigten und anprobierten. Die Bezeichnung paßt also sehr gut, denn ein lebender Mannequin muß in gewisser Beziehung ja auch eine Gliederpuppe sein, weil es sich nicht so bewegen darf, wie es gern möchte, sondern nur so, wie es dem Zweck dienlich ist, nämlich Toiletten vorzuführen.

Die Mannequins haben sich seit längerer Zeit spezialisiert. Sie selbst sahen ein, daß es Figuren gibt, denen besser ein Abendmantel steht, die dagegen nicht so vorteilhaft im Badetrikot aussehen und so weiter. Jetzt gibt es Mannequins, die nur Hüte vorführen, andere wiederum, die sich als Blusenspezialistinnen anbieten. Die einen zeigen nur Abendkleider, andere nur Unterwäsche. Das Angebot ist, wie oben bereits erwähnt wurde, sehr groß, die Nachfrage dagegen zur Zeit außerordentlich gering. Danach richten sich auch die Einnahmen, und der Verdienst ist wirklich nicht groß. Für Blusenmannequins gibt es tarifmäßig 135 Mark im Monat, doch werden diese Preise nur selten gezahlt, da die Mädchen sich meist darunter anbieten und mit weniger zufrieden sind. In Berlin, wo die Zentrale der Mannequins sich befindet, haben diese ihr Hauptquartier schon seit langen Jahren in einem Kaffeehause am Dönhoffplatz aufgeschlagen. Der Betrieb ist nicht anders als bei einem Stellenmarkt für Dienstmädchen oder Komparsen für Film und Theater.

Irgendwo soll eine Modenschau abgehalten werden. Einen Nachmittag lang gibt es was zu tun, und schon drängen zwei Dutzend junge hübsche Mädchen sich um den Herrn, der nur zehn Damen braucht. Im Höchstfalle. Im geheimen rechnet er immer noch, ob sich die Sache nicht auch mit acht Damen darstellen läßt.

„Zehn Mark und Nachmittagskaffee mit Kuchen kann ich anlegen", sagt er, „oder acht Mark und freies Abendessen. Wie Sie wollen. Ich brauche zehn Damen." Die meisten sind bereit, denn wenn man wochenlang nichts verdient hat, sind zehn Mark sehr viel.

„Aber jede Dame muß fünfzehn Toiletten zeigen", sagt der Herr und hofft, einige würden nun zurücktreten.

Aber die denken nicht daran. Man ist jung, was sind da fünfzehn Umzüge? Und dann kann man den Beruf als Mannequin ja sowieso nicht lange durchhalten. Solange man hübsch und jung ist, engagieren einem die Firmen — vielleicht. Später — was wird später? Natürlich gibt es noch einige andere Wege. Einige der Mädchen können, wenn sie Glück haben — und von hundert sind es vielleicht drei —, bei einer Modefirma eine dauernde Anstellung finden, und wenn sie geschickt und klug sind, auch einmal Direktrice werden. Es gibt kaum eine Direktrice, die früher nicht einmal Mannequin gewesen wäre. Aber wieviel Direktricen gibt es schon! Die Stellen sind gezählt. Hin und wieder kommt ein Mannequin auch einmal zum Film, zur Statisterie, vielleicht auch für kleine Rollen zu verwenden; andere werden, solange sie noch ganz jung sind, fürs Ballett entdeckt, der Rest aber verschwindet als Verkäuferinnen in den Läden oder — heiratet. Doch auch diese „Stellen" sind gezählt.

Wenn hin und wieder behauptet wird, die Mannequins führten ein herrliches Leben, so ist das natürlich richtig; aber dieses Leben ist ein Scheinleben, denn die wundervollen Kleider, die sie anziehen dürfen, gehören ja nicht ihnen, sondern werden bald anderen gehören, die oft nicht so gut darin aussehen, aber das Geld haben, sie sich zu kaufen. Wenige Stellen sind sehr gut bezahlt, aber da muß ein Mannequin schon die Geschicklichkeit besitzen, Kleider nicht nur vorzuführen, sondern sie auch zu verkaufen, das heißt, es muß eine Toilette so geschmackvoll zeigen und gleichzeitig einer Dame klarmachen, daß sie und keine andere in dieser Toilette fabelhaft aussehen würde. Den Damen kann man nicht zumuten, daß sie an einem Nachmittag fünfzehn Toiletten überziehen. Deshalb ist es sehr wertvoll, daß die Mannequins sich nach Möglichkeit dem Geschmack der Anwesenden anpassen. Hierzu gehört ein gutes Auge, ein sicherer Instinkt und etwas Schauspielerei. Der Dienst ist übrigens außerordentlich anstrengend. Bei einer großen Modenschau eines erstklassigen Hauses geht es zu wie im Tollhause. Natürlich nur hinter den Kulissen. Da sollen fünfzehn Damen 60 Toiletten vorführen, es stehen aber nur vier Räume zum Umkleiden zur Verfügung. Vier Räume sind übrigens schon viel! In einem furchtbaren Gedränge stehen, sitzen und knien die Zuschneiderinnen, die Garderobieren und die Direktricen im Schweiße ihres Angesichts und helfen den Mannequins, ordnen die Kleider, legen letzte Hand an. Die Unterwäsche muß tadellos sein, die Strümpfe dürfen keine Löcher haben. Reißt eine Masche, muß gleich ein neues Paar zur Stelle sein. Die Frisuren sind natürlich vorher auf Kosten der Firma zurechtgemacht, gewaschen, onduliert ...

„Fräulein Ilse, zuerst das Grüne mit den langen Aermeln."

„Vielleicht steht es Fräulein Margot besser."

„Sie sind aber heute sehr blond, Fräulein. Und Sie sollten doch gerade das Beigefarbene anziehen."

„Wieder keine Stecknadeln da ..."

„Hier — aber wiedergeben!"

Der Chef stürzt in den Raum.

„Was ist los? Noch niemand fertig? Die Gäste warten schon."

Der erste Mannequin verläßt das Zimmer.

„Ich hätte nicht mit diesem Kleid angefangen. Wir haben einige, die unbedingt dagegen abfallen."

Die zweite Dame geht, die dritte ... Schon kommt die erste wieder. Rasch wird das Kleid heruntergenommen, sorgfältig und doch schnell; ein neues wird übergezogen, der Kopf rasch in Ordnung gebracht, das Gesicht übergepudert, die Rüschen, die Falten, die Plissees, die Volants zurechtgezupft. Und weiter geht das Rennen um den Erfolg. Die Konkurrenz unter den Mädels ist sehr groß. Jede will natürlich die schönsten Toiletten zeigen, jede den meisten Erfolg haben, am besten gefallen, denn von dem Beifall der Zuschauer kann ein weiteres Engagement abhängen. Da gibt es oft Streit, Zank und Tränen. Draußen aber sitzen die Damen, von ihrem Gatten und von Freunden begleitet, in tiefen Klubsesseln, die Lorgnons vor den Augen, und sehen sich die Toiletten an. Man überlegt, was einem am besten stehen könnte, und wenn man die Freundin begleitet, in welcher diese am unvorteilhaftesten ausschauen würde. Zu dieser rät man natürlich. Wofür hat der liebe Gott die Schadenfreude geschaffen? Die Mannequins aber, die eine Toilette nach der anderen anziehen, ausziehen und vorführen, die schließlich müde und zerschlagen sind und sich stundenlang nicht setzen dürfen, müssen sich immer wieder zusammenreißen und lächeln, langsam gehen, sich drehen, schnell gehen, sich wenden und immer lächeln. Nur manchmal gilt dieses Lächeln nicht dem konventionellen Gebaren, das sie zur Schau tragen, sondern dem Gedanken, wieviel besser sie selbst in diesen Toiletten aussehen würden als die Käuferinnen, wenn sie die Möglichkeit hätten, sie zu bezahlen.



Fahrt ins Blau



ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU

11. Fortsetzung.

„Hm, und nun ist ein Bäumlein daraus geworden, das die seltsamsten Blüten treibt!" konnte sich Treuner nicht versagen, zu spotten.

Alice vermittelte. „Wir werden ja sehen, was daraus für Früchte werden!"

Treuner nickte dem Kellner. Als die Zeche beglichen war, schlenderte das Kleeblatt durch den sonntäglichen Tiergarten, um Alice nach Hause zu begleiten.

Der Rechtsanwalt machte einen letzten Versuch, sich Frau Wesselys Gesellschaft für den Abend zu sichern. „Seien Sie nicht grausam, gnädige Frau! Mit dem Nachtzug muß ich nach Leipzig zurück. Sie dürfen mir doch das Vergnügen nicht abschlagen, die letzten Stunden mit Ihnen zu verplaudern!"

„Es tut mir wirklich leid, Herr Doktor! Ich habe es mir zum Prinzip gemacht, an den Sonntagabenden zu Hause zu bleiben. Man hat sonst am Montag früh nicht den klaren Kopf für die Arbeit."

Treuner wußte, daß dies nur eine Ausrede war. Sie wollte nicht mit ihm allein sein. Daß eine moderne Frau sich so gebärden konnte! Was wäre schon dahinter gewesen, wenn sie ein bißchen nett zu ihm war? Um so mehr, als der alberne Fritz sie über seiner Mondfee ganz zu vergessen schien!

In unverhohlener Mißstimmung trabte der Rechtsanwalt neben den beiden her.

„Ich mache einen anderen Vorschlag!" sagte Alice. „Wir könnten bei mir eine Art Abschiedsfeier veranstalten. Einverstanden?"

Wendrich hatte nichts dagegen, und — was hätte wohl Treuner einwenden sollen?

„Dann brauchen wir uns ja gar nicht erst zu trennen!" meinte Frau Wessely, als sie von der Budapester Straße her um die Gedächtniskirche herumgingen und in den Kurfürstendamm einbogen. „Wir trinken jetzt zu Hause Tee, dann gehen wir irgendwohin essen — und hernach kann dann die tragische Feierlichkeit des Abschiedes ihren Anfang nehmen."

So machte man's denn, und alles verlief zunächst programmäßig. Aber mitten beim Abendessen bekam Fritz Wendrich den verrückten Einfall, daß er rasch einmal nach Hause fahren müsse.

Treuner und die Wessely hielten gleichzeitig mit dem Essen ein und hoben die Köpfe. „Aber warum denn?" fragten sie wie aus einem Mund.

Wendrich kratzte sich nervös den Handrücken. „Ja, eben fällt mir ein, ich habe meinen Leitartikel für morgen noch nicht geschrieben. Das muß ich hinter mir haben, sonst verderbe ich euch den ganzen Abend."

Alice war es, die ihm diesen plötzlichen Anfall von Arbeitseifer auszureden versuchte. „Ist denn das wirklich so eilig? Wenn du morgen eine Stunde früher aufstehst — —"

Aber Wendrich ließ sich nicht beirren, zur Genugtuung Treuners, der an Wendrichs Vorhaben natürlich nicht das Geringste auszusetzen hatte.

„In einer Stunde bin ich fertig, dann komme ich auf dem schnellsten Weg wieder zurück. Ihr könnt euch darauf verlassen."

Er beendete hastig seine Mahlzeit und eilte aus dem Lokal. Als er in der Autodroschke saß und die Adresse seiner Wohnung genannt hatte, griff er sich an den Kopf.

Was — was wollte er denn eigentlich? Der Leitartikel ruhte längst fertig in seinem Büroschreibtisch. Nichts lag vor, das ihn hätte veranlassen können, jetzt seine Wohnung aufzusuchen.

Er versuchte, sich das Geschehene zu vergegenwärtigen. Vielleicht war der Sahnegulasch schuld gewesen, er hatte etwas mehlig geschmeckt. Ein Widerwille hatte ihn plötzlich ergriffen, vor der Speise, vor Treuners heimlichen Blicken, die er Alice zuwarf. Es war ihm albern erschienen, daß er in dem überfüllten Lokal saß und Konversation machte.

Dann geschah das Seltsame, daß er sich plötzlich von jemand angerührt fühlte. Er hatte sich sogar umgedreht, aber es war niemand hinter ihm gewesen.

Von diesem Augenblick an hatte ihn eine Unruhe ergriffen — als wenn jemand in seiner Wohnung auf ihn wartete. —

Wendrich zündete sich gedankenlos eine neue Zigarette an und sah aus dem Fenster. Der Wagen fuhr durch die Tauentzienstraße und flitzte in einem geschmeidigen Bogen um die Kurve des Wittenbergplatzes.

Verdammt, die Nerven begannen einem ernsthafte Geschichten zu machen! Wenn das so weiter ging, würde man gut tun, sich einem Arzt anzuvertrauen.

Er hob schon den Arm, um den Chauffeur zur Umkehr zu veranlassen. Doch plötzlich war ein neues Bild aufgetaucht und ließ ihn innehalten.

Er holte Hildebrands Photographie aus der Tasche und vertiefte sich in die Betrachtung der fremden Frau. Seine Gedanken verloren sich wieder in weite Fernen.

Mochte Treuner mit seiner nüchternen Weisheit tausendmal recht haben! Mochte alles Unsinn sein, was er um das Bild der Frau herumphantasierte! Sind Träume darum weniger schön, weil sie ohne Erfüllung bleiben? Und schließlich — hatte er nicht ihre Adresse? Wer hinderte ihn, an sie zu schreiben? Wer hinderte ihn, vor sie hinzutreten und um ihre Liebe zu werben?

Das Auto hatte den Potsdamer Platz überquert und raste mit entfesseltem Motor durch die Leipziger Straße.

Jawohl, es war beschlossene Sache: Wenn sein Urlaub kam, wollte er zu ihr fahren! Man konnte sie ja an eine zufällige Begegnung glauben lassen. Jedenfalls würde er sofort Hildebrands Brief beantworten und ihn bitten, daß er Frau Prenner weiter im Auge behielt. Na also, da war er ja doch nicht ganz umsonst nach Hause gefahren.

Wendrich entlohnte den Chauffeur und stieg mit beschwingter Freude die zwei Treppen in seine Wohnung hinauf.

Sein Arbeitszimmer war vom Lichte der scheidenden Sonne durchflutet. Ihre Strahlen brachen sich an dem Kristallschliff der Blumenvase, an der Politur der Möbel und warfen tausend glitzernde Reflexe durch den Raum.

Fritz Wendrich setzte sich sofort an den Schreibtisch und legte sich einen Bogen Papier zurecht.

Fast mußte man Hildebrand beneiden, daß er sie gesehen und mit ihr gesprochen hatte. Der Glückspilz, er durfte sich in ihrer Nähe aufhalten, sah die Umwelt ihres Lebens.

Wendrichs Stirn überzog plötzlich ein Schatten. Wie sollte man Hildebrands sonderbare Andeutung verstehen?

„Sie haben mich, scheint es, angesteckt!" las er in des Kollegen Brief. „Die blaue Insel hat ihre Reize, merke ich, und so bin ich gerade dabei, auf dieser erfolgreichen Expedition auch für mein eigenes Herz einen Weideplatz zu suchen."

Sollte er etwa mit Frau Jenny — —? Aber nein, mit solchem Verdacht tat er dem Braven Unrecht.

Und dann geschah das Wunder! Noch oft später fragte sich Wendrich, ob eine Ahnung des Kommenden ihn etwa an diesem Sonntagabend nach Hause gerufen habe. Er erinnerte sich gewisser Behauptungen der okkultistischen Lehre, nach denen derlei Ahnungen durchaus im Bereich des Möglichen liegen sollten. Sein Verstand, logisch und sachlich zu denken gewohnt, lehnte es ab, mehr als einen Zufall gelten zu lassen, aber sein aufgerührtes Herz gab sich willig der Verzauberung hin.

Wendrich hatte die erste Seite des Briefes zur Hälfte beendet, da schrillte das Telephon.

Er erschrak so heftig, daß die Feder einen tollen Schnörkel vollführte. In der Stille, die nach dem jähen Alarm eintrat, vernahm er aus dem Raum über sich gedämpftes Klavierspiel, eine verhaltene Melodie. Es mochte Chopin sein.

Wendrich dachte nichts, er starrte benommen auf das blanke Metall des Telephonapparates. Seine Hand hob sich zögernd. Sie zitterte.

Er lauschte angestrengt auf die leisen Klänge des Klaviers, ohne den Hörer zu heben.

Erst als das Amt zum zweitenmal anrief, riß er ihn mit einer jähen Bewegung ans Ohr.

„Hallo!" rief er. Seine Stimme war heiser.

Aber es war nur Alice. Ob er schon fest bei der Arbeit sei? Er solle bald kommen, sie wolle nicht zu lange mit Treuner allein sein.

Und dann, mitten in seiner verdrießlichen Antwort, wurde er vom Amt unterbrochen.

„Ich trenne das Ortsgespräch! Hier kommt ein Ferngespräch aus — — für Königstadt 8823."

Wendrich konnte den Ortsnamen nicht verstehen, aber er wußte sofort, wer im nächsten Augenblick zu ihm sprechen würde.

Und dann kam leise, wie aus weiter Ferne, ihre Stimme. Er erkannte sie sofort wieder.

Zuerst fragte sie, fast schüchtern, ob er sich ihrer noch erinnere.

„Ich habe — sehr auf Sie gewartet!" rief Wendrich, und es war ihm, als sei seit ihrem ersten Anruf kaum ein Tag verstrichen.

„Sie werden mir nicht böse sein," fuhr sie fort, „daß ich nicht früher den Mut fand, Ihnen zu danken. Ja, Ihre hilfsbereiten Worte damals haben mir viel Mut gegeben. Das Bewußtsein, irgendwo einen Menschen mir verbunden zu wissen, hat mir über alles Bittere hinweggeholfen. Ich habe mich noch in jener Nacht von meinem — von der Vergangenheit getrennt und jetzt bin ich unterwegs ins neue Leben. Schon mehrmals wollte ich Sie anrufen, aber ich fürchtete, Sie würden mich vergessen haben. Darf ich Sie — Freund nennen? Ja — erlauben Sie's mir! Sie sollen keinen Namen sagen, Sie gaben ja selber zu, daß er nicht von Bedeutung sei. Auch der meine ist nicht von Wichtigkeit. Unsere Gemeinschaft, unsere — Freundschaft soll über dem Alltag bleiben. Und nun — bitte erzählen Sie mir etwas! Ich möchte Ihre Stimme hören."

„Was könnte ich Ihnen anderes erzählen," erwiderte Wendrich, „als daß eine unbekannte Frau, die ich mir mit allen Sinnen lebendig zu machen versuche, daß diese Frau von mir Besitz ergriffen hat. Ich bin seit jenem Abend wie verzaubert, es ist, als habe mein Leben seitdem einen neuen Sinn bekommen. Sie sind mir immer nahe, ich kann Sie sehen, Ihre Augen vor allem. Man könnte es wohl Liebe nennen. Sie dürfen nicht erschrecken, mag das Wort für uns von besonderem Inhalt sein! Aber ich glaube daran, daß wir eines Tages uns begegnen werden — und für jene Stunde möchte ich Ihnen ein geheimes Kennwort nennen. Es heißt: Die blaue Insel!"

„Die blaue Insel?" hörte er ihre leise, fragende Stimme. Er betrachtete ihr Bild, das vor ihm auf dem Schreibtisch lag.

„Stellen Sie sich ein kleines Eiland vor, jenseits unserer Welt, von Felsen aufgebaut, von blauen Zypressen beschattet, vom unendlichen Meer rings umbrandet. Dies ist unsere Insel. Auf ihr soll unsere Freundschaft blühen."

„Seltsam!" murmelte Jenny Prenner. Wendrich konnte sich denken, worüber sie so erstaunt war.

„Ja, ja! — Ich danke Ihnen, lieber Freund. Ich will an Ihre blaue Insel glauben. Und so oft ich Sehnsucht nach ihr bekomme, werde ich Berlin anrufen. Und jetzt: Leben Sie wohl!"

Als Wendrich etwa eine Stunde später bei Alice Wessely eintraf, war er in einer glänzenden Stimmung. Treuner konnte sich nicht enthalten, seinem Erstaunen Ausdruck zu geben.

„Dein Leitartikel scheint dich wieder ordentlich in Schwung gebracht zu haben!"

„Hat er! Hat er!" lachte Wendrich.

11.

Der andere Gesprächspartner war weniger mit sich zufrieden. Nicht, daß Jenny Prenner den Anruf bereut hätte, aber sie fühlte sich von dem unerwarteten Bekenntnis des Mannes überrumpelt.

Mit zwiespältigen Gefühlen schloß sie das Nebenzimmer ab, von dem aus sie das Gespräch geführt hatte, und gab den Schlüssel am Büfett zurück. Dann verabschiedete sie sich von Doktor Bredtschneider, dem jungen Arzt, in dessen Gesellschaft sie den größten Teil der letzten Tage verbracht hatte.

Sie suchte noch nicht ihr Zimmer auf, sondern ging auf die dunkelnde Straße hinaus, um sich noch ein wenig müde zu laufen.

Im Gegensatz zu ihren Worten, die sie soeben ins Telephon gesprochen hatte, befiel sie eine große Mutlosigkeit.

Kein Wunder, wie sollte man mit all dem fertig werden, was in den letzten Tagen hereingebrochen war?

Zuerst war ein Brief von Busse eingetroffen. Na ja, er meinte es gut, wenn er die Gelegenheit benützte, seine alte Werbung wieder aufzuwärmen. Natürlich hatte ihm Märckl brühwarm alles gebeichtet, das wäre auch nicht gerade notwendig gewesen! Daß er sich der Hoffnung hingebe, hatte Busse in seiner schwerfälligen Art geschrieben, sie werde sich jetzt in ihrer Bedrängnis des alten Freundes erinnern. Sie würde ihn glücklich machen, wenn sie ihm gestattete, ihr zu helfen und ihr einen ausreichenden Geldbetrag zur Verfügung zu stellen.

Nein, sie wollte seine Hilfe nicht. War er wirklich einfältig genug, zu glauben, daß eine Frau sich von dem Manne helfen ließ, dessen Liebe sie zurückgewiesen hatte?

Busse hatte ihr weiter zugesetzt. Wenn sie auch damals von einer Scheidung nichts habe wissen wollen, jetzt lägen die Dinge doch anders. Jetzt wolle sie doch von ihrem Mann frei sein, aber Prenner sei entschlossen, die Scheidung mit allen Mitteln zu hintertreiben. Nur er, Busse, habe es in der Hand, den Mann ihren Wünschen gefügig zu machen. Er wolle für dieses Mal nicht deutlicher werden, aber — sie werde schon sehen. Uebrigens sei es ihm gelungen, in Erfahrung zu bringen, daß Prenner sie zwingen wolle, zu ihm zurückzukehren. Doch werde er, Busse, alles nach ihren Wünschen betreiben, wenn sie sich nur entschließen wolle, ihm zu vertrauen.

Jenny glaubte recht gut zu wissen, wie er es meinte, der Biedermann. Nein, sie mußte schon ohne ihn fertig werden. Wenn es Prenner wirklich gelang, die Scheidung zu hintertreiben — dann würde er sie doch nicht hindern können, daß sie ihre eigenen Wege ging.

Und heute hatte sich mit einem eingeschriebenen Brief Emil Prenner selber hören lassen! Gott allein mochte wissen, wie es ihm gelungen war, ihr Versteck auszukundschaften.

Der Brief war mit Schreibmaschine geschrieben, häßlich in seiner nüchternen Brutalität. Er stelle ihr drei Tage Frist. Wenn sie bis dahin nicht zurückgekehrt sei, werde er weitere Schritte unternehmen, und er könne ihr voraussagen, daß sie Spaß an ihrer Freiheit haben werde. Eine Scheidung jedenfalls komme unter keinen Umständen in Betracht.

Die bleiche Scheibe des Mondes war heraufgekommen und überflutete die Dorfstraße mit gespenstischem Licht. Jenny Prenner zog den dünnen Seidenschal enger um die Schultern. Sie war bei den letzten Häusern angekommen und machte kehrt. Sehnsucht nach Schlaf begann sich lockend einzustellen.

Dieser Brief von Prenner war der Anlaß gewesen, daß sie das Ferngespräch nach Berlin anmeldete. Kraft, Beruhigung, neue Zuversicht hatte sie sich holen wollen. Die Stimme des einen gütigen Menschen hatte sie hören wollen.

Aber warum eigentlich — überlegte sie stehenbleibend — hatte das Ergebnis der kurzen Unterhaltung sie nicht so froh gestimmt, wie sie gehofft hatte? Was sonst hatte sie zu hören erwartet?

Nun, da sie in Ruhe nachdachte, mußte sie zugeben, daß es schön war, was er gesagt hatte. Sie durfte ihn nicht falsch verstehen. Und schließlich war sie selber es ja gewesen, die ihn ermutigt hatte, sich mit aller Offenheit zu bekennen.

Freilich, daß sie, die Fremde, ihm so viel schon bedeutete, das hatte sie nicht vermutet. Ein paar freundliche Worte hatte sie zu hören erwartet, vielleicht eine Frage nach ihrem Ergehen — aber nicht ein solch überraschendes, ihr ganzes Herz aufwühlendes Geständnis.

Ja, doch, nun endlich brach das Erkennen aus der Verschüttung ihres Wesens durch. Der ferne Freund hatte ihr mehr gegeben, als sie je zu hoffen wagte: Liebe!

Liebe?

Gewiß, sie fühlte es, und ihre Verwirrung hätte bald alles mit falschen Augen gesehen. Er liebte sie — und er allein durfte es sagen. Weil das, was er seine Liebe nannte, nicht Verlangen, nicht Besitznahme, nicht Selbstsucht war, sondern ein übersinnliches Verbundensein, eine gute Kameradschaft.

Und das allein ist ja Liebe.

Wie schön er das Besondere seiner Liebe und ihrer Liebe zu ihm — ja auch ihrer Liebe! — umschrieben hatte! Man hätte meinen mögen, daß er das Bild kannte, das im Speisezimmer der Nürnberger Wohnung hing.

Die blaue Insel — das Kennwort für die Stunde der Begegnung!

Je mehr sich Jenny Prenner in den Sinn seiner Worte vortastete, desto mehr verebbte der Sturm in ihrem Innern.

Sie blickte in das magische Licht, das vom Nachtgestirn über die schlafende Welt gesendet wurde.

Wirklich, das Leben ist gar nicht mehr so traurig, wenn man an eine blaue Insel glaubt, an das Geheimnis, an das Wunder.

Was bleibt einem denn am Ende von aller Blasiertheit, von allem Erhabensein über die Gefühle, von aller harten Beherrschtheit? — Nichts!

Und dann nennt man's ein Leben!

Jenny Prenner hatte wieder Mut, und als sie das Gasthaus betrat, war sie entschlossen, dem tatenlosen Dahinleben ein Ende zu machen.

Im Flur traf sie den Wirt, der eben mit einem Korb voll Weinflaschen die Kellertreppe heraufkam.

„Einen Augenblick!" rief sie ihn an. „Ich reise morgen früh ab. Wollen Sie dafür sorgen, daß meine Rechnung ausgeschrieben und der Wagen in Ordnung gebracht wird!"

„Das ist aber schade!" klagte der Wirt. „Schon gut, es wird alles erledigt. Wünschen Sie geweckt zu werden?"

Jenny Prenner schüttelte den Kopf. „Das ist nicht nötig!" Dann suchte sie ihr Zimmer auf.

(Fortsetzung folgt.)